

:DENKEN

DER FINGER GOTTES



Foto: © aboutpixel.de

Gabriele Kuby sah ihn in einem Sonnenuntergang, der Inka-König Pachacuti entdeckte ihn in den Wolken, die die Sonne verdeckten, und der renommierte Wissenschaftler Sir Fred Hoyle in der Feinabstimmung der Energie-Ebenen des atomaren Grundzustands. Frau Kuby, Publizistin und Mitläuferin in der 68er Bewegung, wurde es beim Betrachten des Sonnenuntergangs klar, dass es Gott gibt, und sie begann, ihn zu suchen. König Pachacuti, der einen prächtigen Tempel zu Ehren der Sonne gebaut hatte, ging auf einmal auf, dass die Sonne gar nicht Gott sein konnte, wenn eine kleine Wolke genügt, um ihre Strahlen abzuschwächen. Er wurde von der Erkenntnis überwältigt, dass er bisher nur einen Teil der Schöpfung angebetet hatte, und nicht den Schöpfer selbst. Für den Mathematiker und Astronomen Fred Hoyle bedeutete die Entdeckung der Feinabstimmung im Kohlenstoffatom eine schwere Erschütterung seines Atheismus, wie er später bekannte. Denn das konnte er nicht mehr dem Zufall zuschreiben. Eine Abweichung von nur einem Prozent wäre für alles Leben tödlich.

Diese Menschen sind beim einfachen Betrachten der Natur oder beim gezielten Forschen auf etwas gestoßen, das sie nicht mehr ignorieren oder dem Zufall zuschreiben konnten. Damit waren sie noch keine gläubigen Christen, aber es begann doch ein Prozess des Fragens und Suchens nach dem, der das alles geschaffen hat. Unzählige andere Menschen haben es ähnlich erlebt. Die Bibel erklärt an verschiedenen Stellen, warum das so ist.

„Mit Haschisch im Rucksack stürzte ich mich 1973 per Anhalter ins Leben. Da hatte Gott Erbarmen und zeigte mir in einem Sonnenuntergang, dass es ihn gibt. Hinfort suchte ich Gott“

Gabriele Kuby, Tochter des bekannten linksorientierten Schriftstellers Erich Kuby († 2005), Mitläuferin der 68er-Bewegung.
(aus idea Pressedienst 109-08)

1. Gott zeigt auf die historische Schöpfung

Die Schöpfung verweist auf Gott. Schon 1000 Jahre vor Christus bezeugte David in Psalm 19: *„Der Himmel rühmt die Herrlichkeit Gottes / und seine Wölbung bezeugt des Schöpfers Hand. / Ein Tag sprudelt es dem anderen zu / und eine Nacht gibt der nächsten die Kunde davon. / Sie sagen kein Wort; / man hört keinen Laut, / und doch geht ein Klingen über die Erde, / ein Raunen bis zum Ende der Welt.“*

Die Schöpfung redet, obwohl man keine Worte hört. Ihre Stimme ist überall zu vernehmen, wo es Menschen gibt. Auch wer keine Bibel hat, kann das vernehmen.

Der Apostel Paulus bestätigt das in seinem Brief an die Christen in Rom und macht dabei klar: Es ist nicht die Schöpfung an sich, die uns Gott erkennen lässt. Nur was Gott absichtlich über sich offenbart, was er den Menschen vor Augen stellt, kann der Mensch auch erkennen.

„Denn was Menschen von Gott wissen können, ist ihnen bekannt, er selbst hat es ihnen vor Augen gestellt. Gottes unsichtbare Wirklichkeit, seine ewige Macht und sein göttliches Wesen sind seit Erschaffung der Welt in seinen Werken zu erkennen. Die Menschen haben also keine Entschuldigung“ (Römer 1,19f.).

Freilich gibt es Menschen, die dieses Wissen nicht hochkommen lassen. Sie sperren es in den Keller ihres Bewusstseins. Die Freude am Unrecht verdrängt die Liebe zur Wahrheit. So schreibt es Paulus einen Vers vorher:

„Gott lässt nämlich seinen Zorn sichtbar werden. Vom Himmel her wird er über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen hereinbrechen, die durch ihr Unrecht die Wahrheit niederhalten.“

Die sogenannte Evolutionslehre ist ein beredtes Beispiel dafür. Immer, wenn sie als Welterklärungsmodell benutzt wird, tritt sie als Ideologie mit Alleinvertretungsanspruch auf. Selbst an Universitäten achtet man inzwischen darauf, sie als Tatsache und nicht mehr als Theorie zu benennen, was sie doch ist. Diese Theorie, die nicht einmal auf den Zufall verzichten kann - übrigens das Dümme, was es gibt -, macht es aber möglich, Gott aus dem Bewusstsein auszuklammern.

Aber durch die Schöpfung ermöglicht Gott es den Menschen, sogar seine unsichtbare Wirklichkeit, seine ewige Macht und sein göttliches Wesen zu erkennen. Das bedeutet: Sie können durch ihren Verstand begreifen, dass Gott nicht selbst Teil der Schöpfung sein kann. Er muss ihre Ursache sein. Und weil alles, was es innerhalb der Schöpfung gibt, von uns gesehen bzw. messbar gemacht werden kann, muss der Schöpfer selbst unsichtbar sein. Und schließlich muss dieser Gott, der das ganze Universum erschaffen und erhalten kann, eine unbegrenzte Macht haben. Selbstverständlich muss er vor allem anderen da gewesen und immer da sein. Seine Ewigkeit ergibt sich aus der Tatsache, dass er Schöpfer und Erhalter des Universums ist. Das alles drückt Paulus in einem einzigen Satz aus.

2. Gott zeigt auf die gegenwärtige Schöpfung

In seiner Predigt in Lystra erklärte er den Menschen, die ihn und seinen Mitarbeiter als Hermes und Zeus verehren wollten, dass sie weder Götterboten noch Götter seien, sondern ganz normale Menschen. Dann fügte er aber hinzu, dass sie sich zu dem

wahren Gott bekehren müssten, der auch die nichtjüdischen Völker „... nicht ohne Zeugnis von sich gelassen hat, indem er ihnen Gutes tat. Er hat euch vom Himmel her Regen geschenkt. Er gab euch immer wieder reiche Ernten. Er gab euch Nahrung und machte euch froh und glücklich“ (Apostelgeschichte 14,17).

Nicht nur das Zeugnis der historischen Schöpfung erinnert Menschen an Gott, sondern auch das der gegenwärtigen. Denn wir sind von den guten Gaben Gottes umgeben. Er stillt unsere Bedürfnisse. Ist das nicht schon reichlich Beweis für seine Existenz?

3. Gott zeigt auf das persönliche Gewissen

Paulus macht außerdem deutlich, dass auch der gefallene Mensch noch ein moralisches, rationales Wesen ist. Er kann das Wunder der Schöpfung um sich herum wahrnehmen. Er ist noch kein Roboter geworden, auch wenn er sich vielleicht lieber so sieht, um Gott nicht als Schöpfer anerkennen zu müssen. Der Mensch ist nicht entmenschlicht, er hat noch ein Gewissen. Schon in Römer 1,19 hat Paulus das angedeutet:

„Denn was Menschen von Gott wissen können, ist ihnen bekannt, er selbst hat es ihnen vor Augen gestellt.“

In Kapitel 2 geht er ausführlicher darauf ein: „Die Menschen beweisen damit, dass ihnen die Forderungen des Gesetzes ins Herz geschrieben sind. Das zeigt sich auch

an ihrem Gewissen und am Widerstreit ihrer Gedanken, die sich gegenseitig anklagen oder auch entschuldigen“ (Römer 2,15).

Jeder Mensch hat ein Gewissen. Jeder weiß ganz genau, dass er nicht so ist, wie er sein sollte, auch wenn er keine Bibel hat. Wenn er über sich selbst nachdenkt, erkennt er, dass er schuldig ist. Vor wem wohl, wenn nicht vor Gott. Der Mensch ist kein Tier und kann sich auch nicht mit Tierpsychologie herausreden. Er hat ein Gewissen und er hat es verletzt.

4. Gott zeigt auf sein Wirken in der Geschichte

Seit der Sintflut gibt es geschichtliche Überlieferungen in der Menschheit, die zum Teil erhalten geblieben sind. Auch das deutet Paulus in seiner Rede in Lystra an: „Zwar ließ Gott in der Vergangenheit alle nichtjüdischen Völker ihre eigenen Wege gehen, doch hat er sie nicht ohne Zeugnis von sich gelassen ...“ (Apostelgeschichte 14,16f.).

Der Regenbogen ist zum Beispiel ein Zeichen des Bundes, den Gott mit allen Menschen geschlossen hat. Interessanterweise haben viele Völker auf der ganzen Erde die Sintflut nicht vergessen. Bestimmte Details wurden zwar verdreht, aber die große Flut ist in Erinnerung geblieben. Es gibt zu viele gemeinsame Details, die immer wieder bei diesen Urerinnerungen auftreten, als dass man das auf lokale Überschwemmungen beziehen könnte.

Auch die Existenz des Staates Israel in Vergangenheit und Gegenwart bezeugt für die anderen Völker Gottes Wirken in der Geschichte, auch wenn sie es nicht annehmen wollen.

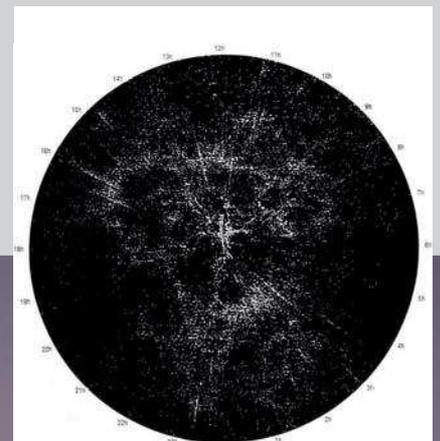
Im Jahr 1993 wurde eine Karte des Kosmos veröffentlicht, die auf der Vermessung von 15.000 Galaxien basiert. Sie ist so aufgebaut, dass unsere Galaxie in der Mitte liegen muss. Wenn ein gedachter Beobachter in einer Entfernung von Milliarden Lichtjahren senkrecht zur Ebene unserer Milchstraße ein Teleskop auf uns richten würde, dann würde er das untenstehende Gebilde erblicken. Unsere Galaxie, die Milchstraße, wäre zu einem Pünktchen in der Mitte zusammengeschrumpft. Auffällig sind aber die Strukturen, die wie die Speichen eines riesigen Wagenrads auf uns zeigen. Sie sind als „Finger Gottes“ in die Fachliteratur eingegangen.

Karl-Heinz Vanheiden



Quellen:

John Lennox: Hat die Wissenschaft Gott begraben? Idea Spektrum 16/2008.
Don Richardson: Ewigkeit in ihren Herzen.
Norbert Pailer: Faszination Weltraum.
Francis Schaeffer: Allein durch Christus.
Adolf Pohl: Der Brief des Paulus an die Römer.
Richard Wisikin: Die Bibel und das Alter der Erde.



Darstellung unserer kosmischen Umgebung aus der Sicht eines virtuellen Beobachters, in einer Entfernung von einigen Milliarden Lichtjahren senkrecht zur Ebene unserer Milchstraße. Auffallend sind u. a. die sog. „Finger Gottes“: Galaxien scheinen in speichenartiger Form auf uns in die Mitte zu weisen.

(siehe: www.wort-und-wissen.de/index2.php?artikel=sij/sij102/sij102-2.html)

**Gottes unsichtbare Wirklichkeit,
seine ewige Macht und sein göttliches
Wesen sind seit Erschaffung der Welt
in seinen Werken zu erkennen.**

WUNDERBAR GESCHAFFEN

Der Mensch –
Krone der Schöpfung

Ich erinnere mich noch vage an ein Gespräch, das ich vor einigen Jahren während meines Ferienjobs in der Spätschicht mit einer Arbeitskollegin führte. Sie erzählte mir von ihrem Hund, der in ihrem Leben offensichtlich eine zentrale Rolle einnahm. Ich konnte nicht ganz verhehlen, dass ich ihre Leidenschaft in dem Maße nicht teilen konnte – und das nicht allein aufgrund einer Allergie gegen Tierhaare! Langjährige Erfahrungen als Zeitungszusteller haben mich mit einer gewissen Skepsis gegenüber den treuen Vierbeinern ausgestattet: „Keine Sorge – der beißt nicht!“

Unser Gespräch entwickelte sich und wir befassten uns bald mit der spannenden Frage: „Haben Tiere eine Seele?“ Und: „Kann man ernsthaft behaupten, dass ein Mensch mehr Wert hat als zum Beispiel ein Golden Retriever?“ Schnell wurde mir deutlich, dass ein von Menschen oft enttäuschter und von der Evolutionslehre geprägter Hundeliebhaber immer anders an diese Fragen herangehen wird als ein Christ, der das biblische Weltbild quasi schon im Mutterleib verabreicht bekommen hat ...

Mensch und Tier

Doch wie sieht es tatsächlich aus mit dem menschlichen Wert? Was ist es, das den Menschen über die Tiere erhebt und ihn zur „Krone der Schöpfung“ macht? Auf der Suche nach einer umfassenden Antwort müsste man viele Bibelstellen heranziehen und selbstverständlich würde man bei

1. Mose 1 anfangen: Gott erschafft den Menschen „in seinem Bilde“, das einzige Geschöpf, das Gottes Wesen widerspiegelt.

Wir werden uns hier einem Abschnitt aus einem Psalm Davids zuwenden. In Psalm 139,13-18 beschäftigt sich David mit dem Menschen – mit sich selbst – als einer Schöpfung Gottes. Und es lohnt sich, die oft gelesenen Verse näher zu betrachten.

Die Verse 13-18 stehen (wie alle anderen Abschnitte und Verse der Bibel) nicht isoliert, sondern sind Teil des Ganzen. Dass der Abschnitt mit einem „Denn ...“ beginnt, weist auf eine logische Verknüpfung mit den ersten Versen des Psalms hin: Der Abschnitt V. 13-18 liefert die Begründung für die Aussagen in den Versen 1-12.

Gott ist allgegenwärtig

David beschreibt am Anfang Gott in seiner Allwissenheit und in seiner Allgegenwart. Gott kennt David durch und durch. Kein



Foto: © David Platte

Bereich seines Denkens und kein Wort, selbst wenn es noch nicht ausgesprochen ist, können vor Gott verborgen bleiben.

Gott ist allwissend. Gott ist auch überall anwesend. Es gibt keinen Ort, an dem David

vor Gott „sicher“ ist, sich seiner Gegenwart entledigen kann. Gott ist allgegenwärtig. Man merkt bereits, dies sind für David nicht bloß theologische Phrasen, die man verwenden sollte, wenn man in der damaligen frommen Musikszene einen Psalm-Hit landen will. Es sind unumstößliche Dogmen, tiefe Glaubenswahrheiten. Und als solche haben sie einen gewaltigen Einfluss auf das ganz persönliche und praktische Leben Davids.

Doch warum ist das so? Wodurch haben diese Allwissenheit und Allgegenwart im Leben Davids ihren Anhaltspunkt? Man könnte die Frage auch schärfer formulieren: Warum hat Gott das Recht, in Davids Leben die „Big-Brother-Rolle“ einzunehmen und ihn auf Schritt und Tritt zu verfolgen – selbst wenn es gegen Davids Willen ginge?

Die Antwort wird in den Versen 13-18 gegeben und sie lautet:

¹³ Denn du bildetest meine Nieren. Du wobst mich in meiner Mutter Leib. ¹⁴ Ich preise dich darüber, dass ich auf eine erstaunliche, ausgezeichnete Weise gemacht

bin. Wunderbar sind deine Werke, und meine Seele erkennt es sehr wohl. ¹⁵ Nicht verborgen war mein Gebein vor dir, als ich gemacht wurde im Verborgenen, gewoben in den Tiefen der Erde. ¹⁶ Meine Urform

Jeder Mensch ist ein Geschöpf Gottes. Liebevoll erdacht und kunstvoll gestaltet, ein Spiegelbild der Schönheit und Kreativität Gottes.

sahen deine Augen. Und in dein Buch waren sie alle eingeschrieben, die Tage, die gebildet wurden, als noch keiner von ihnen da war. ¹⁷ Für mich aber – wie schwer sind deine Gedanken, o Gott! Wie gewaltig sind ihre Summen! ¹⁸ Wollte ich sie zählen, so sind sie zahlreicher als der Sand. Ich erwache und bin noch bei dir.

Der Schöpfer jedes Menschen

Wollte man den Text auf einen kurzen Nenner bringen, dann könnte man sagen: Gott ist der Schöpfer jedes Menschen. Und weil er der Schöpfer ist, hat er auch die Autorität, ist er allwissend und allgegenwärtig. Das ist die Wahrheit und es ist gleichzeitig ein persönliches Glaubensbekenntnis Davids mit weit reichenden Konsequenzen für sein Leben.

Exemplarisch geht David im Text auf verschiedene Aspekte seiner Existenz ein: Gott bildete seine „Nieren“ (V.13). Nach damaliger Anschauung waren die Nieren Sitz der Emotionen und Gefühlsregungen. Gott

„wob“ oder „strickte“ David in seiner Mutter Leib (V.13). Welche Tätigkeit genau dahinter steht, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, aber

Tatsache ist: David ist ein Erzeugnis des genialsten Kunsthandwerkers überhaupt. Auch das „Gebein“ (= Skelett, V.15) entwickelte sich nicht von selbst, sondern Gott sah (und erdachte) es bereits, bevor es entstand. Gottes wohlwollender und gnädiger Blick ruht sogar schon auf der „Urform“ Davids (V.16). Dieses kleine und unfertige Bündel im Leib der Mutter, was wir als „Embryo“ bezeichnen, ist in Gottes Augen ein vollwertiger Mensch! Allein diese Stelle dürfte als biblischer Beleg ausreichen, um ein entschiedenes „NEIN!“ zu Abtreibung und Stammzellenforschung zu formulieren. Die gezielte Tötung von Embryonen durch Abtreibung und das Experimentieren und „Verschenden“ von embryonalen Stammzellen mag gerechtfertigt erscheinen, wenn man die Versuchsobjekte als „Zellhaufen“ ansieht. Doch was zählt, ist einzig und allein die Perspektive Gottes und sein Urteil. Und die gibt David unmissverständlich wieder.

Person vom Tag der Zeugung an

Jeder Mensch ist ein Geschöpf Gottes. Liebevoll erdacht und kunstvoll gestaltet, ein Spiegelbild der Schönheit und Kreativität Gottes. Vom Tag der Zeugung an ist er daher eine Person, hat er Identität und Würde. Bei der Erschaffung jedes Menschen wiederholt sich das Schöpfungswunder vom sechsten Tag, als Gott den ersten Menschen aus dem Staub der Erde formte und ihm seinen Lebensatem einblies (1. Mose 2,7; vgl. Hiob 33,4 u. 6). Auch heute gibt es keinen Menschen, den Gott nicht genauso gewollt, geplant und geschaffen hat! Kann man dem menschlichen Leben eine größere Würde und Unantastbarkeit beimessen? Und wer sind wir, dass wir den Wert des menschlichen Lebens in Frage stellen? Dazu muss man keine Abtreibung vornehmen



Fotos: © David Platte

oder Stammzellenforscher sein. Unzufriedenheit über das eigene Spektrum von Gaben, Fähigkeiten und Talenten reicht da schon aus! David führt die Beobachtung seiner selbst als Geschöpf zur Anbetung und zum Dank gegenüber dem Schöpfer (V.14). Ohne den faden Beigeschmack des Eigenlobs kann er feststellen, dass er auf „Ehrfurcht erregende“ (so könnte man das erste Attribut wiedergeben!) und wunderbare Weise gemacht ist! Und das ist der Fall, weil Gottes Werke wunderbar sind!

Der Lenker der Geschichte

Doch eine wichtige Aussage im Text sollte nicht unerwähnt bleiben. Gott wusste nicht nur, wie David aussehen sollte und erschuf ihn dann nach seinen Vorstellungen. Das ganze Leben Davids lag schon wie ein offenes Buch vor ihm, bevor auch nur ein Tag dieses Leben begonnen hatte, geschweige denn, vollendet war (V.16)! Gott plant nicht nur unsere „Existenz“. Er hat auch in weiser

Voraussicht jeden Tag unseres Lebens geplant und zu einem intelligenten Ganzen zusammengefügt! Das heißt nicht allein, dass nichts in meinem Leben passiert, das sich Gottes Kontrolle entziehen würde. Das heißt nicht allein, dass nichts in meinem Leben passiert, das Gott überraschen könnte. Es heißt vielmehr, dass Gott sogar alle Ereignisse im Voraus eingeplant hat! Gott hatte vor der Erschaffung Davids dessen Leben wie ein offenes Buch vor sich. Und David als von Gott selbst inspirierter Schreiber sagt: „Und in dein Buch waren sie alle eingeschrieben, die Tage, die gebildet wurde, als noch keiner von ihnen da war.“ Das Gottesbild von David, das hinter diesen Versen steht, scheint folgendes zu sein: Gott ist das einzige souveräne Wesen im ganzen Universum. Er plant und lenkt die Weltgeschichte und auch das Leben jedes einzelnen Menschen nach seinem

freien Willen. Es gibt nichts, was Gott aus der Bahn werfen oder ihn in seiner Allmacht einschränken könnte. Und darin ist Gott dem Menschen zweifellos überlegen. Der (post)moderne Mensch findet diesen Gedanken befremdend, und das verwundert nicht, wenn man vom Weltbild der Aufklärung geprägt ist. Aber warum ist es eigentlich so schlimm, wenn Gott absolut souverän ist, wenn seine Entscheidungen stärker sind als meine und wenn er Menschen oft auch gegen ihren Willen lenkt? Dies schließt übrigens nicht die Verantwortlichkeit aus, die der Mensch für seine Entscheidungen besitzt und welche die Bibel an vielen Stellen betont (z.B. Römer 2,5-10). Aber die Bibel ist ebenso unmissverständlich in ihrer Aussage: Souverän ist allein Gott! (z.B. Daniel 4,31-32).

Interessanterweise sagt David selbst, dass die Gedanken Gottes ihm „zu schwer“ sind, ihre „Summen zu gewaltig“. Wenn man versuchen wollte, sie zu zählen, dann gäbe

es keine „Summa Summarum“, es gäbe kein Ende – so, als wollte man den Sand am Meer zählen (V.17-18).

Und doch hat man den Eindruck, dass Davids Beschäftigung mit Gott, auch wenn sie ihn zur Gottesfurcht treibt und an seine Grenzen stoßen lässt, ihn doch eine Schönheit und Tiefe des Lebens erfahren lässt, die es nirgendwo sonst auf der Erde zu finden gibt!

Wert nur in Gott

Worin besteht der Wert des Menschen? Zu unserer Bestürzung müssen wir erst einmal sagen: In sich selbst, unabhängig von Gott, hätte der Mensch überhaupt gar keinen Wert. Jeder Mensch hat seine Würde einzig und allein dadurch, dass Gott ihn erschaffen und ihm seine Ebenbildlichkeit verliehen hat.

In deinem Leben kann es nur einen Hauptdarsteller geben – und der bist nicht „du“, sondern es ist „GOTT“! Und es kommt für dich darauf an, dass du deine ganze Existenz diesem gewaltigen, allwissenden und allgegenwärtigen Schöpfergott unterordnest; der dich mit viel Liebe zum Detail erdacht und geschaffen hat, der einen guten Plan für dein Leben hat und der dein Gott sein will!

Der Wert deines Lebens liegt nicht in den Fähigkeiten, die du hast oder eben nicht hast. Dein Wert ist nur in Gott begründet. Deshalb lebe dein Leben in der Hingabe an Gott, so dass du ihn wie David preisen kannst: „Am Ende bin ich noch immer bei dir!“

Nils Fastenrath

Nils Fastenrath ist hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinde Wetzlar. Er ist verheiratet mit Doro.



:P

„... DAS HAT MEINEN
GLAUBEN WACHSEN
LASSEN!“



„Siehe, die Hand des HERRN ist nicht zu kurz, um zu retten,
und sein Ohr nicht zu schwer, um zu hören.“ Jesaja 59,1



Da stehen wir nun mutterseelenallein vor den Trümmern unseres Anhängers, der sich gerade überschlagen hat. Und das kurz vor Sonnenuntergang auf einer afrikanischen Landstraße. Um uns herum sehen wir nur Kokospalmen. Keine Hütte, kein Anzeichen von Menschen. Was nun? Meine Frau und ich befinden uns erst seit einigen Wochen im Land und das erste Mal allein auf einer Reise. Knapp 2000 km meist schlechte Straße liegen hinter uns, das Ziel noch etwa 200 km entfernt. Die Sicherheitslage ist wenige Jahre nach Ende des Bürgerkrieges nicht gut. Immer wieder gibt es Überfälle auf den Straßen. Die Sonne wirft bereits lange Schatten. Eine für uns notvolle Situation, einmal ganz abgesehen von meinem geringen handwerklichen Geschick. Unser leerer Anhänger hatte sich ohne Vorwarnung ganz plötzlich von unserem Geländewagen abgekuppelt. Jetzt liegt er kopfüber mitten auf der Straße. Die Achse ist an einer Seite abgerissen. Federblätter und andere Teile sind über die Straße verstreut. Ein Auto kommt in Sicht. Ein Polizeiauto! Unerwartet schnelle Hilfe! Wir winken. Das Fahrzeug stoppt. Der Anblick des Trümmerhaufens scheint trostlos und nach Arbeit zu riechen. Jedenfalls gibt der Fahrer nach einem kurzen Wortwechsel mit seinen Kollegen Gas, ohne uns noch eines Blickes zu würdigen. Aus der Gegenrichtung naht eine kleine Fahrzeugkolonne. Weiße! Südafrikaner, die vor einiger Zeit mal am Straßenrand gestanden hatten. Eigentlich sind sie immer sehr hilfsbereit. Aber so kurz vor Einbruch der Dunkelheit will niemand in solch verlassener Gegend anhalten. Oder doch? Einer verlangsamt die Fahrt. Aber er ruft uns nur zu: „Nehmt wenigstens die Räder mit!“ Dann ist auch er verschwunden. Bei dem geringen Verkehrsaufkommen können wir kaum mit weiteren Fahrzeugen rechnen.

Unvermittelt steht eine Gruppe Afrikaner am gegenüberliegenden Straßenrand. Vielleicht haben sie uns schon eine Weile beobachtet. Einige sehen recht verwegen aus. Sie schauen in unsere Richtung, beraten sich anscheinend und gestikulieren. Was mag das wohl bedeuten?

So manche Schauergeschichten haben wir schon gehört. Sollen wir einfach ins Auto steigen, wegfahren und die Trümmer liegen lassen? Nein! Wir senden Stoßgebete himmelwärts. Plötzlich werden leise Kommandos erteilt. Die Männer schwärmen aus. Einige drehen den Anhänger um und tragen ihn auf unsere Seite. Die übrigen lesen alle Einzelteile zusammen und legen sie ebenfalls dort ab. Der Wortführer tritt an uns heran und begrüßt uns freundlich. Er erkundigt sich - wie üblich - nach unserem Befinden, nach dem Woher und Wohin, und was wir so tun. An unserem holprigen Portugiesisch erkennt er schnell die Neulinge. Die anderen stehen ein wenig abseits, sind aber ganz Ohr und lassen uns nicht aus den Augen. Nach dem Austauschen der üblichen Höflichkeiten erfahren wir zu unserem Erstaunen, dass unser Gesprächspartner Kraftfahrer und Automechaniker sei. Und unseren Anhänger könne er auch wieder zusammenbauen. Er will nur rasch in seine Hütte gehen und das Werkzeug holen. Angestrengt suchen wir mit unseren Augen die Gegend ab, können aber keinerlei Behausung entdecken. Doch schon nach wenigen Minuten erscheint unser freundlicher Helfer wieder. Er trägt eine kleine, verrostete Blechkiste unter dem Arm. Als er sie öffnet, kommen einige rostige Werkzeuge, Nägel, Schrauben, Muttern und Bolzen zum Vorschein. Nicht viel und in unseren Augen nur „Schrott“, aber genau das, was gerade notwendig ist. Inzwischen ist es so dunkel geworden, dass man kaum noch etwas erkennen kann. Dank einer von uns mitgeführten starken Lampe herrschen im Arbeitsbereich gute Lichtverhältnisse. Unser Mechaniker liegt schon unter dem Anhänger. Er arbeitet bedächtig und gibt knappe Anweisungen. Einige Männer reichen ihm die Einzelteile zu. Wir können fehlendes Werkzeug beisteuern. Federblätter werden eingebaut, gebrochene Bolzen ersetzt. Gut zwei Stunden nach unserem Missgeschick steht der Anhänger wieder auf den Rädern. Wegen der etwas abgeknickten Achsenden stimmt die Spur zwar nicht, aber es ist ein Wunder in unseren Augen! Wir können weiterfahren! Doch jetzt kommt die „Stunde der Wahrheit“. Welchen Preis wird unser Mechaniker verlangen. Da wir ihn nicht - wie sonst unerlässlich - vorher

ausgehandelt haben, müssen wir bezahlen, was verlangt wird. Auch Handlanger erwarten immer ihren Anteil. Auf meine diesbezügliche Frage verzieht sich sein Gesicht zu einem breiten afrikanischen Lächeln. Er schüttelt den Kopf und meint, dass sie alle uns gern geholfen haben. Ungläubig sehen wir auf diese ärmlich gekleideten Männer. Andere hätten die Situation weidlich ausgenützt. Natürlich bekommt jeder Helfer von uns einen guten - für europäische Verhältnisse allerdings geringen - Geldbetrag, der auch gern angenommen wird. Alle strahlen. Wir bedanken uns gebührend bei unseren afrikanischen Helfern. Nach einem herzlichen Abschied und dem guten Rat, möglichst langsam zu fahren, setzen wir unsere Reise fort und erreichen wohlbehalten gegen Mitternacht unser Ziel. Unsere Herzen sind voller Staunen und Dank über Gottes hilfreiches Eingreifen.

Als wir am nächsten Morgen aufstehen, haben „zufällig“ anwesende Handwerker unseren Anhänger schon unter die Lupe genommen. An den reparierten Stellen gibt es nichts auszusetzen. Aber ein weiterer Bolzen ist angebrochen und hätte wahrscheinlich nur noch wenige Kilometer durchgehalten! - Diese und ähnliche Erfahrungen am Anfang unseres Missionseinsatzes in Mosambik haben unseren Glauben gestärkt und uns später in schwierigen Situationen geholfen. Natürlich kann Gott solche Missgeschicke auch verhindern - und das wäre uns wohl am liebsten. Aber wie könnten wir dann Glaubenserfahrungen machen? Nur auf diese Weise erfahren wir, dass er an jedem Ort und zu jeder Zeit helfen kann mit genau den richtigen Menschen und Mitteln und sogar weiß, wie lange etwas halten muss. Fürchten müssen wir nicht, dass unser Gott nicht helfen kann. Fürchten müssen wir unseren Un- bzw. Kleinglauben.

„Siehe, die Hand des HERRN ist nicht zu kurz, um zu retten, und sein Ohr nicht zu schwer, um zu hören“ (Jesaja 59,1).

Klaus Leihkauf



Dr. Klaus Leihkauf, Kinderarzt, von 1995 bis 2003 mit Christliche Fachkräfte International in Mosambik. Verheiratet mit Elfriede, zwei Kinder, neun Enkel.



GLAUBE UND WISSENSCHAFT

Wir forschen, weil wir glauben!

Wenn von „Glaube und Wissenschaft“ die Rede ist, besteht für viele Menschen das Problem in dem Wort „und“. Sind Glaube und Wissenschaft nicht Gegensätze? Muss es nicht heißen „Glaube oder Wissenschaft“? Der Eindruck eines Gegensatzes von Glaube und Wissenschaft wird auch durch die aktuellen Bücher der „neuen Atheisten“ hervorgerufen, vor allem durch das Buch „Der Gotteswahn“ des Oxforder Evolutionsbiologen Richard Dawkins. Für ihn ist Glaube „blind“, eine Wahnvorstellung, die Wissenschaft dagegen beruht „auf Belegen“.

Dass es den hier wieder einmal propagierten Gegensatz von „Glaube und Wissenschaft“, nicht geben kann, zeigt allein schon ein Blick in die Geschichte. Viele berühmte Wissenschaftler waren überzeugte Christen. Das prominenteste Beispiel ist Isaac Newton.

Darüber hinaus gab und gibt es viele Wissenschaftler, die an einen persönlichen Gott glaubten bzw. glauben.

Zwei Beispiele sollen das verdeutlichen:

Eines der wichtigsten wissenschaftlichen Projekte des 20. Jahrhunderts war die Entschlüsselung des menschlichen Genoms.



Der erste Direktor dieses Projektes war James Watson, über den Dawkins sich in seinem Buch positiv äußert. Er erhielt später gemeinsam mit Francis Crick für die Entschlüsselung der DNA den Nobelpreis. Watson ist überzeugter Atheist und hält das Leben für sinnlos und absurd, wie er vor einigen Jahren noch einmal in Interviews auch in Deutschland betonte.

Als die Entschlüsselung des Genoms bekanntgegeben wurde, stand neben dem damaligen amerikanischen Präsidenten Bill Clinton der gerade amtierende Direktor des Projektes, Francis Collins. Er ist ein überzeugter Christ. An führender Stelle dieses Projektes arbeiteten also im Laufe der Zeit

Was glaubt der, der an Gott glaubt? Er glaubt, so sage ich, an eine fundamentale Rationalität der Wirklichkeit. Er glaubt, dass das Gute fundamentaler ist als das Böse. Er glaubt, dass das Niedere vom Höheren aus verstanden werden muss und nicht umgekehrt. Er glaubt, dass Unsinn Sinn voraussetzt und dass Sinn nicht eine Variante der Sinnlosigkeit ist.

Robert Spaemann
„Der letzte Gottesbeweis“, 2007
Pattloch Verlag, S. 12

Wissenschaftler, deren Weltanschauungen ganz unterschiedlich waren.

Ein anderes Beispiel: Im Jahre 1916 wurden in den USA 1000 Naturwissenschaftler gefragt, ob sie an einen persönlichen Gott glauben, der auf Gebete hört. Ca. 40% bejahten dies. Im Jahre 1996 wurde wiederum 1000 Naturwissenschaftlern die gleiche Frage gestellt. Auch diesmal wurde diese Frage von ca. 40% der Wissenschaftler bejaht („Spektrum der Wissenschaft“ 1999). Der Organisator der Umfrage von 1916 hatte mit seiner Befragung den Start für weitere Untersuchungen geben wollen mit der Absicht zu zeigen, dass der Glaube von Wissenschaftlern an einen persön-



Glauben, dass Gott ist, heißt, dass er nicht unsere Idee ist, sondern dass wir seine Idee sind. Es bedeutet also „Umkehr“ der Perspektive, Bekehrung. Wenn Gott ist, das ist das Wichtigste, wichtiger, als dass wir sind.

Robert Spaemann
„Der letzte Gottesbeweis“, 2007
Pattloch Verlag, S. 20

Der eigentliche Unterschied besteht darin, ob man glaubt, dass am Anfang unserer Welt planlose Materie stand, die immer komplexer wurde und schließlich Geist hervorbrachte oder ob man glaubt, dass am Anfang ein schöpferischer Geist stand, der Materie schuf.

lichen Gott im Laufe der Zeit (und der fortschreitenden Wissenschaft) abnehmen würde. Dieser Beweis konnte nicht erbracht werden.

Den Gegensatz von Glaube und Wissenschaft gibt es also offensichtlich nicht, aber es gibt Wissenschaftler, die an Gott glauben, und Wissenschaftler, die nicht an Gott glauben.

Der eigentliche Unterschied besteht darin, ob man glaubt, dass am Anfang unserer Welt planlose Materie stand, die („durch natürliche Selektion“, so Dawkins) immer komplexer wurde und schließlich Geist hervorbrachte oder ob man glaubt, dass am Anfang ein schöpferischer Geist stand, der Materie schuf. Der Oxford-Mathematiker John Lennox schreibt dazu („Hat die Wissenschaft Gott begraben?“): „Entweder verdankt die menschliche Intelligenz ihre Entstehung letztlich geist- und zweckloser Materie oder es gibt einen Schöpfer. Es ist seltsam, dass einige Menschen behaupten, ihre Intelligenz führe sie dahin, die erste der zweiten Möglichkeit vorzuziehen.“

Ist es plausibel, unsere Erfahrungen von Sinn, Liebe, Schönheit und wissenschaftlicher Erkenntnis als Produkt geistloser, zielloser Materie zu betrachten oder ist es plausibler, diese Erfahrungen als Produkt eines schöpferischen Geistes zu verstehen, dem an Sinn, Liebe, Schönheit und wissenschaftlicher Erkenntnis liegt?

Die Frage, was der glaubt, der an Gott glaubt, beantwortete deshalb der Philosoph Robert Spaemann vor kurzem so („Der letzte Gottesbeweis“): „Er glaubt an eine fundamentale Rationalität der Wirklichkeit. Er glaubt, dass das Gute fundamentaler ist als das Böse. Er glaubt, dass das Niedere vom Höheren verstanden werden muss und nicht umgekehrt. Er glaubt, dass Unsinn Sinn voraussetzt und dass Sinn nicht eine Variante der Sinnlosigkeit ist.“

Man kann Spuren von Gottes Handeln in dieser Welt erkennen, wenn man sein Handeln nicht vorher methodisch ausschließt und die Welt nur unter der Prämisse betrachtet, als gäbe es keinen Gott.

Unsere Wirklichkeit, unsere Erfahrungen beinhalten mehr als das, was sich mit rein naturwissenschaftlichen Methoden erforschen lässt.

Eine plötzliche grundlose Entstehung einer Welt aus nichts denken zu müssen, enthält eine Zumutung an die Vernunft, die alle anderen Zumutungen in den Schatten stellt.

Robert Spaemann
„Der letzte Gottesbeweis“, 2007
Pattloch Verlag, S. 23

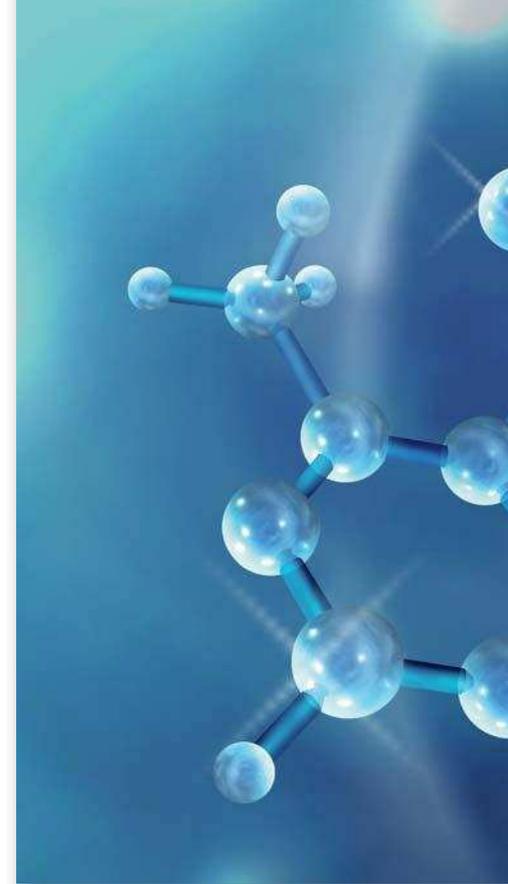
Die Naturwissenschaften befassen sich mit „Wie-Fragen“: Wie funktioniert etwas? Wie laufen Prozesse in Raum und Zeit ab?

Andere Fragen, die für uns von großer Bedeutung sind, bleiben dabei offen. Der Nobelpreisträger Sir Peter Medawar (den Dawkins übrigens gern zitiert) zählt solche Fragen auf: Warum gibt es uns überhaupt? Was ist der Sinn des Lebens? Die Naturwissenschaften können ebenfalls keine Wertentscheidungen treffen. Sie können uns z.B. sagen, was Kernkraftwerke kosten, welche Leistungen sie erbringen – aber ob man Kernkraftwerke bauen soll, muss, darf, das hängt mit Wertentscheidungen zusammen. Welchen Preis sind wir bereit zu zahlen für das Bauen von Kernkraftwerken bzw. für den Verzicht auf Kernkraftwerke? Diese Fragen können uns Naturwissen-

Naturwissenschaften können uns sagen, was wir tun müssen, um bestimmte Ziele zu erreichen, aber ob wir diese Ziele erreichen sollten, müssen wir woanders her beantworten.

schaften nicht beantworten. Sie können uns sagen, was wir tun müssen, um bestimmte Ziele zu erreichen, aber ob wir diese Ziele erreichen sollten, müssen wir woanders her beantworten.

Der Physiker Hans Peter Dürr, Nachfolger Heisenbergs als Direktor des Münchner Max-Planck-Instituts und Gewinner des alternativen Nobelpreises, beantwortete die Frage „Was hat die Wissenschaft mit der Wirklichkeit zu tun?“ einmal mit einem Gleichnis: Ein Mann sitzt am Ufer eines Flusses und fängt Fische. Ein Wanderer kommt vorbei und fragt ihn: „Was tust du?“ „Ich fange Fische.“ „Was kannst du über Fische aussagen?“ „Sie sind alle mindestens



5 cm lang.“ Der Wanderer lässt sich das Netz zeigen. Es hat Maschen mit einem Umfang von 5 cm. Daraufhin sagt er: „Wenn es kleinere Fische als 5 cm gäbe – und ich meine, solche gesehen zu haben –, so könntest du sie nicht fangen, sie würden durch dein Netz hindurchschlüpfen.“ Darauf der Fischfänger mit Selbstbewusstsein: „Was ich nicht fangen kann, ist kein Fisch.“ So arbeitet die Wissenschaft: Sie hat ein bestimmtes Netz und fängt daraufhin bestimmte Fische oder um es etwas abstrakter zu sagen: Sie stellt bestimmte Fragen und erhält daraufhin bestimmte Antworten. Wonach sie nicht fragt, darauf bekommt sie auch keine Antworten – wie bei Dopingkontrollen: man findet (wenn überhaupt) nur die Substanzen, nach denen man sucht. Nach Dürr gibt es einige „Fische“ die man prinzipiell mit den Netzen der Wissenschaft nicht einfangen kann: ästhetische Fragen (was ist Schönheit?) und religiöse Fragen. Stellen wir uns Gott als den vor, der alles geschaffen hat, auch uns mit allen unseren Netzen – mit welchem Netz, welcher Wissenschaft sollten wir ihn einfangen können? Das ist prinzipiell nicht möglich. Wir können nur Aussagen über Gott machen, wenn er sich offenbart.

Wissenschaft ist ein Zugang zur Wirklichkeit, aber nicht der allein gültige. Viele für uns wichtige Erfahrungen religiöser und künstlerischer Art können allein mit Wiegen, Messen und Beobachten nicht

Man kann Spuren von Gottes Handeln in dieser Welt erkennen, wenn man sein Handeln nicht vorher methodisch ausschließt und die Welt nur unter der Prämisse betrachtet, als gäbe es keinen Gott.

Die Urknall-Theorie - nichts als Marketing?

Robert Laughlin lehrt Theoretische Physik an der Stanford University (Californien / USA). 1998 erhielt er den Nobelpreis für seine Erklärung des sogenannten Quanten-Hall-Effekts.

In einem Interview (SPIEGEL 1/2008) nimmt er u.a. zur Wahrheit und Beweisbarkeit wissenschaftlicher Aussagen Stellung. Hier einige Zitate aus dem Interview:

■ **SPIEGEL:** *Und was ist Wahrheit? Dass das Universum im Urknall entstanden ist?*

Laughlin: Das ist Unfug. Viele Leute stellen mir quasireligiöse Fragen: Woher wir kommen, wie das Universum entstanden ist und so weiter. Da kann ich als Physiker nur antworten: Da bin ich kein Experte, ich bin einzig und allein ein Experte in Sachen Experiment und Messung.

■ **SPIEGEL:** *Aber es gibt doch durchaus Messungen, die das Urknallszenario stützen: die Rotverschiebung des Lichts ferner Galaxien, die Verteilung von Wasserstoff und Helium im Universum ...*

Laughlin: ... ja, und außerdem der Mikrowellen-Hintergrund. All das sind echte Daten. Aber das Urknallszenario ist nur eine Art Synthese daraus, eine Theorie.

■ **SPIEGEL:** *Und was ist in Ihren Augen der Wert einer solchen Synthese?*

Laughlin: Letztlich ist das nichts als Marketing. Wenn wir unseren Kindern etwas beibringen, dann reden wir zuerst von unseren Vorstellungen und Ideen, weil das leichter zu verstehen ist. Aber was für mich als Physiker wirklich zählt, das sind allein die Daten. (...) Ich bin es satt, in Seminaren zu sitzen und mir Spekulationen über Schwarze Löcher und Superstrings anzuhören. Niemand redet da über Experimente. Wer wirklich originelle Dinge hervorgebracht hat, der weiß: Du musst

dich zu disziplinieren wissen. Rede nur über Dinge, die auch messbar sind.

■ **SPIEGEL:** *War der Ärger über die String-Forscher ein Anstoß für Ihr Buch?*

Laughlin: Den Anstoß hat ein Foto in einer deutschen Zeitschrift gegeben. Zu sehen waren lauter String-Forscher, und es hieß, das seien die klügsten Leute der Welt ...

■ **SPIEGEL:** *... kann es sein, dass es sich um dieses Foto aus dem SPIEGEL handelt?*

Laughlin: Oh, ja, ganz genau! Das hat mich verrückt gemacht, als ich es gesehen habe. Keine einzige Behauptung von diesen Typen ist durch ein Experiment gedeckt. Nicht ein einziger hat irgendetwas gesagt, das wahr ist! Und der König von allen ist er hier, Stephen Hawking. Ich habe gehört, dass ihm Frauen Babys bringen, damit er sie berührt. Dieser Mann hat einen Weg gefunden, sich zur kulturellen Ikone zu machen. Was für ein Typ! Da kann man nur sagen: Ja, insofern ist der wirklich einer der klügsten Leute.

■ **SPIEGEL:** *Könnten Sie sich ein Foto vorstellen, auf dem Sie inmitten der Forscher sitzen, die Sie für die klügsten halten?*

Laughlin: Nein, auf meinem Foto dürften nur Leute sein, die Dinge gesagt haben, die wahr sind. Und leider muss man sagen: Es wären sehr wenige. Ich weiß nicht, welches Glaubenssystem das beste ist, um in der Wissenschaft Fortschritte zu machen. Aber eines weiß ich ganz sicher: Egal, was Sie glauben, am Ende müssen Sie sich fragen: Mit welchem Experiment könnte ich beweisen, dass meine Lieblingsidee falsch ist. Und erst wenn dieses Experiment scheitert, haben Sie eine Chance, richtig zu liegen. Und genau das fällt schwer. Denn nicht selten hängt Ihre Karriere von der Richtigkeit Ihrer Idee ab.

einmal annähernd erfasst werden. Diese Einschränkung mindert nicht den Wert der Naturwissenschaften für unser Leben (denken wir allein an den medizinischen Fortschritt), weist aber auf ihre Begrenzung hin.

Glaube und Wissenschaft sind keine Gegensätze. Viele Wissenschaftler haben sich mit den Gesetzen der Natur beschäftigt, weil sie von einem Gesetzgeber fest überzeugt waren.

Wir sollen - gerade, weil wir an Gott glauben - diese Welt erforschen: „Groß sind die Taten des Herrn, zu erforschen von allen, die Lust an ihnen haben“ (Psalm 111,2).

Dr. Jürgen Spieß

Dr. Jürgen Spieß war von 1984 bis 1999 Generalsekretär der SMD und ist seit 1999 Leiter des Instituts für Glaube und Wissenschaft in Marburg. www.iguw.de



:GESELLSCHAFT



ADAM ODER AFFE?

- Lohnt es sich, mit meinem Lehrer darüber zu streiten?

Evolutionslehre in der Schule

- wie soll ich mich verhalten?

Tipp 1: Du musst wissen, was man unter „Evolutionstheorie“ versteht!

Evolutionstheorie ist eine weit verbreitete Idee, die besagt, dass sich die Lebewesen in einem ganz langen Zeitraum aus einfachen Anfängen hoch entwickelt haben sollen. Alles ist zufällig entstanden. Am Anfang steht der sogenannte Urknall. Nach Milliarden Jahren ist der Mensch entstanden. Die Lebewesen haben sich immer wieder an die Lebensräume angepasst, die schwachen und kranken sind gestorben. Am Ende ist dann eine immer bessere Form entstanden.

Diesem Evolutionsmodell steht das Schöpfungsmodell gegenüber.

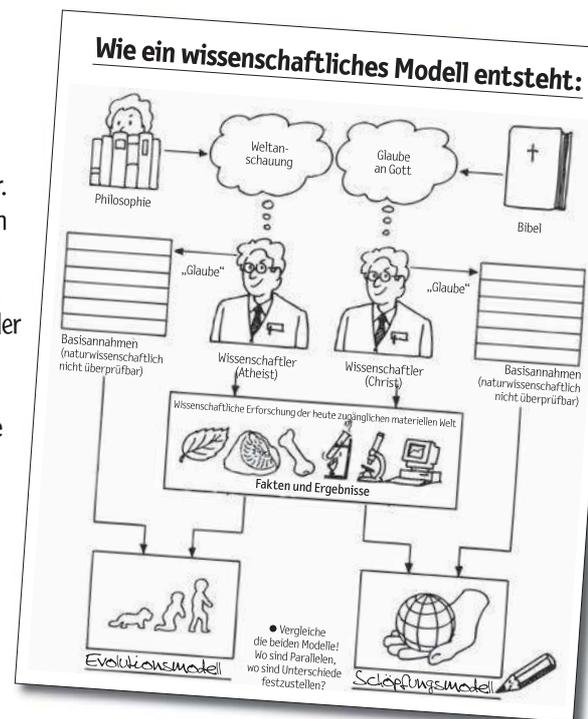
Beim Schöpfungsmodell geht man davon aus, dass am Anfang Gott war. Dieser hat alle Lebewesen geschaffen - auch den Menschen.

An der Zeichnung kannst du sehen, wie sich die beiden Modelle zueinander verhalten.

Tipp 2: Beide Erklärungen für die Entstehung des Lebens kann man wissenschaftlich nicht beweisen!

Die beiden Theorien für die Entstehung des Lebens lassen sich experimentell nicht nachprüfen. Das heißt, man kann heute kein Experiment

Wie ein wissenschaftliches Modell entsteht:



durchführen, um zu zeigen, dass die Theorie stimmt. Es gibt auch keine Methode, mit der man zeigen kann, dass es am Anfang so geschehen ist. Wir wissen nicht, wie es am Anfang war. Wir können nur auf Zeugnisse aus der Geschichte zurückgreifen und unsere Beobachtungen machen. Aber sehr schnell stellt man fest: Man muss das eine wie das andere **glauben**. Der Glaube geht von sogenannten Basisannahmen aus. Der Christ geht zum Beispiel davon aus, dass es Gott gibt und dass man ihn persönlich kennenlernen kann.

Lies dazu Hebräer 11,1.6: „*Der Glaube ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft, ein Überführtsein von Dingen, die man nicht sieht. ... Ohne Glauben aber ist es unmöglich, ihm wohlzugefallen; denn wer Gott naht, muss glauben, dass er ist und denen, die ihn suchen, ein Belohner sein wird.*“

Tipp 3: Achtung! Es gibt Beobachtungen, die das Evolutionsmodell stützen.

Gewiss warst du schon im Zoo. Ist es nicht verblüffend, wie ähnlich uns die Affen sind? Zum Beispiel ist der Körperbau ähnlich. Jetzt kann man behaupten, dass wir uns über viele Jahre aus einem gemeinsamen Vorfahren höher entwickelt haben. Man kann die Beobachtung im Affenkäfig aber auch als Hinweis auf einen gemeinsamen Schöpfer sehen. So wie ein Autohersteller jedem Modell eine bestimmte Prägung gibt, so wird in der Natur immer wieder deutlich, dass wir einen gemeinsamen Schöpfer haben.

Tipp 4: Sage nicht zu schnell: „Es gibt keine Evolution!“

Es gibt eine „Evolution im Kleinen“ (Mikroevolution), die eine Entwicklung im Sinne von Veränderung und Anpassung von Lebewesen beschreibt. Wir dürfen diese natürliche Evolution, die wir heute jederzeit beobachten können, nicht mit der Evolutionstheorie verwechseln. Im Gespräch mit Vertretern der Evolutionstheorie ist diese Unterscheidung sehr wichtig.

Tiere und auch Menschen passen sich an ihre Umgebung an. Im Schnee kann ein helles Tier besser überleben. Ihre helle Far-

be schützt sie. Dunkle Tiere sind im Schnee gefährdet. Mit der Zeit sterben also die dunklen Tiere aus und die hellen überleben. Es findet eine „Evolution im Kleinen“ statt.

Ein anderes Beispiel: In sehr sonnigen Gegenden unserer Erde leben überwiegend Menschen mit dunkler Hautfarbe. Für sie ist das ein Schutz vor der starken Sonneneinstrahlung. Tiere und Menschen können sich also an ihren Lebensraum anpassen und es findet eine Veränderung statt.

Aber die eigentliche Evolutionstheorie besagt eine Höherentwicklung von einer „Art“ zu anderen. Trotz mancher Fossilienfunde klaffen unerklärliche Lücken zwischen den Grundtypen der Lebewesen. Man müsste in Versteinerungen viel mehr „Übergangswesen“ finden, die eine Evolution belegen.

Tipp 5: Es ist vernünftig, an den Schöpfungsbericht der Bibel zu glauben!

Die Bibel ist Gottes Wort! Ich nehme die Bibel ernst. Als ich Biologie studierte, habe ich festgestellt, dass nichts von dem, was die Biologen wirklich wissen, im Widerspruch zu dem steht, was die Bibel sagt. Gottes Wort kannst du vertrauen. Es gibt allerdings viele Ideen und Theorien, die im Widerspruch zur Bibel stehen und dazu zählt auch die Evolutionstheorie. Denn im Grunde ist es ein Erklärungsversuch für die Entstehung des Lebens, der die Annahme, dass es einen Schöpfergott gibt, unnötig macht.

Tipp 6: Alles, was du siehst, entspringt einer Idee.

Sieh dir den Stuhl an, auf dem du sitzt. Ist der zufällig über einen langen Zeitraum entstanden? Nein! Dahinter steht eine Person, die eine Idee hatte. Diese Idee wurde dann z. B. von einem Schreiner umgesetzt.

Für mich ist es viel verständlicher, dass am Anfang Gott, der Schöpfer, ist, so wie es die Bibel bezeugt. Er hatte einen Plan und hat den Menschen geschaffen. Mein Leben entspringt nicht einer unpersönlichen Kraft, sondern ist aus der Hand eines Schöpfers hervorgegangen. Diesen Schöpfer will ich ehren. Er hat meinem Leben einen Sinn gegeben. Und ich weiß, dass ich ihm gegenüber verantwortlich bin. Er hat mir

nicht nur das Leben geschenkt, sondern auch eine Hilfe, das Leben mit seiner Hilfe zu meistern: die Bibel.

Tipp 7: Beschäftige dich weiter mit dem Thema und bete, dass Gott dir hilft, ihn als Schöpfer zu bezeugen – auch dann, wenn du eine Klassenarbeit schreiben musst!

Im Biologieunterricht wird meistens die Evolutionstheorie gelehrt. Lehrer, die diese Theorie lehren, haben sie wahrscheinlich selbst nur so gelernt. Leider wird auch in den meisten Schulbüchern die Schöpfung durch einen Schöpfer totgeschwiegen. Es wäre fair, wenn beide Sichten von der Entstehung der Welt im Unterricht erwähnt würden. Aber du darfst auch wissen, dass es inzwischen immer mehr Naturwissenschaftler gibt, die davon ausgehen, dass hinter der wunderbaren Schöpfung ein genialer Schöpfer steht. Wenn du eine Klassenarbeit zum Thema „Evolution“ schreiben musst, verweigere dich nicht. Du musst diese Theorie lernen, sie steht im Lehrplan. Vergiss nicht, dass es lediglich eine Theorie ist. Du wirst im Leben noch manche Theorie kennenlernen, die der Wirklichkeit widerspricht. Vielleicht hast du ja die Möglichkeit, unter die Klassenarbeit deine persönliche Sicht zu schreiben und deinen Glauben an Gott und sein Wort zu bezeugen. Bete zu Gott, dass er dir die nötige Weisheit schenkt.

Weise immer wieder darauf hin, dass die Antwort auf die Frage nach der Entstehung des Lebens letztlich eine Frage des Glaubens ist.



Hartmut Jaeger

Hartmut Jaeger, (Jg. 1958), Geschäftsführer der CV und CB, arbeitet seit 1979 bei der Zeltmission mit, seit 1991 Schullehrerbeirat. Er lebt mit seiner Familie in Haiger.



P.S.: Bei der weiteren Beschäftigung mit dem Thema helfen die Arbeitsblätter aus dem Unterrichtsmaterial ‚BIBLISCHE LEHRE FÜR JUNGE LEUTE‘ (bei Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg 1994).

:DENKEN



Foto © M. Lecht, fotolia.de

AUF DER SUCHE NACH DER HANDSCHRIFT GOTTES

Gedanken zum 60. Jubiläum des Staates Israel

Gott handelt. Das wird in der Bibel nicht gefragt, hinterfragt oder diskutiert. Das wird vorausgesetzt und erzählt. Gott beruft Abraham, erwählt Isaak und bleibt Jakob treu. So wurde er später als „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ bekannt. Die Frage des Mose: „Wie ist dein Name?“, beantwortet er aus dem brennenden Dornbusch heraus mit den Worten: „Ich bin, der ich bin!“ (2. Mose 3,14). Er ist der Gott, der sich in der Geschichte offenbart, der Geschichte macht und deshalb auch in der Geschichte erkennbar ist. Das bestätigt der Apostel Paulus (Römer 1,20).

Nicht Mose, sondern der Gott der Hebräer, fordert die Weltmacht Ägypten heraus und zwingt sie in die Knie, „damit ich an dir meine Macht erweise und damit mein Name auf der ganzen Erde verkündigt werde“ (Römer 9,17). Gott führt den „Haufen Sklaven“ aus



Ägypten durch die Wüste nach Kanaan, gibt ihnen das verheißene Land, eine Ordnung, Propheten, Richter, Feldherren und Könige. Und der Herr lässt von den Ureinwohnern im Lande übrig, „damit er durch sie Israel prüfte“ (Richter 3,1).

Einige Jahrhunderte später legt der Gott des kleinen, unscheinbaren Israel „dem großen Krokodil“, dem Pharao von Ägypten, „einen Haken ins Maul“, um ihm seinen Willen aufzuzwingen (Hesekiel 29,3f). Der schreckliche babylonische Herrscher Nebukadnezar wird als „Knecht“ des Herrn bezeichnet, weil er durch seine Politik göttlichen Willen erfüllt (Jeremia 25,9).

Der Prophet Jesaja erkennt in dem Perserkönig Kyrus einen „Messias“ des Herrn. Gott hat ihn bei seiner rechten Hand ergriffen, „dass ich Völker vor ihm unterwerfe und Königen das Schwert abgürte“ (Jesaja 45,1f). Und Daniel sieht Gottes Plan über

das babylonische, persische, griechische und römische Weltreich bis hin zu einem Reich, „das nimmermehr zerstört wird“. Auf dem Weg dorthin ist Gott derjenige, der „Zeit und Stunde ändert, Könige absetzt und Könige einsetzt“ (Daniel 2,21.44).

Nach Aussage der Heiligen Schrift geht es nicht darum, den Zufällen der Weltgeschichte einen tieferen Sinn abzuringen oder das Geschehen um uns herum geistlich zu interpretieren. Gott handelt in der Geschichte. Deshalb gibt es in der biblischen Berichterstattung so faszinierend wenige Wertungen. Nicht Theologen beschreiben das Handeln Gottes, sondern Journalisten - ob sie das wollen oder nicht. Die Frage ist, ob wir die „Fingerabdrücke“ des lebendigen Gottes im Tagesgeschehen zu erkennen vermögen.

Zweierlei wird deutlich, wenn wir dem Handeln Gottes in der Geschichte - soweit es uns in der Heiligen Schrift überliefert wird - „nach-denken“:

1. Israel ist nicht besser - aber auserwählt.

„Der Herr hat euch nicht erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker, sondern weil er euch geliebt hat!“ (5. Mose 7,7f), schreibt Mose seinen Leuten beim Abschied ins Stammbuch. Die Wahl fällt auf Israel



allein aus Gnade. „*Ist's aber aus Gnade, so ist's nicht aus Verdienst der Werke; sonst wäre Gnade nicht Gnade*“ (Römer 11,6).

Israels „Re-Aktion“ auf Gottes Entscheidung hat Auswirkungen auf die persönliche Zukunft des einzelnen Israeliten, nicht aber auf die Funktion und Aufgabe des Gottesvolkes als Ganzes. Gott weiß genau, wen er sich „*zuvor erwählt*“ hat (Römer 11,2). Und „*Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen*“ (Römer 11,29). Deshalb werden wir das Handeln Gottes übersehen, wenn wir uns nur auf Wesen und Denken, Handeln und Verhalten des jüdischen Volkes konzentrieren, ohne zu fragen, was er mir sagen will.

2. Israel ist der Maßstab, an dem die Völker gemessen werden.

Das gilt für die nichtjüdischen Nationen, auch wenn Israel um das goldene Kalb tanzt, sich der Wahl Gottes mit allen Kräften widersetzt und alles investiert, um so zu sein, wie alle anderen Völker.

„*Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen*“ (1. Mose 12,3) hatte Gott dem Abram mitgeteilt, bevor dieser überhaupt in der Lage war, über eine Antwort nachzudenken. Gott teilt - nach biblischer Aussage - den Völkern ihren Lebensraum zu. Die Grenzen setzt er entsprechend „*der Zahl der Kinder Israel*“ (5. Mose 32,8). Der oben bereits erwähnte Kyrus bekommt seine herausragende Stellung nur „*um Jakobs, meines Knechts, und um Israels meines Auserwählten, willen*“ (Jesaja 45,4).

Die ostjordanischen Reiche Moab und Seir werden von Gott gerichtet, weil sie sprechen: „*Siehe, das Haus Juda ist nichts anderes als alle Völker!*“ (Hesekiel 25,8). Ägypten wird um seiner hinterhältigen Haltung gegenüber Israel willen zur Rechenschaft gezogen (Hesekiel 29).

Der Prophet Joel sieht voraus, wie der Herr der Geschichte, der Schöpfer des

Himmels und der Erde, im Endgericht alle nichtjüdischen Völker versammelt und mit ihnen rechtet „*wegen meines Volks und meines Erbteils Israel*“ und „*weil sie mein Land geteilt haben*“ (Joel 4,2). Insofern ist es nur konsequent biblisch, wenn Jesus als Maßstab für sein eigenes Gericht über die Völkerwelt, nicht etwa die Beziehung der Menschen zu ihm selbst nennt, sondern ebenfalls die Beziehung der Nichtjuden zum jüdischen Volk (Matthäus 25,40).

Können wir auf dem Hintergrund der Heiligen Schrift die Handschrift Gottes im Geschehen unserer Zeit erkennen? - Ich möchte behaupten, Ja! - und einige Thesen zur Diskussion stellen:

■ Israel wird seinen Gott nicht los.

Theodor Herzl wollte mit seiner Vision von einem jüdischen Staat nicht etwa biblische Prophetie oder gar den Willen Gottes erfüllen, sondern den Antisemitismus beseitigen, das Besondere und „*Hassenswerte*“ am jüdischen Volk außer Kraft setzen. Der Prozess gegen den jüdischen Hauptmann Alfred Dreyfus im Oktober 1894 in Paris bewies dem Wiener Journalisten, dass weder Assimilation noch Bekehrung den Juden vor seinem Jüdischsein retten kann. Deshalb kam er zu dem Schluss: Wir müssen ein Volk werden wie alle anderen Völker, unser Schmarotzerdasein aufgeben, Verantwortung übernehmen. Wir brauchen einen eigenen Staat.

Eher zufällig wurde dieser Staat dann

**„Ich will segnen, die dich segnen,
und verfluchen, die dich verfluchen“
1. Mose 12,3**

weder in Südamerika noch in Afrika errichtet, sondern im Nahen Osten. Wohl etwas unbedacht gaben die sozialistisch-säkular geprägten Gründungsväter dem Judenstaat den Namen „Israel“ - und verkündeten damit der ganzen Welt: „*Es kämpft Gott!*“ und: „*Es wird herrschen Gott!*“ In diesem Namen steckt nicht die Aussage, dass „Israel“ der „*Gotteskämpfer*“ ist, sondern - bei wörtlicher Übersetzung - der Anspruch,

dass sich einmal jedes Knie beugen und jede Zunge bekennen wird, dass ein einziger Herr ist - und „*alle, die ihm widerstehen, werden zu ihm kommen und beschämt werden*“ (Jesaja 45,23f).

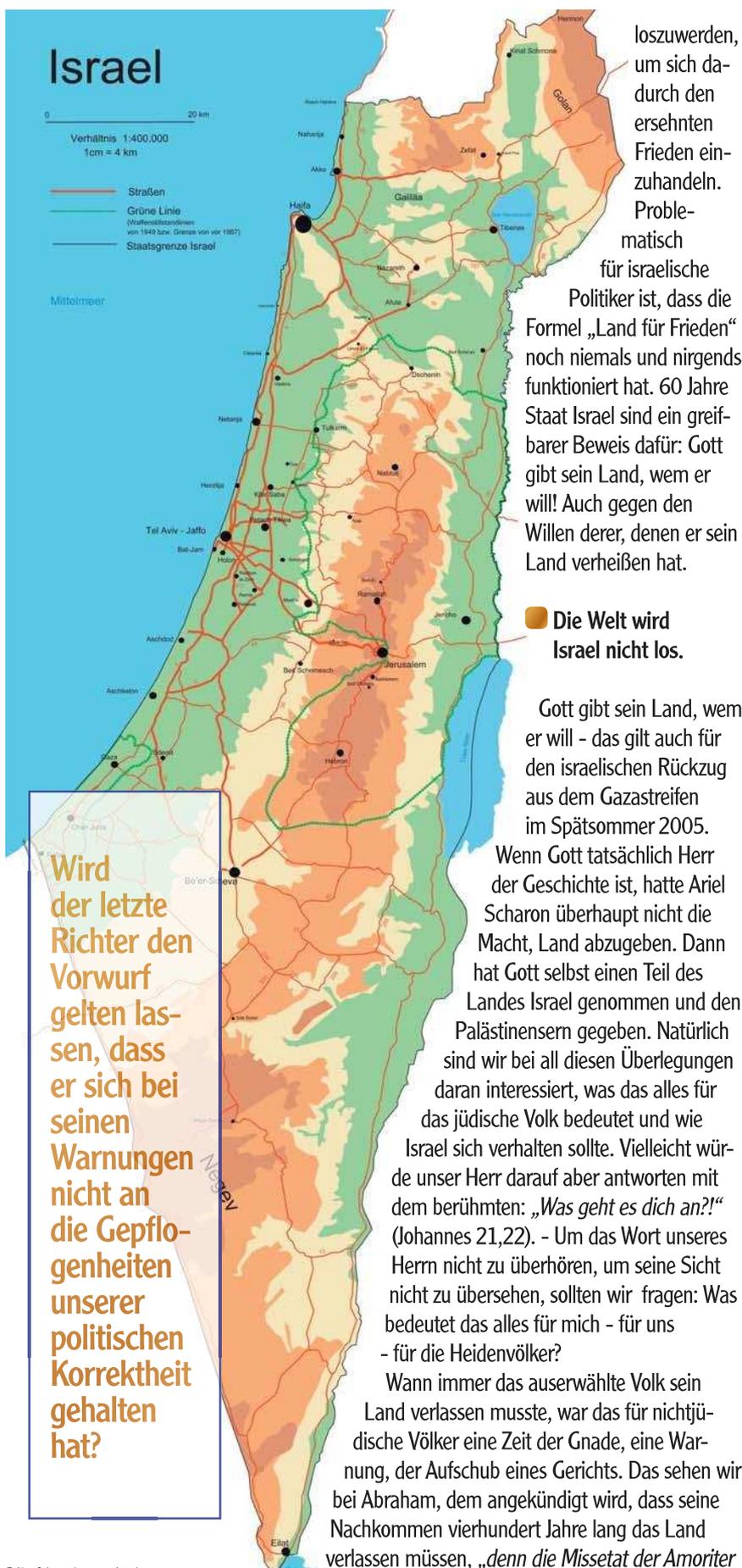
Wer jüdische Menschen kennt, weiß, dass ihnen das Auserwähltsein eher peinlich ist. „*Lass mich in Ruhe mit deiner Erwählung, die hat uns nichts als Leid eingebracht*“, fuhr mir einmal ein jüdischer Freund über den Mund, der den Abgrund deutscher Konzentrationslager überleben musste. Wer Israelis heute vorwirft, sie würden ihre Erwählung stolz ausnutzen, beweist nur, dass er diese Menschen nicht kennt - und projiziert vielleicht rassistisches Wunschdenken, das ihm selbst nicht erlaubt ist, auf andere. Spätestens seit der Gottesoffenbarung am Sinai - als die Israeliten Mose auf den Berg schickten und sich das goldene Kalb machten - hat Israel alles getan, um seinen Gott und dessen unangenehmen Anspruch los zu werden. Ohne jeden Erfolg! 60 Jahre Staat Israel sind ein greifbarer Beweis dafür: Gott lässt sein Volk nicht los!

■ Israel wird das Land nicht los.

Gott hatte in biblischer Zeit seinem Volk das Land vom Euphrat bis zum Nil versprochen. Die Briten versprachen dem jüdischen Volk 1917 eine Heimstätte in ihrem Mandatsgebiet Palästina, das damals auch noch das heutige Jordanien mit einschloss. Seitdem hat sich das jüdische Volk mit praktisch allen Teilungsplänen einverstanden erklärt - vorausgesetzt, es konnte einen Schimmer wirklichen Friedens erkennen. Natürlich verspüren Juden eine emotionale Bindung an das Land ihrer Väter. Wer aber heute mit Israelis spricht, merkt bald, dass

sie Frieden wollen, nicht Land.

Die Aggression der Nachbarn Israels, die Weigerung der islamischen Welt, das Existenzrecht eines jüdischen Staates anzuerkennen, und das immer zu späte Ja der Araber zu den politischen Realitäten haben Israel dazu gezwungen, Land zu erobern und Besatzer zu werden. Spätestens seit dem Sechstagekrieg bemüht sich das jüdische Volk erfolglos, das verheißene Land



loszuwerden, um sich dadurch den ersehnten Frieden einzuhandeln. Problematisch für israelische Politiker ist, dass die Formel „Land für Frieden“ noch niemals und nirgends funktioniert hat. 60 Jahre Staat Israel sind ein greifbarer Beweis dafür: Gott gibt sein Land, wem er will! Auch gegen den Willen derer, denen er sein Land verheißen hat.

Die Welt wird Israel nicht los.

Gott gibt sein Land, wem er will - das gilt auch für den israelischen Rückzug aus dem Gazastreifen im Spätsommer 2005.

Wenn Gott tatsächlich Herr der Geschichte ist, hatte Ariel Scharon überhaupt nicht die Macht, Land abzugeben. Dann hat Gott selbst einen Teil des Landes Israel genommen und den Palästinensern gegeben. Natürlich sind wir bei all diesen Überlegungen daran interessiert, was das alles für das jüdische Volk bedeutet und wie Israel sich verhalten sollte. Vielleicht würde unser Herr darauf aber antworten mit dem berühmten: „Was geht es dich an?!“ (Johannes 21,22). - Um das Wort unseres Herrn nicht zu überhören, um seine Sicht nicht zu übersehen, sollten wir fragen: Was bedeutet das alles für mich - für uns - für die Heidenvölker?

Wann immer das auserwählte Volk sein Land verlassen musste, war das für nichtjüdische Völker eine Zeit der Gnade, eine Warnung, der Aufschub eines Gerichts. Das sehen wir bei Abraham, dem angekündigt wird, dass seine Nachkommen vierhundert Jahre lang das Land verlassen müssen, „denn die Missetat der Amoriter

ist noch nicht voll“ (1. Mose 15,16). Und die vergangenen zweitausend Jahre waren für Israel Zeit des Exils - für die Heidenwelt eine einzigartige Gnadenzeit.

Natürlich ist es nicht „politically correct“, aber die Parallelen zwischen dem Gaza-Rückzug und dem Hurrikan Katrina in den USA, sind unübersehbar. Der Hurrikan entstand just zu dem Zeitpunkt, als der letzte Israeli Gaza verließ. Die Bilder von den Zerstörungen und von den Flüchtlingen in Israel und den USA waren sich verblüffend ähnlich. Praktisch gleichzeitig wurde derselbe Prozentsatz von Israelis wie Amerikanern obdachlos. Die israelische Armee zeichnete Häuser, die zum Abbruch bereit waren mit genau demselben Kreis und einem X wie amerikanische Rettungskräfte Häuser, die nach Überlebenden durchsucht und evakuiert worden waren.

Wenn ich an all das erinnere, geht es mir nicht darum, aus sicherer europäischer Perspektive festzustellen, wie Gott das ach so gottlose Amerika gerichtet hat. Vielmehr geht es um die Frage: Ist das alles Zufall oder will Gott uns dadurch etwas sagen? Wird der letzte Richter den Vorwurf gelten lassen, dass er sich bei seinen Warnungen nicht an die Gepflogenheiten unserer politischen Korrektheit gehalten hat? Der Prophet Joel warnt davor, dass die Völker einmal für die Teilung des Landes Israel zur Rechenschaft gezogen werden. Wie ein Magnet zieht der „Laststein Jerusalem“ (Sacharja 12,3) die Politiker der Welt an. Der frömmste Präsident, den die USA seit langem hatten, ist der erste, der die Teilung des Heiligen Landes zum politischen Programm erklärt. Dabei ist der Konflikt zwischen Israel und seinen Nachbarn im internationalen Vergleich eher zu vernachlässigen. Es gibt viele Völker auf Erden, die nach Unabhängigkeit streben, viel Unterdrückung und viel Blutvergießen, das den Nahostkonflikt bei Weitem in den Schatten stellt. Die Welt wird Israel nicht los, so sehr sie sich auch um eine Lösung, das heißt eigentlich, um ein Loswerden des Nahostkonflikts bemüht.

Johannes Gerloff

Christlicher Medienverbund KEP
- www.israelnetz.com



... EINE NEUE ERDE DER BLICK NACH VORN BRINGT LICHT INS HEUTE

Vor Kurzem, in einer Film-Premiere zum Thema „Glauben“, erklärt ein Fischer u.a.: „Ich brauche kein zukünftiges Paradies. Hier am See zu leben, ist mein Paradies. Ewig möchte ich hier leben.“ - Selbst eine Meinungsumfrage Anfang des Jahres ergab unvermutet, dass ein hoher Prozentsatz unserer Bevölkerung mit seinem Leben zufrieden sei.

So positiv das zu werten ist, kommen doch irgendwann für jeden mehr oder weniger Krankheit und Krisen, Ungerechtigkeit und Streit, Schuld und Leid, Sehnsucht nach Glück und Leben, Altern und ganz gewiss das Sterben. Das sind Folgen der Gottesferne.

Wir leben in einer gefallenen Welt. Durch den Einbruch der Sünde ist den Menschen das Paradies endgültig verloren gegangen. Daher die leidenschaftliche Suche des Menschen, unter Einsatz aller Intelligenz und Energie, so weit wie nur möglich, wieder „paradiesische“ Verhältnisse herzustellen. Wie viel politisch-ideologische Programme und Kämpfe haben das „Paradies“ angestrebt. Aber alle sind sie, meist sehr blutig, gescheitert. -

Eine unbestimmte Sehnsucht nach dem Paradies und seinem Schöpfer ist in den Menschen verblieben. In allen Regionen der Welt, selbst dort, wo noch keine Kranken-

häuser oder Schulen vorhanden sind, gibt es religiöse Anbetungsstätten. „Irgendwie weiß der Mensch, dass er für eine Beziehung mit Gott geschaffen ist“ (H.-P. Royer). Gott hat eben „die Ewigkeit in ihr Herz gelegt“ (Prediger 3,11) und damit die Fähigkeit, über sich selbst hinauszusehen. Also ein Ahnen der „Perspektive über die Grenzen der Vergänglichkeit hinaus“ (C.-D. Stoll). - Und in der Tat spricht die Bibel von dem „neuen Himmel und der neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt“ (2. Petrus 3,13). Für den Christusgläubigen ist das eine faszinierende, umfangreich begründete Verheißung!

1. Wir kennen, was noch niemand sah

Das ist eine kühne Behauptung, die der Apostel Paulus der korinthischen Gemeinde gegenüber aufstellt: Gott hat ihnen etwas „bereitet“ und „geschenkt“, was noch „kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat“ (1. Korinther 2,9-12). Ja, sie „kennen die Dinge, die uns von Gott geschenkt sind“. Das ragt über alle Sehnsucht nach erfülltem Leben, über alle Träume von einem Paradies weit hinaus.

Dazu haben wir den Geist aus Gott empfangen, der uns sein Wort erschließt. Er wirkt auch die Liebe (V.9) in unseren Herzen. Unser „Kennen“ ist also kein intellektueller Vorgang, sondern es erwächst aus der persönlichen Beziehung der Liebe und des Vertrauens zu unserem Gott. - Zur Reife im Glauben gehört die Kenntnis von der neuen Welt, dem Reich Gottes, dem wir als Erben entgegengehen! Weil er uns informiert hat und er absolut vertrauenswürdig ist, kennen wir unsere Zukunft - als seine Kinder (Römer 8,17).

So leben wir in der Spannung des „schon jetzt“ (begonnen) und des „noch nicht“ (am

Ziel), also zwischen Glauben und Schauen. Das ist ein herausfordernder Prozess, der ernst genommen werden will, sowohl persönlich als auch in der Seelsorge. „Der ein gutes Werk in euch angefangen hat, wird es vollenden bis auf den Tag Christi Jesu“ (Philipper 1,6). Das hält uns wach und lässt uns zuversichtlich nach vorne blicken. Das umso mehr, als uns bei seiner Wiederkunft die Gnade zugesagt ist, auf die wir „völlig hoffen“ dürfen! (1. Petrus 1,13). Wir kennen den kommenden Herrn, der uns in das Haus seines Vaters bringt.

Schon jetzt, wenn wir von dieser Erde abgerufen werden, sind wir „bei Christus“ (Philipper 1,23). Und das „ist weit besser“. Diese Kenntnis realer Hoffnung will unsere Herzen zum Klingen bringen und auf das Zukünftige ausrichten.

2. Wir wissen, was offenbar werden wird

Sehen werden wir die neue Welt Gottes erst, wenn Christus offenbart werden wird in Herrlichkeit und wir mit ihm (Kolosser 3,3-4). Wir wissen nicht, wie das alles sein wird, aber wir wissen, wer offenbar wird. Es geht nicht einfach um Herrlichkeit schlecht hin, sondern um den Herrn der Herrlichkeit. Gott selbst und das Lamm, der Sohn Gottes, werden die Mitte und das Wesenhafte der zukünftigen Herrlichkeit sein. - Ob er heute schon die bestimmende Mitte meines Lebens sein darf?

Die höchste Aussage ist jedoch: „Wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1. Johannes 3,2). Was uns das „ewige Leben“ dann wirklich bedeutet, das jetzt noch „verborgen ist mit dem Christus in Gott“, werden wir einst staunend und jubelnd sehen! Es müsste uns die Sprache verschlagen, wenn im selben Atemzug erklärt wird, wir werden sogar „ihm gleich sein“ (vgl. Römer 8,29).

Dann kommt Gott mit uns Menschen zum Ziel, zu dem er uns erschaffen hat: überfließendes Leben aus seiner Quelle. Dann werden alle bangen „Warum?“-Fragen verstummen.

Diese zukünftige Wirklichkeit will uns jetzt schon „vor Augen stehen“ und unser Denken prägen. Paulus zieht daraus den Schluss für die praktische Nachfolge Christi: „Sucht (sinnt auf das), was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes“ (Kolosser 3,1-2). Wo wir das praktisch einüben - also nicht nur wissen -, wird es konkrete Auswirkungen haben, z.B. wie wir unsere Prioritäten setzen und Termine ordnen oder welchen Platz die Gemeinde Gottes in unserem Herzen einnimmt.

3. Wir erwarten, was unsere Vorstellungen übersteigt

In der Offenbarung werden dem Johannes „ein neuer Himmel und eine neue Erde gezeigt“ (21,1). Gott fängt nicht noch einmal von vorne an (auf der alten Erde), sondern schafft etwas unvergleichlich Neues! Anders als im ersten Paradies wird er bei den Menschen „wohnen“, also „bei ihnen sein“ (V.3-4). Deshalb wird dort auch nicht einmal mehr ein Schatten von Leid, Unreinheit oder Bosheit sein. Denn die „alte Schlange“ ist dann ein für allemal in den „Feuersee“ geworfen (Offenbarung 20,10). So ist die knechtende Macht der Sünde, mit der wir hier ständig zu kämpfen haben, dort endgültig ausgeschaltet.

Es übersteigt unser Vorstellungsvermögen, dass der allmächtige Gott selbst in seiner Erhabenheit und Majestät, „jede Träne von ihren Augen abwischen wird“. Welche liebevolle Zuwendung und barmherzige Fürsorge drückt das aus! Auf diesem Hintergrund ist die Einladung (Hebräer 4,16), jetzt schon vor den „Thron der Gnade“ zu treten, um rechtzeitige Hilfe zu empfangen, eine starke Ermutigung für unseren Alltag.

Zu den Überraschungen bei der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus wird gehören, dass uns ein „unvergängliches Erbteil in den Himmeln aufbewahrt ist“ (1. Petrus 1,3-4). Wiedergeborene Kinder Gottes sind Erben seines Reiches. Aber nur als „Miterben



Christi“ (Römer 8,16-17). - „Da wir ein unerschütterliches Reich empfangen“ (Hebräer 12,28), haben wir einen unverlierbaren Grund dankbarer Freude. Ist das kein Motiv, unserem Gott begeistert und leidenschaftlich zu dienen?

Unsere Heimat ist im Himmel. Schon Abraham „erwartete die Stadt, die Grundlagen hat, deren Baumeister Gott ist“ (Philipper 3,20; Hebräer 11,10). „Sie steht auf soliden Fundamenten. Während uns hier oft der Boden unter den Füßen weggeschwemmt wird, hat Gott schon längst die Fundamente für unsere Zukunft gelegt.“ Das wäre ein Grund, „Fundamentalist“ zu sein (wenn das nicht so zweideutig klänge): „Wenn ich an die fest gegründete und gesicherte Zukunft denke, die Gott für mich bereithält“ (Thomas Klammt).

Viel ist über die Schönheit des neuen Jerusalem gerübelt und geschrieben worden. Als der Vater von dem Theologen Adolf Schlatter im Sterben lag, hat seine Frau ihn mit den goldenen Gassen im neuen Jerusalem trösten wollen. Er antwortete: „Ach, lass den Plunder. Am Hals des Vaters will ich hängen.“ - Gott, der Allmächtige, und das Lamm sind das Zentrum, sozusagen das Haupt und das Herz der „heiligen Stadt“ (Offenbarung 21,2.22ff).

Dann kommt zur Erfüllung, was der Herr einst vom Vater erbat: dass „sie meine Herrlichkeit schauen“ und „damit die Welt erkenne, dass du ... sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast“ (Johannes 17,23-24). So wird zugleich bestätigt, was heute schon seine volle Gültigkeit hat: Gott, unser Vater, liebt uns als Jünger Jesu Christi mit derselben Qualität wie er seinen Sohn liebt! Also erwarten wir die Vollendung dessen, was uns gegenwärtig schon geschenkt ist. Diese Wirklichkeit wird unsere Vorstellungen weit übertreffen ... Könnten wir sie jetzt schon voll „empfinden, würde sie unsere Herzen zum Zerspringen bringen“ (W. McDonald).

4. Wir dienen jetzt dem Herrn, mit dem wir einst herrschen werden

Aus der breit gefächerten Prophetie unserer „lebendigen Hoffnung“ dürfen wir einige Spitzen-Verheißungen nicht über-

sehen: „Wer überwindet, dem werde ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen“ (Offenbarung 3,21). Diese Verheißung des erhöhten Herrn wird der lau-lahmen Gemeinde in Laodizea zugesprochen, wenn sie denn Buße tut und sich neu für die Herrschaft Jesu Christi öffnet. Auf diesem Weg kann also der Schwächste zur größten Zukunftsperspektive gelangen. - Ist das nicht ein traumhaftes (wenn auch unvorstellbares) Bild: Mit unserem Herrn auf seinem Thron? Das könnte veranschaulichen, was Paulus in Römer 8,17 zusammenfasst: „Wenn Kinder ..., so auch Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir wirklich mitleiden, damit wir auch mit verherrlicht werden.“ Wenn dieser Tatbestand doch unser leidensscheues Herz erreichte, wie viel mutiger und eindeutiger würde unser Glaubenszeugnis und unser Dienst für ihn ausfallen?!

Schon der soeben zitierte Apostel geht in seinem letzten Brief (2. Timotheus 2,8-12) noch einen Schritt weiter: „Wenn wir ausharren“ (Leid erdulden), werden wir auch mitherrschen.“ Ohne Frage gehört Paulus zu denen, die am treuesten und in vorbildlicher Weise Jesus Christus, unserem Herrn, gedient haben. Aber er bezieht auch seinen jungen, teils furchtsamen Mitarbeiter Timotheus mit ein. Also gilt allen Jüngern des Herrn: „Wenn mir jemand dient, so wird der Vater ihn ehren“ (Johannes 12,26). Diesen unvergleichlichen, ewigen Ehrenplatz im Blick zu haben, kann uns helfen, unsere „Sucht“ nach Ehre, Anerkennung und Lob zu überwinden. Das Schönste kommt eben noch! Welche Würde und welcher Adel wird den Nachfolgern und Dienern Jesu Christi zuteil, dass sie schon im Tausendjährigen Reich mit ihm als Könige und Priester herrschen werden (Offenbarung 5,10; 20,4.6). - Auch werden sie mit ihm die Welt richten, sogar Engel. Darauf Bezug nehmend ruft Paulus die Gläubigen bzw. Heiligen ernsthaft dazu auf, Ungerechtigkeit, Habgier und Egoismus in der Gemeinde zu überwinden (1. Korinther 6,1-9).

Schließlich folgt der Gipfel der Verheißungen in der neuen Welt Gottes (Offenbarung 22,3-5): Keinerlei Fluch, Leid und Tod. Der Thron Gottes im neuen Jerusalem. Seine Knechte werden ihm dienen. Sie wer-

den sein Angesicht sehen. „Und sie werden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ - Das verlorene Paradies hatte ein tragisches Ende. Das neue Paradies bleibt für die „Überwinder“, die ihm hier treu in Liebe und Hingabe dienen, in Ewigkeit (2,7). So beginnt die Bibel mit dem Paradies und schließt mit dem Paradies ab.

Zum Abschluss

Es wäre eine folgenschwere Dummheit, die Augen vor der Wirklichkeit unserer Herkunft (aus der Hand unseres Schöpfers und dem Paradies) und unserer verheißenen Zukunft zu verschließen. Ein trauriger Realitätsverlust wäre es und eine geistliche Verarmung, wenn wir die Wirklichkeit der neuen Welt Gottes nicht lebendig im Herzen bewahren. Die unzähligen Verheißungen für die Ewigkeit sind kein „billiges Vertrösten aufs Jenseits“, sondern bezeugen die vollendete Erlösung des ganzen Menschen. Gott hat uns schon (!) „in Christus Jesus mitsitzen lassen in der Himmelswelt, damit er in den kommenden Zeitaltern den überragenden Reichtum seiner Gnade in Güte an uns erweise ...“ (Epheser 2,6-7).

Die vielen Hinweise auf neue Himmel und die neue Erde sind nicht nur sachliche Informationen. Dahinter steht der Gott allen Trostes, der Vater der Barmherzigkeit, der uns seine Liebe und Herrlichkeit offenbaren will. Deshalb lag dem Herrn daran, selbst in seinen Abschiedsreden, dass die Freude nicht zu kurz käme: „Dies habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde“ (Johannes 15,11). Im Glanz seiner herrlichen Gegenwart wird diese ungetrübte Freude ihre Vollendung finden. Ja, der begeisternde Jubel über Gottes neue Welt wird das Lachen der befreiten „Gefangenen Zions“ (Psalm 126,1-2) bei Weitem übertreffen.

Manfred Klatt

Manfred Klatt war Missionar in Österreich und danach neben dem Gemeindedienst Schriftleiter der BOTSCHAFT. Er lebt mit seiner Frau Anni im aktiven Ruhestand in Neubrandenburg und unterstützt dort zwei Söhne mit ihren Familien in der Gemeinde-Aufbauarbeit.



NATUR IST BESSER ALS BILDSCHIRM



Foto: © Jürgen Stocky, fotolia.de

Die ursprüngliche
Umgebung des
Menschen war ein
Garten ...



„Bildschirm“ steht für moderne Medientechnik, für TV, PC und Internet. Wer - so wie ich gerade - vorm Computer (Monitor) sitzt, handelt ein wenig paradox, wenn er dafür argumentiert, dass „Natur besser“ sei. Und überhaupt: Was heißt hier „besser“? Im Grunde vergleichen wir Natur (biblisch: Schöpfung) mit Kultur. Was wir als „Natur pur“ verstehen, ist Gottes Schöpfung aus dem Nichts (creatio ex nihilo) entsprungen. Was wir mit dem Bildschirm assoziieren, entspringt dem Kulturschaffen des Menschen, der von Anfang an ein produktiver Mensch (homo faber) war und sein sollte (1. Mose 2,15). Seit dem Sündenfall ist nun aber alles, was der Mensch tut, von der Nichtigkeit geprägt. Auch diejenigen Erfindungen des Menschen, die nicht direkt der Zerstörung dienen, haben Risiken und Nebenwirkungen. Und der Bildschirm ist ein plastisches Beispiel dafür. Man muss nicht erst an Internetpornografie oder Horrorfilme denken, um die Problematik der permanenten Abhängigkeit von Unterhaltungstechnik zu erkennen. Wer ständig vorm Monitor hockt, wird blass, stumpf und „wurmhaft“. Über den Begriff „Reizüberflutung“ lässt sich zwar streiten (Kinder und Jugendliche scheinen mit PC-Games und motorenlärmähnlicher Musik ihren Schulstress abbauen zu können), doch Fakt ist: Die ursprüngliche Umgebung des Menschen war ein Garten...

„Papa, der Wald ist der schönste Spielplatz.“

Dieser Satz stammt von meinen Kindern. Sie greifen auch gern mal zum Gameboy und gehen auch gern Fußballspielen, aber der Wald hat für sie eine eigene Faszination. „Wald“ das heißt für sie: Forscher spielen; Fernglas, Kamera, Lupe und Behälter mitnehmen; Kletterbäume ersteigen; Naturschaukeln finden; Tiere beobachten oder ihre Fährten bestimmen; auf dem Baumstamm über den Bach balancieren; Pfeil und Bogen bauen; Pilze sammeln, bestimmen und essen; Entdeckungen aller Art ...

Steht in unserer Familie eine Feierlichkeit an, die die Kinder betrifft, dann finden sich unsere Gäste nicht an der vornehmen Kaffeetafel wieder (welches Kind begeistert das schon?), sondern abgekämpft vom Geländespiel beim Picknick im Wald. Dort schmeckt der Kuchen dreimal besser. Abends sitzen wir dann gern an der Feuerstelle im Garten bei selbstkreierter Pizza, bei Stockbrot, Bratwurst und Schokobanane. Was gibt es Schöneres? Einen beson-

deren Reiz hat ein solcher Tagesausklang, wenn viel Schnee liegt.

Den Zugang zur Natur bekommen Kinder nicht automatisch. Sie haben zwar die Begabung, Winzigkeiten am Wegesrand zu entdecken, an denen Erwachsene meist achtlos vorübergehen. Aber man muss ihr Sensorium für Details der Schöpfung trainieren. Das setzt natürlich voraus, dass sich auch die Eltern damit befassen.

Schöpfung erleben

Als Jugendreferent (inAktion Wiedenest) habe ich mit einem Team von Mitarbeitern Teenagerfreizeiten vom Typ „Schöpfung erleben“ entwickelt. Ziel war es, jungen Leuten einen Zugang zu Gottes Schöpfung zu eröffnen. Das hat theologisch mehr Bedeutung, als es auf den ersten Blick scheint. Ich glaube, dass in evangelikalen Kreisen oft zu kurz gedacht wird, wenn es um die Predigt des Evangeliums geht. Der Glaube an Jesus als Retter setzt den Glauben an Gott als Schöpfer voraus. Wer einen Sinn für Gottes Schöpfungshandeln entwickelt hat, der bekommt auch einen klaren Blick

für das Ausmaß und die zerstörerische Kraft der Sünde, die sich bis in die kleinsten Details der Natur erstreckt. Und wer erkennt, dass die „Schöpfung ... unter der Knechtschaft der Vergänglichkeit ... seufzt“ (Römer 8), der erkennt klarer und tiefer, was es bedeutet, wenn Jesus der alten Schlange den Kopf zertritt (1. Mose 3,15). Wer mit David sagen kann „Ich preise dich darüber, dass ich auf eine erstaunliche Weise gemacht bin ...“ (Psalm 139), der wird dem gleichen Gott auch zutrauen, dass er sich erneut ins Zeug legt, um eine neue Schöpfung zu entwerfen (Offenbarung 21). Die Freizeiten „Schöpfung erleben“ wollten dementsprechend Schöpfung erlebbar machen und mit der Botschaft der Bibel verbinden. Das ist in vielerlei Hinsicht auch gelungen.

Mikroskop, „Blinde Karawane“ und Dämmerungsprotokoll

Der Kreativität sind bei einem solchen Freizeitkonzept keine Grenzen gesetzt. Nach dem Aufstehen kann man sich in Kleingruppen formieren und die Teilnehmer per Gegenstandslektionen auf interessante Zusammenhänge aufmerksam machen: Der Bohnenkeim, der durch Hindernisse in einer stockdunklen Pappschachtel konsequent zum Licht wächst. Die weiße Nelke mit gespaltenem Stil, dessen eine Hälfte im Tintenwasser steht ... - Was haben solche Dinge mit dem Leben als Christ zu tun? Stell diese Frage Teenagern und du wirst sinnvolle Antworten bekommen.

Die Herstellung von Mikroskopen (Holzstativ, Aluminium-Tubus, Acrylglaslinsen...) war ziemlich aufwändig. Aber als dann jeder sein Modell fertig hatte und es zur Untersuchung an den nächsten Teich ging, wurden die Augen immer größer. Erlebnispädagogische Anwendung: „Stell dir vor, die Wasserflöhe, die du jetzt auf dem Objektträger beobachtest, schauen dich auch an. Was sehen sie?“ Antwort: „Ein riesiges Auge.“ - Wir Menschen sind wie Wasserflöhe auf dem Objektträger, die sich Gedanken machen über ein überdimensionales Wesen, das uns viel besser kennt, als wir ahnen ...

Viele Teens haben leider in ihrer Kindheit



keinen Zugang zur Schöpfung erhalten. Als Mitarbeiterteam dachten wir uns: „Damit wollen wir uns nicht einfach abfinden. Wir wollen, dass sich Teens intensiver in Zusammenhänge der Natur hineindenken. Und zwar mit allen Sinnen.“ Bestimmte Sinnesorgane schärft man, indem man andere zeitweilig außer Kraft setzt. Man hört bekanntlich intensiver, wenn man die Augen schließt. Ein interessantes Experiment war in diesem Zusammenhang die sog. „Blinde Karawane“: Die Teens wurden mit verbundenen Augen und der eindringlichen Bitte um absolute Ruhe einzeln bis zum Startpunkt des Unternehmens geführt: Mitten im Wald - an einer interessanten Stelle - war ein 100-Meter-Seil gespannt. Die Teens bekamen nun die Aufgabe, sich blind an diesem Seil entlangzutasten. Spürten sie einen Knoten im Seil, galt es etwas zu erhören (Vogelgezwitscher, Wasserplätschern...). War eine Schleife am Seil angebracht, war etwas zu riechen (Blumen ...). Und ging ein kleineres Seil vom Hauptseil ab, musste gefühlt werden, was sich am Ende desselben befand (Pilze z.B.). Sie arbeiteten sich allein, blind und mit intensivem Gespür an diesem Seil entlang (im Zickzack, durchs Gebüsch, auch schon mal durch einen Bach). Am Ende des Seils wurden sie von einem Mitarbeiter bis zur Endstation geführt, wo ihnen Fragen gestellt und die Antworten protokolliert wurden: Wie lang ist das Seil? (aufgrund der intensiven Sinneseindrücke schätzen manche bis zu 500 m) Was hast du unterwegs gesehen, gerochen, gefühlt? Und schließlich eignet sich das Seil selbst, um an Gottes Wort zu erinnern, dass bei unsicherem Gang auf verworrenen Lebenswegen Orientierung bietet ...

Beeindruckend ist auch die gezielte Beobachtung einer Abenddämmerung. Man braucht dafür wolkenlose Wetterverhältnisse, einen übersichtlichen Ort mit Blick ins Weite, Isomatten, Knicklichter, Stifte, Dämmerungsprotokolle und eine disziplinierte Gruppe. Das Protokoll enthält eine Tabelle mit etlichen Fragen: Wann geht die Sonne am Horizont unter? Wann kann man keine Farben mehr erkennen? Wann hört man den ersten Nachtvogel? Wann ist der erste Stern sichtbar? Wann beginnt es feucht zu



„Ich preise dich darüber,
dass ich auf eine erstaunliche
Weise gemacht bin ...“ Psalm 139

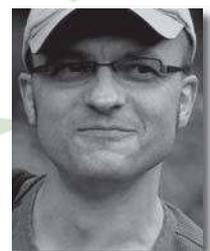
werden? usw. Zum Eintragen der Uhrzeiten reicht das Knicklicht als Lichtquelle. Mit Hilfe einer Sternkarte oder einem Teleskop könnte man noch ein wenig Astronomie hinzufügen. Lässt sich die Gruppe darauf ein, wird die Dämmerungsbeobachtung zu einem eindrucklichen Erlebnis. Und irgendwann kann man dann mit Lobpreis beginnen und Lieder singen wie „Die Herrlichkeit des Herrn bleibe ewiglich“ und Psalmtexte lesen wie „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Himmelsgewölbe seiner Hände Werk“ (Psalm 19).

Es gäbe noch manches zu berichten von Naturexperimenten, erlebnispädagogischen Anwendungen oder vom großen „Knobi-Lobi-Abend“. Was ich unterm Strich sagen

will, ist jedoch kurz und einfach: Kindern und Jugendlichen den Zugang zur Schöpfung zu eröffnen, macht Spaß und lohnt sich.

Markus Schaller

Markus Schaller ist verheiratet mit Antje, die beiden haben vier Kinder. Er ist in der Arbeitsgemeinschaft der Brüdergemeinden (AGB) als Referent für Schulung & Theologie angestellt.





**Wenn ich anschau deine Himmel,
deiner Finger Werk, was ist der Mensch,
dass du sein gedenkst?
HERR, unser HERR, wie herrlich ist
dein Name auf der ganzen Erde!**

aus Psalm 8

Vor wenigen Jahren hatte ich ein unvergessliches Erlebnis, dass ich gern weitererzählen möchte.

Es war an einem frostigen, aber sonnigen Tag im Februar. Wieder einmal unternehme ich eine Wanderung durch meine schöne Thüringer Heimat. Es gibt doch in Wald und Flur so vieles zum Schauen und zum Staunen. Mein handliches Fernglas ist meistens dabei. Am liebsten gehe ich allein, denn dann kann ich mich auf all das Schöne um mich herum konzentrieren und die Stille genießen. Mancher frohe, aber auch trübe Gedanke mündet in ein kurzes Gebet. Da gibt es Sorgen in der Familie, Probleme verschiedener Art. Der Blick zum Himmel ist frei.

Während ich jetzt aus einem Wald heraustrete, zerreißen schrille Vogelrufe die Stille. Vor mir liegt ein kleines Tal mit Wiesen, Wald und Buschwerk. Ein kleiner Bach speist nacheinander mehrere kleine Teiche. Da steht auch eine einfache Bank, die mich zu kurzer Rast einlädt. Der Teich ist zugefroren, nur am gegenüberliegenden

Ufer konnte die schräg stehende Wintersonne einen schmalen Streifen auftauen. Jetzt sehe ich auch den Vogel, er sitzt auf einem über das Wasser ragenden Zweig dort drüben. Ich traue meinen Augen nicht: Es ist ein Eisvogel!

Schon mehrmals hatte ich einen von diesen scheuen und seltenen Vögeln gesehen, aber es war immer nur ein flüchtiges Vorbeihuschen. Und dieser da sitzt und lässt sich anschauen! Wunderschön sieht er aus. Unter den heimischen Vögeln ist er der „fliegende Edelstein“. Er sitzt in der Sonne, ich im Schatten, deshalb nimmt er mich wohl nicht wahr. Und da – er schießt kopfüber ins Wasser, taucht sogleich wieder auf und schwingt sich wieder hinauf. Im spitzen Schnabel hat er einen kleinen Fisch. Ein paar ruckartige Bewegungen, und er verschluckt den Fisch mit dem Kopf voran. Wie gebannt sitze ich mit meinem Fernglas an den Augen da.

So etwas sieht man doch nur im Tierfilm! Jetzt starrt er wieder unbeweglich ins Wasser. Minuten vergehen. Und wieder stürzt er wie ein Pfeil hinab, taucht mit einem Fisch auf und kehrt auf seinen Zweig zurück. Das alles geschieht in Bruchteilen von Sekunden. Und es ist kaum zu glauben: Auch ein drittes Mal kann ich dieses Geschehen beobachten.

Da kommt ein Glücksgefühl über mich: Das kann kein Zufall gewesen sein, dass

ich gerade jetzt hierher kam. Plötzlich wird mir die Nähe meines Gottes bewusst, so, als sagte er: „Das hier habe ich für dich arrangiert, für dich allein. Ich weiß, was dir Freude macht. Du bist mir viel wert, bist nicht vergessen. Ich weiß auch um deine Sorgen und bin dir nahe“.

Wie lange ich hier schon sitze, weiß ich nicht. Doch spüre ich jetzt die Kälte, ich muss gehen. Vor mir liegt noch ein längerer Weg und es dunkelt rasch. Glückliche, dankbar und getröstet trete ich den Heimweg an. Hier in diesem stillen Tal hat sich mir heute auf besondere Weise der große Gott genahet, welche Gnade!

Während ich ganz langsam am Teich entlanggehe, sucht mein Blick wieder und wieder diesen schönen Vogel. Er sitzt immer noch da – der Eisvogel!

**„Es ist der Schöpfer aller Welt,
der mein Geschick in Händen hält,
der große Sternenheere lenkt
und doch an kleine Menschen denkt.
Dem Wind und Heer gehorsam sind,
der ist mein Gott; ich bin sein Kind.
Und diesem Herrn ist niemand gleich.
Er hat mich lieb, wie bin ich reich!“**

Toni Jung

Margarete Scheibe



DER EISVOGEL

(Alcedo atthis)

Familie:

Eisvögel (Alcedinidae)

Typische Merkmale:

Der Eisvogel besitzt ein äußerst buntes, leuchtendes Gefieder und ist somit kaum mit einem anderen einheimischen Vogel zu verwechseln. Das Weibchen ist an der roten Unterschnabelbasis und etwas schwächeren Farben vom Männchen zu unterscheiden. Trotz ihrer Auffälligkeit sind sie nur schwer zu entdecken. Ihr harter, greller Pfiff verrät die Eisvögel manchmal.

Verhalten:

Der Eisvogel sitzt gerne auf Pfählen im oder direkt am Wasser, oder auf über das Wasser hängenden Ästen. Er fliegt meist nur in Wassernähe, und dabei pfeilschnell ganz dicht über der Wasseroberfläche.

Nahrung:

Der Eisvogel ernährt sich meist von kleinen Fischen wie Moderlieschen, Stichlingen und kleinen Forellen. Aber auch beim Verzehr von kleinen Wasserinsekten konnte ich den Eisvogel schon beobachten.

Vorkommen:

Der Eisvogel ist an langsam fließenden, klaren Flüssen und Bächen mit Steiluferzonen anzutreffen, aber auch an Teichen, Seen und Tümpeln mit Fischbesatz, teilweise sogar direkt an der Meeresküste. Er ist in Deutschland weit verbreitet, aber nicht häufig.

Bemerkungen:

Wird auf der Roten Liste als gefährdete Art eingestuft. Der Bestand nimmt aber aufgrund der milden Winter in den letzten Jahren leicht zu.



Foto: © T. Rasel, fotolib.de

:GLAUBEN

BEGEISTERT VON GOTTES SCHÖPFUNG

Wenn ich fernab der Großstadt die Möglichkeit hatte, den sternenklaren Nachthimmel zu bewundern, war ich jedes Mal überwältigt von der Größe und Perfektion des Weltalls. Dann wurde mir wieder einmal

bewusst, wie klein wir Menschen sind und wie groß unser Gott ist. Dann konnte ich - berührt von der Größe Gottes - einfach nicht schweigen. Musste ich es in die Nacht hinaus singen, dieses ergreifende Lied:

„Du großer Gott, wenn ich die Welt betrachte!“ Und manchmal stimmten wir auch als kleine Gruppe gemeinsam in den anbetenden Ausruf mit ein: „Wie groß bist DU! Wie groß bist DU!“¹



Wann waren Sie das letzte Mal „hin und weg“ von der Größe Gottes? Wann haben Sie das letzte Mal genau hingeschaut und Wunder erahnt, die sich in der Schöpfung abzeichnen? Schon einer der ersten Verse der Bibel fordert uns dazu auf, hinzusehen: „*Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde ... und - schaut genau hin - es war sehr gut!*“²

Große Persönlichkeiten der Bibel wie Hiob oder David haben hingeschaut und waren überwältigt von der Schöpfung und erkannten darin Gottes Größe. Ein Beispiel dafür lesen wir in Psalm 104: „*Herr, wie sind deine Werke so groß und so viel! Du hast sie alle weise geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter!*“³ Dieser Psalm ist eine der schönsten Beschreibungen der Schöpfung in der Bibel. Jemand bezeichnete ihn als „eine farbige Ausmalung von 1. Mose 1“. Das ganze Lied ist ein fröhliches Lob Gottes. Aber nur der, der genau hinschaut, kann ähnlich empfinden.

Auch Paulus zeigt, dass Hinschauen weiterführt. Er zeigt, dass Gottes Werk nicht zum Selbstzweck geschaffen ist. Er weist auf Gott, den Schöpfer selbst, hin und fordert zum Lob heraus: „*Seit Erschaffung der Welt sind seine Werke ein sichtbarer Hinweis auf ihn, den unsichtbaren Gott, auf seine ewige Macht und sein göttliches Wesen. Doch obwohl sie von Gott wussten, haben sie ihn nicht als Gott gepriesen noch ihm gedankt!*“ (Römer 1,20+21).

Diese Aussage zeigt ein Dilemma: Menschen vernachlässigen Gott. Selbst Christen verlieren allzusehnlich den Blick für das Wesentliche und vergessen, ihm die Ehre zu geben, die ihm allein gebührt - denn er hat alles geschaffen. Damit berauben wir uns einer Grundfreude, die Motivation für manches Kreative auch in unserem Leben sein könnte.

Prof. Dr. Siegfried Scherer meint: „Freude an der Schöpfung Gottes und das Lob des Schöpfers sind wichtiger als die detaillierte Auseinandersetzung mit schöpfungstheoretisch relevanten Themen. Hier besteht ein großer Nachholbedarf, weil dieser Aspekt in vielen Gemeinden kaum noch vorkommt.“⁴

Mein Vorschlag: Nähern wir uns dieser Wahrheit in folgender Reihenfolge: Betrachten, Anbeten, Erzählen.

■ Betrachten: „Wenn ich die Welt betrachte ...“

„... dann jauchzt mein Herz dir, großer Herrscher, zu!“⁵

Die Anforderungen und Ablenkungen unserer Zeit lassen uns allzu schnell das Staunen über Gottes Schöpfung vergessen. Damit verlieren wir gleichzeitig die Freude an dem, was Gott uns über sich zeigen möchte. Wann haben wir das letzte Mal wegen Gottes genialer Schöpfung „gejauchzt“? Haben wir es überhaupt schon einmal getan? Eine Neubesinnung auf die Wunder der Schöpfung könnte uns sicher deutlich ablenken von der Jammergefahr des Alltags.

Der viel zitierte Spurgeon könnte uns hierbei ein Vorbild sein: „*Was mich betrifft, so ist mir die Natur ein Spiegel, in welchem ich das Antlitz Gottes sehe. Ich sehe mich überall mit Vergnügen um und blicke durch die Natur auf zu dem Gott der Natur. Ich denke, wir dürfen uns der Werke Gottes freuen und viel Vergnügen daran finden und können unserm Gott dadurch, dass wir seine Werke betrachten, sehr viel näherkommen.*“

Genau genommen liegt das Staunen über die einzigartige Schöpfung sogar „auf der Hand“: „Ist das nicht interessant“, schwärmte eine seit kurzem gläubige Frau mir gegenüber, - „dass trotz der Milliarden von Menschen jeder Fingerabdruck einzigartig ist?“ „*Ich preise dich darüber, dass ich auf eine erstaunliche, ausgezeichnete Weise gemacht bin. Wunderbar sind deine Werke!*“⁶ Damit gibt David einen weiteren begeisternden Fingerzeig. So auch der Film „Unsere Erde“. Er verdeutlicht, wie wichtig die exakte Erdneigung für die Jahreszeiten und das Leben ist. Er zeigt in eindrucksvoller Weise, welche ausgeklügelten Abhängigkeiten für die Lebensformen bestehen und wie spektakulär unsere Erde ist.

In Psalm 104 lässt sich die gebührende Reaktion darauf nachlesen. Z.B.: V 24 und 35: „*Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weise geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. ... Lobe den Herrn, meine Seele! Halleluja!*“



Wer sich vorwiegend in der Stadt oder seiner Wohnung aufhält, bei dem verblasst sehr leicht der Eindruck, den Gottes Schöpfung hinterlässt. Damit besteht die Gefahr, dass auch der Dank und die Ehre, die Gott zukommen sollten, schwächer wird.

Deshalb hier einige Tipps:

- Bewusst Sonnenaufgänge und -untergänge anschauen.
- Nachts den Sternenhimmel bestaunen, Stille genießen und Gott loben.
- Naturfotografie (z.B. durch Makroaufnahmen) betrachten: Sogar unscheinbare Wiesenkräuter erscheinen einem als Orchideen.
- Spaziergänge in Naturschutzgebiete, sich vorher über die Besonderheiten informieren.
- Gegenden, die bekannt sind für Mandelblüte (z.B. Pfalz) oder Kirschblüte (z.B. Kaiserstuhl) oder Obstblüte (Das „Alte Land“ bei Hamburg) besuchen.
- Urlaub am Meer oder in den Bergen.
- Spezielle Reiseberichte auf Großleinwand anschauen.
- Den Film „Unsere Erde“ gemeinsam in der Gemeinde anschauen.
- Einfach öfter spazieren gehen, vielleicht sogar mit der Bibel oder dem Gesangbuch in der Hand. Beispiele aus den Glaubensliedern: 426, 432, 433, 431, 594, 607, 611, 613, 655, 657.
- Bücher zum Thema der komplexen Zusammenhänge und Besonderheiten lesen.
- Predigten zu diesem Thema halten oder hören.
- Anhand der Schöpfungsgeschichten und den Psalmen eigene Lobtexte, Bilder und Gedichte erarbeiten bzw. erarbeiten lassen.

:GLAUBEN BEGEISTERT VON GOTTES SCHÖPFUNG

■ Anbeten: „Herr, ich sehe deine Welt ...“

„... darum bete ich dich an“⁷

Paulus macht deutlich, dass in dem Erschaffenen Gottes Wesen zu erkennen ist. In der Schöpfung ist zu entdecken, dass es Gott gibt. Gleichzeitig weist er darauf hin, dass Gotteserkenntnis dazu führt, ihm die Ehre zu erweisen, die ihm gebührt.

Es scheint, als wäre es eigentlich normal und folgerichtig, wenn das Geschöpf dem Schöpfer dankt: Weil Gott dazu da ist, angebetet zu werden. Das ist die Bestimmung Gottes. Die Bestimmung des Menschen ist, ihn anzubeten.

Ein Beispiel: Ein CD-Brenner ist dazu da, um Daten zu brennen oder Musik zu hören. Das ist seine Bestimmung und sein Zweck. Nur wenn er richtig gebraucht wird, - für CDs - macht das Sinn. Ihn als Toaster zu verwenden, wäre völlig unsinnig ...

Wer also versteht, wer oder was Gott ist, oder wozu er Gott ist, wird zur Anbetung geführt. Menschen, die Gott kennen, die „seine ewige Kraft und Gottheit“ anhand der Schöpfung wahrnehmen, sollten zu nichts anderem geführt werden, als ihn zu preisen und zu erhöhen. Das ist für Paulus die logische Folgerung.

Lassen wir uns doch vom Geist Gottes dahin leiten, dann sind wir zu Recht be„geistert“. Denn nur durch den Heiligen Geist lässt sich Gott würdig anbeten. So wie wir es im Psalm 104 sehen, denn dieses Lied ist unvergleichlich schön und von tiefer geistlicher Kraft erfüllt.

■ Erzählen: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes ...“

„... bis ans Ende der Erde geht diese Sprache“⁸

Doch wir bleiben oft sprachlos. Dabei sollten wir dem Reden der Schöpfung in nichts nachstehen. Eigentlich sollten wir viel mehr von ihm reden, dem genialen



Foto: © S. Duda, fotobla.de

Schöpfer, von dem Geschenk seines Sohnes und von der Rettungsmöglichkeit für jeden Menschen. Mit eingeschlossen ist hier auch die zukünftige Schöpfung, nach der sich jede Faser dieser Welt sehnt.

Motivation zum Reden über Gott und seiner Liebe zu seinen Geschöpfen erwächst daraus, dass wir Jesus kennen. Er ist das Zentrum der Schöpfungslehre. Er will uns bewegen in unserem Denken, Forschen und Hoffen. Er ist der Schöpfer, der Erhalter und der Vollender der Welt, denn „von ihm und durch ihn und zu ihm hin sind alle Dinge“ (Römer 11,36).

Damit ist jenen, die Jesus Christus angehören, eine gewaltige Zukunft vor Augen gestellt. Sie dürfen dabei sein, wenn in Christus einmal alles vollendet wird. Ist das nicht Grund genug, begeistert zu sein?

Mathias Fleps

Mathias Fleps ist Hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinde Köln. Er ist verheiratet mit Regina, die beiden haben zwei Kinder.



Ein Beispiel, das begeistert:

Verglichen mit ihrem ungeheuer niedrigen Energieverbrauch vollbringen manche Vögel spektakuläre Leistungen. So sind besonders die Rubinkehlkolibris zu nennen, die mit ihren 4g Körpergewicht zu den kleinsten Vögeln überhaupt gehören. Beim Flug über den Golf von Mexiko vollbringen sie die frappierendsten Flugleistungen: Nonstop legen sie weder gleitend noch segelnd, sondern aus eigener Kraft diese 800 km zurück. Bei einer Flügelschlagfrequenz von 50 Schlägen pro Sekunde sind das bei dem 18-Stunden-Flug 3,24 Millionen Flügelschläge ohne Unterbrechung. Zugvögel legen sich vor dem Start einen Fettvorrat als „Treibstoff“ an, der bis zu 50 Prozent des Körpergewichts ausmacht: Knapp zwei Gramm! Die energetische Optimierung ist hier vollendet.⁹

¹ Carl Boberg: „Du großer Gott“ GL Nr. 432 und Peter Strauch: „Herr, ich sehe deine Welt“ GL Nr. 431

² 1. Mose 1,31

³ Vers 24 nach LÜ

⁴ <http://www.wort-und-wissen.de/index2.php?artikel=disk/d96/2/d96-2.html>

⁵ Glaubenslieder Nr. 432

⁶ Psalm 139,14

⁷ Glaubenslieder Nr. 431

⁸ Psalm 19,1-5

⁹ Das biblische Zeugnis der Schöpfung, Werner Gitt, Hänssler, 1985, S.88

MOTORISIERTE GLAUBENSHELDEN

Ein Motorrad zu haben, kann auch eine Last sein. Nämlich spätestens dann, wenn es sich immer zur Unzeit wie ein bockiges Kind gebärdet. Der Traum von Freiheit und Abenteuer verwandelt sich schnell in ein Einmanntrauerspiel, wenn man umgeben von zweihundert mitleidig oder hämisch grinsenden Zuschauern versucht, sein treues Gefährt mittels Kickstarter in Gang zu bringen. Grundsätzlich machte mir das Gieren der Leute nichts aus - aber ich mochte es ausgesprochen gern, anzukommen.

Eines Tages zum Beispiel fand eine Feierlichkeit bei Onkel Dembo in Dembo statt (Wo sonst?). Ich schlich mich am Morgen zur Honda und flüsterte, an den Tank geschmiegt: „Lass mich nicht hängen.“ Sie tat's nicht. Ein harscher Tritt; und das Motorrad dröhnte. Romy und ich absolvierten die Festlichkeit - mit den üblichen zweieinhalb Stunden Verzögerung - und entschwanden unter dem Winken der Zurückbleibenden. Voller Entschlossenheit traten wir dem Motorrad entgegen. Nur keine Schwäche zeigen. Und tatsächlich, die Maschine sprang an, schon beim fünften Versuch. Oh-oh.

Koinzidenziell fand am selben Tag der „Luumo“, der wöchentliche Markt statt. Dort nur mal schnell ein Brot kaufen, aufs Zweirad springen und heimwärts rollen - das war der Plan.

Romy vertraute dem Motorrad nicht. Sie instruierte mich: „Lass es laufen!“ - Hätte

ich ja gern getan, hätte der Bäcker mir nicht seine Lebensgeschichte erzählen wollen. Also entgegnete ich mit festem Blick und ebensolchem Herzen: „Ich werde beten, dass es wieder anspringt!“ und drehte den Zündschlüssel aus.

He, ich meinte das auch so.

Mit so einer Entgegnung begibt man sich natürlich sofort auf das glatte Parkett der möglichen Enttäuschung. Was, wenn der Feuerstuhl nicht zündet? Ich wusste: Romy verabscheute es, wenn das Motorrad nicht ansprang und sieben Leute fragten: „Sprit alle?“, dreizehn andere: „Zündkerze kaputt?“ und zwei Kids: „Anschieben?“ Aber ich hatte Glauben. Glaubte ich jedenfalls.

Ich betete und wartete auf Romy. Sie erschien, ich ließ meinen rechten Fuß siegessicher auf den Kickstarter niederkrachen. Das Motorrad sprang nicht an.

Dreiunddreißig Versuche später ging mir die Puste aus. Während der gleichbleibend wirkungslosen Bemühung, den Motor in Betrieb zu bringen, gerieten meine Frau und ich in eine theologische Diskussion. „Warum um eine Sache beten, die dann doch nicht passiert? - Antwortet Gott auf kleine Fragen nicht?“

Während zwanzig Jahren in Jugendgruppen, Gottesdiensten und anderen frommen Treffen gehörte Erklärungen kamen ins Gedächtnis zurück. Aber die starteten das Motorrad auch nicht.

Nachdem selbst das Anschieben, ein sonst sicheres Mittel, keinen Erfolg zeigte (wenn man mal zwei völlig atemlose Kids

beiseite ließ - was wir auch taten), wurden die theologisch-praktischen Erwägungen immer gravierender.

„Ist doch nur ein Motorrad!“ - „Nein, hier geht es ums Prinzip! Funktioniert beten überhaupt?“

Ein - so empfanden wir es in diesem Moment - positiver Nebenaspekt war auf jeden Fall, dass man hier auf Deutsch disputieren konnte, ohne dass es jemand anders verstand. Die Leute mussten ja nicht gerade mitbekommen, dass zwei fromme christliche Abendländer gerade am Zweifeln waren.

Wo war Gott? Was tat er? Er tippte mir mit dem Finger auf den Rücken: „Hallo? Wie soll ich deine Gebete erhören, wenn du mir keine Chance dazu gibst?“

Ratlos starrte ich aufs Armaturenbrett - wurde kleinlaut und drehte den Zündschlüssel in die Starterposition.

Ein Tritt; und das Motorrad heulte auf und war glücklich, uns aus der Menge von zweihundert grinsenden Leuten heimzubefördern.

Heiko Schwarz

Heiko Schwarz (Jg. 1973) stammt aus Halle und arbeitet mit seiner Frau Romy zur Zeit mit Christliche Fachkräfte International in Guinea/Westafrika.



Auszug aus dem Buch „Keine bleibenden Schäden“, Concepcion Seidel 2007, 186 Seiten, Kt., Euro 9,95, ISBN 978-3-933750-99-0, mit freundlicher Genehmigung.



WAS SAGT DIE BIBEL ÜBER DAS ALTER?

Um eine Antwort auf diese Frage zu bekommen, habe ich die Bibelstellen herausgesucht, in denen das Wort „Alter“ vorkommt. Meist geht es um ein bestimmtes Alter, das bestimmte Personen erreicht haben. Besonders im Alten Testament gibt es wenig abstrakte Begriffe wie „das Alter“, zumal die hebräische Sprache nur wenige derartige Ausdrücke kennt. Aber es gibt drei zentrale und ermutigende Aussagen über das Alter:

1. **Das Alter bringt Weisheit**
(Hiob 12,12)
2. **Auch das Alter kann fruchtbar sein**
(Psalm 92,15)
3. **Gott trägt uns gerade im Alter**
(Jesaja 46,4)

1. Das Alter bringt Weisheit (Hiob 12,12)

„Bei Greisen ist Weisheit und Einsicht bei hohem Alter“ (wörtlich: bei Länge der Tage, Hiob 12,12).

Das Wort „Greis“ ist in der Umgangssprache kaum noch gebräuchlich; am ehesten begegnet es uns als „Tattergreis“, und das ist ein sehr verächtlicher Ausdruck. Sprache ist oft verräterisch, auch im Hinblick auf die Einstellung unserer Gesellschaft zu den älteren Menschen. Ein Beispiel ist die schlimme Redewendung „Dann siehst du aber alt aus!“ Sie offenbart ebenfalls ein sehr gespaltenes Verhältnis zu den älteren Menschen und zum Alter überhaupt. Sie setzt „alt“ mit „schlecht“ gleich. Altes kann nur schlecht sein. Alt **werden** will jeder, aber alt **sein** niemand. Ein Buch zur Senioren-Thematik hat den bezeichnenden Titel: „Alt sind immer nur die anderen“.¹

Kinder haben da oft noch eine sehr gesunde Einstellung, vor allem gegenüber den Großeltern. Hier einige Aussprüche von kleinen Enkeln:

- *Als mein Dreirad kaputt war, hat mein Opa es repariert.*
- *Mein Opa ist am Kopf barfuß.*

- *Wenn Oma Zahnschmerzen hat, legt sie ihre Zähne einfach ins Glas.*
- *Mein Opa hat keinen Beruf; der ist einfach nur Opa.*
- *Oma ist so dick, weil sie so voller Liebe steckt.*

Genauso ist es in der Dritten Welt. Ich habe eine Zeitlang als Missionar in Haiti gearbeitet. Dort ist das Wort für „Greis“ (viellard) sehr ehrerbietig. Und man unterscheidet sprachlich nur zwischen Kindern („ti moun“ = kleiner Mensch) und Erwachsenen („gran moun“ = großer Mensch) - Letzteres kann auch ältere Menschen bezeichnen. Es gibt kein besonderes Wort für ältere Menschen (außer „Greis“).

„Bei Greisen ist Weisheit und Einsicht bei hohem Alter“

Was ist Weisheit? Die Definition eines Nachschlagewerks lautet:

„Als Weisheit wird allgemein eine auf Lebenserfahrung, Klugheit, Einsicht und innere Reife beruhende Überlegenheit im



geistigen Sinne bezeichnet. Sie unterscheidet sich dadurch sowohl vom bloßen Wissen als auch von der Intelligenz.“²

„Bei Greisen ist Weisheit und Einsicht bei hohem Alter“

Jemand hat einmal gesagt: „In der Jugend lernen wir; im Alter verstehen wir.“ In der Wirtschaft hat man diese Wahrheit lange Zeit ignoriert und deshalb nach und nach alle älteren, erfahrenen Mitarbeiter in den Vorruhestand geschickt – bis man merkte, dass die Erfahrung der Älteren sehr fehlte. Also hat man teure Unternehmensberater in Anspruch genommen, die mehr kosteten als die entlassenen älteren Mitarbeiter.

Ein deutsches Sprichwort lautet: „*Neue Besen kehren gut.*“ Die Iren sind aber mindestens so schlau wie wir, denn sie sagen stattdessen: „*Ein alter Besen kennt die schmutzigen Ecken am besten.*“

Es liegt auf der Hand, dass niemandem

Weisheit in die Wiege gelegt wird. Die muss man sich erarbeiten durch Erfahrung, durch Lernen aus eigenen und fremden Fehlern, durch Beobachtung und durch Lernen von älteren Menschen. Das Alter bringt die Weisheit nicht automatisch! Der Ausspruch: „*Mit dem Alter kommt die Weisheit; manchmal kommt das Alter aber auch allein*“ ist traurig, aber wahr. Das gilt auch für das Sprichwort: „*Alter schützt vor Torheit nicht.*“

Aber das Bibelwort hat recht: Meist sind ältere Menschen weiser als jüngere Menschen. Deshalb ist es immer gut, sich bei Älteren Rat zu holen. In meinem Leben hat sich das immer wieder bewährt. Ein biblisches Negativbeispiel ist der junge König Rehabeam (1. Könige 12). Als er nach dem Tod seines Vaters Salomo seinen Dienst antrat, bat ihn das Volk, das harte Joch seines Vaters (Steuern und Abgaben) zu erleichtern. Seine erste Reaktion war weise: Er erbat sich Bedenkzeit. Das gilt auch für die zweite: Er ließ sich beraten. Aber unklug war, dass er nicht auf den Rat der alten, weisen Berater seines Vaters hörte, der Bitte nachzukommen. Stattdessen folgte er dem Vorschlag seiner Altersgenossen, die Belastung des Volkes nicht zu verringern, sondern sie noch zu erhöhen und das den Leuten knallhart mitzuteilen. Die Folge war eine Spaltung der Nation. Der größere Teil fiel von ihm ab, und er herrschte nur noch über Juda. Diese Spaltung ist später zementiert und nie wieder aufgehoben worden. Rehabeam hatte nicht im Entferntesten geahnt, wie viel Schaden aus seiner unweisen Entscheidung entstehen würde!

„Bei Greisen ist Weisheit und Einsicht bei hohem Alter“

Wenn im Alten Testament ein sehr junger Mensch König wurde, dann galt das als schlimmes Schicksal des Volkes, weil ihm die Weisheit und die Erfahrung fehlte und er deshalb ein Spielball seiner Berater war.

Ältere Menschen sind also nicht weniger wertvoll als junge, leistungsfähigere Menschen. Sie werden genauso gebraucht

in der Wirtschaft und in den Gemeinden. Leider fehlt diese Erkenntnis vielen Menschen immer noch. Man sollte sich aber keineswegs Minderwertigkeitsgefühle machen lassen wegen seines hohen Alters. Das Alter ist keine Schande! Die Vergötterung der Jugend in unserer Gesellschaft ist genauso falsch und unbiblisch wie die Geringschätzung des Alters. Sie sind Folgen der extremen Überbewertung der Leistung in unserer Gesellschaft, in der ein Mensch genau so viel wert ist, wie viel messbare Erfolge er erzielt. Die Bibel sieht das ganz anders:

„*Der Schmuck der jungen Männer ist ihre Kraft, graues Haar aber die Zierde der Alten*“ (Sprüche 20,29).

Graue Haare sollten wir also nicht als störendes Anzeichen dafür sehen, dass wir älter geworden sind, weshalb man sie färbt. Nein, wir sollten sie wirklich als eine Zierde betrachten.

Die Wertschätzung des Alters im Wort Gottes sehen wir auch daran, was sie ausdrücklich über das Ziel unserer Berufung sagt. Wenn man Gläubige danach fragen würde, dann wäre die häufigste Antwort sicherlich: Wir sind berufen zum Dienst. Das ist richtig. Aber die Bibel hat noch sechs ganz andere Antworten: Wir sind berufen

- gerettet zu werden (2. Thessalonicher 2,13-14)
- zum Dienst (Apostelgeschichte 13,2 / Römer 1,1 / 1. Korinther 1,1)
- zur Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus (1. Korinther 1,9)
- zum Leiden um Jesu willen (1. Petrus 2,21)
- zum Frieden (1. Korinther 7,15 / Kolosser 3,15)
- zur Freiheit (Galater 5,13)
- zum ewigen Leben (1. Thessalonicher 2,12 / 1. Timotheus 6,12 / Hebräer 3,1 / 1. Petrus 2,9/5,10)

Mindestens fünf dieser Aussagen zum Ziel unserer Berufung haben zumindest unmittelbar nichts mit unseren Leistungen zu tun. Das zeigt, wie anders Gott sie bewertet. Es

macht auch deutlich, wie nötig es ist, unser Denken vom Wort Gottes her korrigieren zu lassen.

Die Bibel verlangt mehrfach ausdrücklich Respekt vor älteren Menschen:

„Ehre deinen Vater und deine Mutter ...“ (2. Mose 20,12).

„Gehorche deinem Vater, der dich gezeugt hat, und verachte deine Mutter nicht, wenn sie alt geworden ist“ (Sprüche 23,22).

„Vor grauem Haar sollst du aufstehen und die Person eines Greises ehren ...“ (3. Mose 19,32).

2. Auch das Alter kann fruchtbar sein (Psalm 92,15)

„Der Gerechte wird sprossen wie die Palme, wie eine Zeder auf dem Libanon wird er emporwachsen. Die gepflanzt sind im Haus des HERRN, werden grünen in den Vorhöfen unseres Gottes. Noch im Greisenalter gedeihen sie, sind sie saftvoll und grün, um zu verkünden, dass der HERR gerecht ist“ (Psalm 92,13-16).

Das ist ein wunderbares Bild. Ein Ausleger weist darauf hin, dass hier die Dattelpalme gemeint ist, und erläutert das:

„... wenn sie ihre volle Größe erreicht hat, trägt sie drei- bis vier- und in manchen Fällen sogar sechshundert Pfund Frucht. Und es gibt keinen bezaubernderen und majestätischeren Anblick als die Palme der Oase, diesen Prinzen unter den Bäumen der Ebene mit seinem stolz erhobenen Blätterdiadem, seiner

Haltung, die in die Ferne hinausblickt und voll ins Angesicht der Sonne schaut, mit ihrem das ganze Jahr anhaltenden Grün und ihrer Lebenskraft, die sich beständig aus der Wurzel erneuert – ein Bild des Lebens mitten in der Welt des Todes.“³

Die Vergleichspunkte bei der Zeder sind ihre anmutige und erhabene Größe, die Intensität ihrer pflanzlichen Kraft, ihr beständiges Grün sowie der Duft, den sie ausströmt. Das ist ein Bild der geistlichen Energie und der geistlichen Fruchtbarkeit auch im Alter. Voraussetzung ist, dass man „gerecht“ ist und „gepflanzt im Haus des HERRN“. Das bedeutet für uns, dass wir Kinder Gottes sein müssen und fest verwurzelt in der Gemeinde.

Es wird auch gesagt, worin sich diese Fruchtbarkeit zeigt: „... um zu verkünden, dass der HERR gerecht ist.“

Statt „gerecht“ kann man auch übersetzen: „zuverlässig“. Wer den größten Teil seines langen Lebens verbracht hat als Kind Gottes und im Vertrauen auf ihn, der kann von vielen Erfahrungen berichten, die bestätigen: Gott steht zu seinen Verheißungen. Er lässt seine Kinder nie im Stich. Es ist eine wichtige Aufgabe der Älteren, zum Beispiel den Enkelkindern davon zu erzählen und sie zu einem Leben in der Nachfolge Jesu zu ermutigen. Kinder hören ja oft viel eher auf die Großeltern als auf die Eltern.

Ich ermutige dazu, die eigene Lebensgeschichte zu Papier zu bringen für die Nachkommen. In unserer Gemeinde habe ich viele ältere Menschen kennengelernt, die wunderbare Erfahrungen mit Gott gemacht haben, zum Beispiel im Krieg. Ich habe sie gebeten, diese Erlebnisse aufzuschreiben. Leider haben sie bisher alle ihre Erfahrungen mit ins Grab genommen. Ich kenne aber einen amerikanischen Missionar, der Briefe seiner gläubigen Vorfahren aus der Zeit des Bürgerkrieges im 19. Jahrhundert hat. Ich habe sie nicht gelesen, aber er sagt, es seien wunderbare Zeugnisse – glaubensstärkend!

Die älteren Frauen haben eine wichtige Aufgabe in der Gemeinde, die in den Diskussionen über den Dienst der Frau in der Gemeinde leider oft übersehen wird:

„... ebenso die alten Frauen in ihrer Haltung dem Heiligen angemessen, nicht verleumderisch, nicht Sklavinnen von vielem Wein, damit sie die jungen Frauen unterweisen, ihre Männer zu lieben, ihre Kinder zu lieben, besonnen, keusch, mit häuslichen Arbeiten beschäftigt, gütig zu sein, den eigenen Männern sich unterzuordnen, damit das Wort Gottes nicht verlästert werde“ (Titus 2,3-5).

Wir sehen deutlich: Gott kann ältere Menschen genauso in seinem Dienst gebrauchen wie junge – das ist nicht abhängig von ihrer Schaffenskraft, ihrer körperlichen Energie oder ihrer Leistungsfähigkeit. Was den Älteren auf diesem Gebiet fehlt, das machen sie wett durch Erfahrung, Weisheit und Besonnenheit.

Fritz Schroth, der Leiter der Gästehäuser Hohe Rhön, hat kürzlich eine völlig andere Sicht der älteren Generation gefordert. Er wies darauf hin, dass die Menschen immer älter werden, und schlug als Konsequenz daraus vor, die Altersgrenze zum Beispiel für Pfarrer in der Kirche heraufzusetzen.⁴ Ich teile seine Ansicht nicht – Ältere sollten Leitungsaufgaben beizeiten in jüngere Hände legen. Aber sie sollten nicht gleichzeitig ihre Mitarbeit in der Gemeinde beenden, sondern sich weiterhin nach Kräften einbringen. Sie werden gebraucht! Man sollte einmal überlegen, was in der eigenen Gemeinde fehlen würde, wenn alle über Fünfundsechzigjährigen ihre Mitarbeit einstellen würden!

Der häufig gehörte Satz: „Die Kinder sind die Zukunft der Gemeinde“ ist natürlich im Prinzip richtig (obwohl sie auch schon in der Gegenwart ihren Platz in der Gemeinde haben), aber er ist auch völlig einseitig. Auch die Älteren sind die Zukunft der Gemeinde. Sie sind es in gewisser Weise sogar mehr als die Kinder: Es wird immer auch ältere Menschen in der Gemeinde geben, und in den westlichen Ländern sind es sogar weit mehr als die jungen Leute, und das bei schnell ansteigender Tendenz.

Ältere Geschwister mit einem gesunden geistlichen Leben sind ein großer Segen für die Gemeinde, und zwar nicht nur durch



das, was sie **tun**, sondern auch durch das, was sie **sind**: ein Zeugnis. Sie sind es zum Beispiel durch die vorbildliche Art und Weise, wie sie mit Krankheitsnöten und mit den Problemen des Alters umgehen.

Ich bewundere diesbezüglich meine Eltern: Sie werden, so Gott will, in diesem Jahr 88 bzw. 87 Jahre alt. Sie sind erheblich gehbehindert, haben ihr Auto verkauft, können nicht mehr in den Urlaub fahren (was sie früher sehr gerne getan haben), und sie können uns auch nicht mehr besuchen. Und dennoch sind sie dankbar und zufrieden. Sie jammern nicht über all das, was ihnen nicht mehr möglich ist, sondern sie sind dankbar dafür, dass sie es früher gekonnt haben, und für das, was ihnen immer noch möglich ist. Ich hoffe, ich werde auch einmal so sein, falls ich dieses Alter erreiche!

Übrigens habe ich Folgendes festgestellt: Wer sich in jüngeren Jahren eifrig in die Gemeinde eingebracht hat, ist meist im Alter nicht einsam. Und umgekehrt: Wer im Alter einsam ist, der hat in der Regel auch in jüngeren Jahren am Rand der Gemeinde gestanden.

3. Gott trägt uns gerade im Alter (Jesaja 46,4)

„Auch bis in euer Greisenalter bin ich derselbe, und bis zu eurem grauen Haar werde ich selbst euch tragen. Ich, ich habe es getan, und ich selbst werde heben, und ich selbst werde tragen und werde retten“ (Jesaja 46,4).

In den Versen davor geht es um die heidnischen Götzenbilder, die getragen werden müssen, zum Beispiel in Prozessionen. Dieser Vers ist eine Anspielung auf den Kontrast zwischen diesen Götzenbildern und dem wahren, lebendigen Gott: Er muss nicht von seinen Verehrern getragen werden. Im Gegenteil: Er trägt sie, und zwar nicht nur ab und zu, sondern bis ins hohe Alter.

Der Liederdichter Jochen Klepper hat daraus ein Lied gemacht:

*Ja, ich will euch tragen bis zum Alter hin.
Und ihr sollt einst sagen, dass ich gnädig bin.
Stets will ich euch tragen, recht nach Retterart.
Wer sah mich versagen, wo gebetet ward?
Denkt der vor'gen Zeiten, wie der Väter Schar
voller Huld zu leiten, ich am Werke war.
Denkt der früh'ren Jahre, wie auf eurem Pfad
euch der Wunderbare immer noch genaht.
Lasst nun euer Fragen, Hilfe ist genug.
Ja, ich will euch tragen, wie ich immer trug.⁵*

Getragen werden muss man, wenn man noch nicht laufen kann (als Kleinkind), und wenn man nicht mehr laufen kann (im Alter). Hier ist das natürlich im übertragenen Sinn gemeint.

Wenn man als Teenager oder Jugendlicher merkt, dass die körperlichen Kräfte immer mehr werden und der Aktionsradius immer größer wird, dann macht das natürlich einen Riesenspaß. Im Alter erleben wir jedoch den umgekehrten Prozess, aber gleichermaßen fortschreitend und unaufhaltsam: Die physische Energie wird immer weniger und die Bewegungsfreiheit immer geringer. Das ist nicht gerade ermutigend. Schon in den Vierzigern ist zu merken, dass man nicht mehr so leistungsfähig wie vor zwanzig Jahren ist. Man fragt sich: Wie soll das dann erst in den Achtzigern werden?

„Das Alter ist keine Krankheit. Es ist auch kein Problem, das gelöst werden müsste. Das Alter ist eine Lebensphase, die ausgelebt werden muss.“⁶

Das Problem ist, dass wir in jede neue Lebensphase so gut wie unerfahren hineingehen bezüglich der Umstände dieses Alters. Auch das Alter ist also noch eine Zeit des Lernens. Und das ist nicht immer leicht. Deshalb hat jemand treffend gesagt: Das Alter ist nichts für *Weichlinge*.⁷ Dafür braucht man viel seelische und geistliche Kraft und viel Ermutigung.

Genau das ist beabsichtigt mit dem Tragen. Gerade im Alter will Gott uns Mut machen und uns die Energie geben, die wir brauchen, um mit den Gebrechen dieses Lebensabschnitts fertigzuwerden – vor allem durch das Bewusstsein: Auch im

hohen Alter sind wir von Gott genauso geliebt wie eh und je. Es ist deutlich zu beobachten, dass Senioren zunehmend emotional stark abhängig sind von der Liebe ihrer Kinder und Enkelkinder.

Das ist normal, denn sie können sich kaum noch über ihre Leistungen definieren. Jetzt treten Beziehungen in den Mittelpunkt, was biblisch ist. Aber was ist mit denen, die keine Kinder und Enkelkinder haben? Ihnen bleibt immer noch die Liebe Gottes. Und die ist absolut bedingungslos. Wir müssen sie uns nicht durch Leistungen verdienen. Sie unterscheidet nicht zwischen jugendlich-straffer und altersgemäß faltiger Haut, nicht zwischen schwarzem und weißem Haar, nicht zwischen „echten“ und „falschen“ Zähnen und auch nicht zwischen jugendlicher Flinkheit und altersgemäßer Langsamkeit.

„Auch bis in euer Greisenalter bin ich derselbe, und bis zu eurem grauen Haar werde ich selbst euch tragen. Ich, ich habe es getan, und ich selbst werde heben, und ich selbst werde tragen und werde retten.“

Warum tut er das? Weil er uns auch im Alter mehr liebt, als wir uns je vorstellen können.

Detlev
Fleischhammel



¹ Elisabeth Niejahr, *Alt sind immer nur die anderen*, Frankfurt 2004: S. Fischer Verlag

² Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Weisheit>

³ C.F. Keil / F. Delitzsch: *Commentary on the Old Testament*, Grand Rapids / USA: Eerdmans 1976, Band 5, zur Stelle

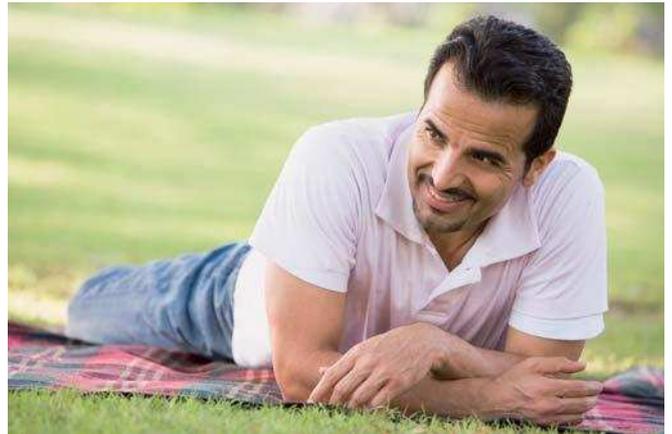
⁴ *idea-Spektrum* 1/2/2008, Seite 11

⁵ aus „Gemeindelieder“ (Nr. 425), Wuppertal und Kassel: Oncken o. J.

⁶ Barbara Deane: *Was tun, wenn sie alt werden?* Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft 1999, S. 34

⁷ Quelle unbekannt

HARTE ZEITEN FÜR VÄTER



Ich erinnere mich noch ganz deutlich an all meine Gedanken und Gefühle, als ich vor mehr als zwanzig Jahren unser erstes Kind in den Armen hielt und in das Gesicht meiner kleinen Tochter Kelly blickte. Sie war in eine weiche gelbe Decke gehüllt, und wie alle Eltern zählte ich ihre Finger, ganz beeindruckt von der Vollkommenheit dieses kleinen Lebewesens. Während ich noch über sie staunte, machte sich auch ein anderes, wohlbekanntes Gefühl in mir breit: Entsetzen. „Und was nun? Ich habe doch nicht die geringste Ahnung, wie ich meinem Kind ein guter Vater sein kann!“

Ich selbst habe als Kind keine väterliche Liebe erfahren, und so hatte ich auch kein gutes Vorbild für diese Aufgabe. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass mein Vater jemals etwas allein mit mir unter-

nommen oder sonst Zeit mit mir verbracht hätte. Ich war nie stolz auf meinen Vater und wollte auf keinen Fall so werden wie er. Meine Kindheit verbrachte ich auf einer Farm am Rande einer Kleinstadt in Michigan in den USA. Dort kannte jeder jeden, und alle wussten natürlich auch, dass mein Vater Alkoholiker war. Als ich Teenager war, machten meine Freunde Witze über ihn, und ich lachte mit. Ich hoffte wohl, dass niemand den Schmerz hinter meinem Lachen wahrnehmen würde. Ich hasste meinen Vater, weil ich mich für ihn schämen musste, und vor allem hasste ich ihn dafür, wie er mit meiner Mutter umging. Manchmal entdeckte ich sie zusammengekauert in der hintersten Ecke des Kuhstalles. Mein Vater hatte sie so geschlagen, dass sie nicht mehr aufstehen konnte. Ein paar Mal, wenn er völlig betrunken nach Hause kam, zog ich ihn in den Stall zu den Pferdeboxen und band ihn an einem Pfosten fest, damit er seinen Rausch ausschlafen konnte. Manchmal schnürte ich ihm die Füße zusammen und legte das andere Ende der Schlinge um seinen Hals in der Hoffnung, er würde sich bei einem Befreiungsversuch selbst erdrosseln. Als meine Mutter kurz vor meinem Schulabschluss starb, gab ich ihm an ihrem Tod die Schuld.

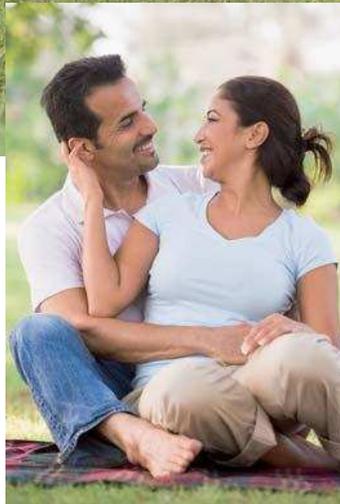
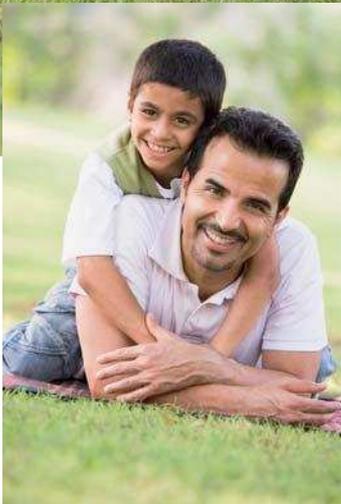
Obwohl es, nachdem ich später Christ geworden war, zu meiner großen Freude zu einer Versöhnung mit meinem Vater

gekommen war und ich ihm sogar dabei helfen durfte, sein Leben ebenfalls Christus anzuvertrauen, fühlte ich mich völlig überfordert, als ich plötzlich selbst vor der Aufgabe stand, Vater zu sein.

■ Vatersein – ein schwerer Job

Sie hatten hoffentlich nicht eine so schwierige Beziehung zu Ihrem Vater wie ich, aber sicher sind Sie auch der Ansicht, dass Vaterschaft eine Herausforderung ist, die einem Angst machen kann. Schließlich gibt es dafür weder eine Ausbildung noch eine konkrete „Arbeitsbeschreibung“. Jemand hat einmal gesagt, dass die meisten Eltern erst dann ihre Hochform erreichen, wenn ihre eigenen Kinder bereits Eltern geworden sind, wobei sie dann natürlich alles ganz anders als die jungen Leute machen würden.

In den vergangenen Jahren habe ich viele meiner „Mitstreiter“ beobachtet und sie beraten. Die meisten geben sich alle Mühe, gute Väter zu sein, aber fühlen sich oft hoffnungslos überfordert. Sie versuchen, ihre Aufgaben als Väter, ihre Rolle als Ehemänner und die Anforderungen im Beruf unter einen Hut zu bringen. Da sie auf allen Gebieten möglichst erfolgreich sein wollen, haben sie alle Hände voll zu tun. Die meisten haben einen dicht gedrängten



Egal, welche Schwierigkeiten auf Sie zukommen werden, egal, wie störrisch sich Ihre Kinder verhalten, egal, welchen Weg sie später einschlagen - Sie als Vater wollen Ihre Aufgabe gewissenhaft, treu und liebevoll weiterführen.

Foto: © M. Buehner, fotolia.de

Terminplan und stehen von allen Seiten unter Druck. Dazu kommt, dass Väter, die ihre Aufgabe ernst nehmen, heute stärker gefordert sind als früher.

Wir leben in einer Welt, in der sich die Familien mehr und mehr in einer Zerreißprobe befinden. In unserer Kultur werden die Wahrheiten der Bibel abgelehnt. Die biblischen Maßstäbe werden lächerlich gemacht, Sex und Gewalt werden verherrlicht, Trunksucht und aufsässiges Benehmen werden toleriert oder gar gefördert. In unserer Gesellschaft scheint allmählich die Fähigkeit verloren zu gehen, Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht voneinander zu unterscheiden. Moral scheint eher eine Sache des persönlichen Geschmacks zu sein und hängt ganz von der persönlichen Einstellung des Einzelnen ab. Wir stehen vor der beängstigenden Aufgabe, unsere Kinder in einem gesellschaftlichen Umfeld aufzuziehen, das in einer tiefen Krise steckt. Die Statistik zeichnet ein düsteres Bild von der Lebenswirklichkeit Jugendlicher. Täglich passiert in den Vereinigten Staaten Folgendes: (Zahlen vom Jahr 2000)

- 1.000 Mädchen im Teenager-Alter werden Mütter
- 1.106 Abtreibungen bei Jugendlichen
- 4.219 Teenager infizieren sich mit einer Geschlechtskrankheit
- 500 Jugendliche beginnen, Drogen zu nehmen
- 1.000 Jugendliche beginnen, Alkohol zu trinken
- 135.000 Schüler bringen eine Pistole oder eine andere Waffe mit in die Schule
- 3.610 Jugendliche werden missbraucht, 80 vergewaltigt
- 2.200 verlassen vorzeitig die Schule
- 7 Kinder und Jugendliche (10-19 Jahre) werden ermordet
- 7 Jugendliche unter 17 Jahren werden unter Mordverdacht verhaftet
- 6 Jugendliche begehen Selbstmord.

Vatersein - ein wichtiger Job

Die Beziehung eines Kindes zu seinem Vater ist ein entscheidender Faktor für seine gesunde Entwicklung und seine innere Stabilität. Hier ein paar aufschlussreiche Daten:

- Dr. Loren Moshen vom National Institute of Mental Health (nationales Institut für geistige Gesundheit) hat festgestellt, dass

Jugendliche eher zu Kriminalität neigen, wenn der Vater in einer Familie nicht vorhanden ist, als wenn eine Familie arm ist.

- Eine Gruppe von Verhaltensforschern der bekannten Yale-Universität hat in 48 Ländern ein Forschungsprojekt durchgeführt. Man stellte fest, dass die Neigung zu kriminellen Handlungen bei den Personen am größten war, die als Kind ausschließlich von Frauen betreut wurden.
- Ein Kind, dessen Vater sich beim Abendessen mit ihm unterhält, erbringt bessere Leistungen in der Schule als andere.
- Eine Studie an 39 jugendlichen mager-süchtigen Mädchen ergab, dass 36 von ihnen keine sehr enge Beziehung zu ihrem Vater hatten.
- Forscher der John Hopkins-Universität stellten fest, dass Mädchen im Teenageralter, die in vaterlosen Familien leben, in 60 % der Fälle eher dazu neigen, voreheliche Beziehungen einzugehen als Mädchen aus vollständigen Elternhäusern.
- Dr. Armand Nicoli stellte fest, dass in Familien, in denen der Vater häufig unterwegs ist oder sich nicht um die Kinder kümmert, wenn er zu Hause ist, Folgendes auffällig ist:

1. wenig Bereitschaft, sich anzustrengen
2. Unfähigkeit, auf etwas zu warten und die damit verbundene Spannung auszuhalten
3. wenig Selbstachtung
4. Tendenz, sich von Gleichaltrigen unter Druck setzen zu lassen; Neigung zu Jugendkriminalität.

Neuere Forschungen im christlichen Bereich kommen zu den gleichen Erkenntnissen. Vor einiger Zeit ließ ich eine Umfrage unter 3.800 christlichen Jugendlichen durchführen. Auch in diesen Ergebnissen wurde die enorme Bedeutung der Vaterbeziehung deutlich: 82 % gaben an, dass sie regelmäßig den Gottesdienst besuchen, 86 % sagten, dass sie eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus haben. Dennoch sagten 54 % dieser Kinder aus christlichen Familien, dass sie selten bis nie mit ihrem Vater über persönliche Schwierigkeiten reden könnten (im Vergleich zu 26 %, die sagten, dass sie selten oder nie mit ihrer Mutter über diese Dinge sprechen). In einem von vier Gesprächen wurde angegeben, dass die Jugendlichen

nie tieferegehende Unterhaltungen mit ihrem Vater haben. Fast die Hälfte, nämlich 42 %, sagte, dass sie selten oder nie allein mit ihrem Vater etwas Besonderes unternehmen. Einer von fünf Jugendlichen erklärte, dass der Vater selten oder nie zeigt, dass er sie liebt und schätzt.

Dieselbe Studie macht interessante Aussagen über Jugendliche, die ein enges Verhältnis zu ihren Eltern haben:

- sie sind meist zufrieden mit ihrem Leben
- sie halten sich in Bezug auf sexuelle Beziehungen eher zurück
- sie treten eher für biblische Wahrheiten ein
- sie besuchen häufiger den Gottesdienst
- sie lesen regelmäßiger in der Bibel
- sie beten eher.

All diese Tatsachen belegen, wie wichtig eine intakte Vaterbeziehung für die gesunde Entwicklung von Kindern ist. Weil fast immer die Mutter die meiste Zeit mit den Kindern verbringt, hat es den Anschein, als sei sie in erster Linie dafür verantwortlich, den Kindern Liebe, Annahme, Gespräch und Nähe zu bieten. Die Aufgabe des Vaters scheint sich eher auf die Versorgung der Familie zu beschränken. In vielen Familien ist er kaum zu Hause, er mischt sich weniger in Erziehungsangelegenheiten ein und ist nicht so kommunikativ. Damit werden die Zeiten, die die Kinder mit ihrem Vater verbringen, zu etwas ganz Besonderem. Sie bekommen automatisch mehr Gewicht. Die Beziehung der Väter zu ihren Söhnen und Töchtern ist entscheidend, damit die Kinder innerlich reif werden, Selbstachtung entwickeln und eine gute Beziehung zu Gott und anderen Menschen aufbauen lernen.

Die Mühe lohnt sich!

Obwohl ich selbst für meine Aufgabe als Vater kein adäquates Vorbild hatte, durfte ich im Lauf der Zeit viele gute Vorbilder und Mentoren kennenlernen. An erster Stelle steht meine Frau Dottie, die beste Ehefrau der Welt. Sie ist für unsere vier Kinder eine kluge und liebevolle Mutter. Auch von Dick Day habe ich viel gelernt. Er ist - abgesehen von meinem Sohn Sean - der beste Freund, den ich je hatte. Erwähnen muss ich auch meinen Freund Norm Wakefield, mit dem ich gemeinsam mehrere Bücher herausgegeben habe. Auch er ist für mich ein wahres Vorbild für einen guten christlichen Vater.



Norm und seine Frau Winnie sind Eltern von fünf erwachsenen Kindern. Für Norm war die Hochzeit seines Sohnes Joel einer der bewegendsten Momente seines Lebens. „Er hat mich gebeten, sein Trauzeuge zu sein, obwohl es eine Menge Freunde gab, die diese Aufgabe sehr gern übernommen hätten. Ich musste unwillkürlich an den Unfall denken, den er als Vierjähriger erlitten hatte. Er zog sich dabei eine Kopfverletzung zu, und als ich während der Untersuchung voller Angst und Hilflosigkeit in der Klinik auf dem Flur wartete, wurde mir klar, wie viel mir dieses Kind bedeutete und wie lieb ich Joel hatte. Meine Erleichterung war unbeschreiblich, als seine Verletzung sich als recht harmlos herausstellte. Er würde keine bleibenden Schäden davontragen.“ In den folgenden zwanzig Jahren gab Norm sein Bestes, um Joel und seinen anderen vier Kindern ein aufmerksamer und liebevoller Vater zu sein, der auf seine Kinder eingeht und sich Zeit für sie nimmt. Für Norm war Joels Hochzeit der Höhepunkt all dieser Anstrengungen und Bemühungen. „Ich stand neben meinem ältesten Sohn, den ich liebte und schätzte, und war außer mir vor Freude. Wie auch seine vier Schwestern wollte er Gott dienen und seiner Frau Lisa ein liebevoller Ehemann werden. Wir hatten unser Bestes gegeben, um für unsere Kinder da zu sein und ihnen alles zu geben, was sie brauchten, und sie sind zu echten Freunden geworden. Ich empfand es als großes Privileg, dass Joel nicht seine Schulfreunde oder Kollegen als Trauzeugen ausgesucht hatte, sondern mich, seinen Vater.“

Die Aufgabe als Vater mag oft von Angst

und Unsicherheit begleitet sein, aber es ist gleichzeitig die wichtigste und erfüllendste Aufgabe, die ein Mann in seinem Leben gestellt bekommt. Ich kann nicht behaupten, dass ich der perfekte Vater bin. Ich hatte eine schlechte Ausgangsposition für diese Aufgabe. Ich habe viele Fehler gemacht und stehe wahrscheinlich denselben Problemen gegenüber wie viele von Ihnen. In unser aller Leben gibt es Bereiche, in denen wir uns verbessern müssen. Lassen Sie sich jedoch nicht von Schuldgefühlen erdrücken. Hier drei Schritte, die mir sehr geholfen haben:

■ **Erstens:** Betrachten Sie Ihre Aufgabe als Vater als etwas Spannendes. Bleiben Sie möglichst optimistisch. Das ist nicht nur für Ihr Kind wichtig, sondern für Sie selbst eine Möglichkeit, Ihren Horizont seelisch, geistlich und gefühlsmäßig zu erweitern und dabei Gott an sich wirken zu lassen. Vergewärtigen Sie sich immer, wie wichtig es ist, Ihre Zeit und Kraft in das Leben Ihrer Kinder zu investieren. Was Sie als Vater bewirken, hat jahrelange Auswirkungen und wird sogar die nachfolgenden Generationen beeinflussen.

■ **Zweitens:** Machen Sie sich klar, dass Wachstum eine Reihe von kleinen Schritten ist. Wachstum dauert ein Leben lang. Lassen Sie sich nicht von all dem überwältigen, was Sie nicht tun können. Konzentrieren Sie sich auf die kleinen Veränderungen, die Sie sich für diesen Tag oder diese Woche vorgenommen haben. Innerhalb kurzer Zeit werden Sie merken, dass sich die Beziehung zu Ihren Kindern verändert. Vergessen Sie nicht, dass die meisten Eltern nie ganz

zufrieden sind mit ihren Anstrengungen, ganz egal, wie viel Mühe sie aufwenden. Treffen Sie also am besten die bewusste Entscheidung, Ihre ganze Energie auf eine positive Veränderung zu richten und sich nicht entmutigen zu lassen.

■ **Drittens:** Machen Sie sich bewusst, dass Ihre Aufgabe auch eine Menge Freude und Befriedigung mit sich bringt. Verantwortung zu tragen kann auch etwas sehr Schönes sein; es ist ein Vorrecht, das Gott uns gegeben hat.

Auch Kinder sind ein Geschenk des Herrn; wer sie bekommt, wird damit reich belohnt (Psalm 127,3).

Natürlich gibt es Momente, in denen wir auf diese wunderbaren Geschenke am liebsten verzichten würden! Aber wenn wir uns klarmachen, welche große Aufgabe Gott uns damit zutraut, bekommt das Ganze eine andere Bedeutung: Wir helfen mit, die nächste Generation zu formen und heranzubilden, und wir vermitteln Werte, die für die Ewigkeit Bestand haben werden.

Nehmen Sie sich Folgendes fest vor:

Egal, welche Schwierigkeiten auf Sie zukommen werden, egal, wie störrisch sich Ihre Kinder verhalten, egal, welchen Weg sie später einschlagen – Sie als Vater wollen Ihre Aufgabe gewissenhaft, treu und liebevoll weiterführen.

Josh McDowell

aus: „die papa-connection“
Mit freundlicher Genehmigung des
Schulte & Gerth-Verlags.





Irland

Am äußersten Rand Europas gelegen ist Irlands vielfältige Landschaft überwältigend schön. Dunstige Torfmoore, schimmernde grüne Wiesen, Täler, schroffe Berggipfel, saubere weiße Strände, bizarre Mondlandschaften, rollende grüne Hügel, der mächtige Atlantik, labyrinthische Felsenhöhlen, und kristallklare Wasserwege, Flüsse und Seen.

Besonders eindrucksvoll ist die Küste mit ihren zerklüfteten Buchten, die vom mächtigen Atlantik, der Keltischen und der Irischen See geformt wurden.

Was Strände angeht, so verfügt Irland über einige der schönsten Küstenabschnitte Europas.



Fotos: © Fáilte Ireland Photographic



:GEMEINDE

DIE ARBEIT EINES CHRISTLICHEN LEITERS

DEN HUNGER DER SEELEN STILLEN



Foto: © O. Mekhanchuk, fotolia.de

„Hast du mich lieb? ... Weide meine Lämmer“

(Johannes 21,17)

Gute Hirten lieben ihre Schafe und scheuen keine Mühe, um sie auf die grüne Wiese und zum frischen Wasser zu führen. Einem faulen Hirten jedoch ist jede Wiese und Wasserquelle gut genug. Im Alten Testament werden faule Schafhirten von Gott scharf kritisiert. In Hesekiel verurteilte Gott die Führer Israels, weil sie sich nicht um sein Volk gekümmert hatten (s. Hesekiel 34,2). In Hosea versäumten es die Priester, Gottes Gesetz zu lehren, und so verkündete Gott: „*Mein Volk kommt um aus Mangel an Erkenntnis*“ (Hosea 4,6). Aber Gott verheißt seinem Volk Israel für die Zukunft: „*Und ich werde euch Hirten geben nach meinem Herzen, und sie werden euch weiden mit Erkenntnis und Verstand*“ (Jeremia 3,15).

Jesus Christus ist der gute Hirte - ein Hirte nach dem Herzen Gottes, der sein ganzes Leben einsetzte, um die Menschen im Wort Gottes zu unterweisen. Daher nannten sie ihn „Lehrer“. Auch jetzt schenkt Jesus Christus aus dem Himmel geistliche Gaben, um Menschen die Fähigkeit zu geben, seine Herde zu weiden (s. Epheser 4,11-16). Weil er sein Volk liebt, will er ihnen seine kraftspendenden Worte geben, nämlich „*Worte des Lebens*“ (Johannes 6,63.68), damit sie zur vollen Reife wachsen können und in der Anzahl zunehmen. Genauso geben liebevolle Leiter und Lehrer ihr Leben, um Gottes Herde zu weiden.

Die Liebe lehrt und stärkt

Wenn wir Bilder von ausgezehrt hungernden Kindern sehen, dann sind wir traurig und wollen helfen. Genauso sollten unsere Herzen betrübt sein, wenn wir sehen, wie Gottes Volk ausgezehrt ist und geistlich hungert, weil es am Wort Gottes mangelt. Wir sollten den Wunsch haben, sofort zu handeln, weil die Liebe immer die Not der geliebten Menschen stillen möchte;

und was die Menschen am meisten nötig haben, ist das Wort Gottes.

Die Liebe zu den Menschen bringt uns dazu, Gottes Wort zu predigen und zu lehren. Sie macht uns fähig, uns mit der Bibel ausgiebig zu beschäftigen, und bereitet uns darauf vor, sie zu lehren. Die Liebe motiviert uns, für den Unterricht zu zweit, in kleinen Gruppen oder Gemeindestunden viel Zeit zu opfern. Sie weckt in uns den Wunsch, alle Menschen, ob jung oder alt, gebildet oder ungebildet, zu unterweisen. Die Liebe kann es nicht ertragen, geliebte Menschen zu sehen, die geistlich arm sind und nach dem Wort Gottes hungern. Sie wird niemanden in Unkenntnis lassen.

Gottes Gemeinde braucht geistliche Nahrung, damit sie wachsen und an Gläubigen zunehmen kann.

Die Liebe möchte das Grundbedürfnis des Menschen, Gottes Wort zu hören, erfüllen (s. 5. Mose 8,3). Wie sehr versagen doch die Hirten der Gemeinde, wenn sie alles Mögliche tun, aber nicht die Herde Gottes weiden. Die Bibel ist die Nahrung der Gläubigen. Zu ihrem Schutz und für ihr Wachstum brauchen sie die ständige Nahrungszufuhr durch das Wort Gottes. Liebevolle Leiter und Lehrer werden eifrig daran arbeiten, dieses Bedürfnis zu erfüllen.

Die Liebe macht Lehrer effektiver

Die Liebe motiviert nicht nur christliche Leiter, die Heilige Schrift zu lehren, sondern sie unterrichten auch effektiver. Gute Lehrer müssen eine gute Beziehung zu ihren Schülern haben, einen liebevollen Charakter und Leidenschaft für ihre Aufgabe.

Liebe zu den Schülern

Howard Hendricks, Professor am Dallas Theological Seminary und bekannter Redner, hat Tausenden geholfen, besser zu unterrichten. Er erzählt folgende Geschichte über Walt, der sein Lehrer in der Sonntagschule war.

„Walt liebte Kinder und er liebte das Wort Gottes. Er lief durch ein verrufenes Viertel einer Stadt und hielt Ausschau nach Kindern, die keine Gemeinde besuchten, um sie in seine Sonntagsschule einzuladen. Schon bald kamen dreizehn Jungen aus der Nachbarschaft in seinen Unterricht. Die meisten dieser Jungen bekehrten sich zu Christus und elf von ihnen gingen schließlich in den vollzeitigen christlichen Dienst. Einer davon war Howard Hendricks. Walt war weder ein intellektueller Überflieger noch war er eine besonders faszinierende Persönlichkeit. Was aber war denn so Besonderes an ihm, was jenen Jungen so ans Herz ging und für alle Zeit beeindruckte? Hendricks sagt: ‚Eigentlich weiß ich nicht mehr, was Walt uns erzählt hat, aber ich kann alles über ihn erzählen ... weil er mich um Christi willen lieb hatte. Er liebte mich mehr als meine Eltern es taten.‘“

Gute Lehrer lieben ihre Schüler und opfern sich selbstlos auf, um sie zu unterweisen. Ihre Schüler liegen ihnen am Herzen, sie respektieren und schätzen, kennen und verstehen sie. Liebevolle Lehrer widmen sich ganz ihrer Aufgabe, ihre Schüler in der Heiligen Schrift zu unterweisen. Christliche Pädagogen stimmen darin überein, dass Liebe und Respekt gegenüber den Schülern unerlässlich ist, um die lebensverändernde Kraft des Evangeliums zu lehren:

Ein liebevoller Charakter

Gute Lehrer müssen sich mit ihren Schülern gut verstehen. Dazu müssen sie liebevolle Menschen sein, wie sie in 1. Korinther 13,4-7 beschrieben werden. Menschen reagieren positiv auf Lehrer, die die Eigenschaften der christusähnlichen Liebe zeigen.

**Wir sollten
den Wunsch
haben, sofort
zu handeln,
weil die Liebe
immer die Not
der geliebten
Menschen
stillen möchte.**

Demut

Im College hatte ich einen christlichen Lehrer, der im Unterricht regelmäßig mit seinem Wissen und seinen bekannten Veröffentlichungen prahlte. Er war intelligent und ein guter Pädagoge, aber er war

kein christusähnlicher Lehrer. Er war eher arrogant und prahlerisch, sein Ton war herablassend, er war mehr von sich selbst erfüllt als vom Heiligen Geist. Er versuchte eher zu beeindrucken als aufzubauen.

Jeder, der Jesus hörte, wusste, dass er nicht wie andere Lehrer war. Auch wenn er mit absoluter Autorität sprach, war er demütig und freundlich, und überhaupt nicht hochmütig. Deswegen kamen auch Menschen aus allen sozialen Schichten zu ihm: Männer und Frauen, Reiche und Arme, Gebildete und Ungebildete, Gesunde und Kranke, Religiöse und Nichtreligiöse; sogar die Ausgestoßenen der Gesellschaft waren willkommen und freuten sich über seine freundlichen Worte.

Die Liebe macht aus uns bessere Lehrer, weil sie uns demütig und bescheiden macht. Die Liebe macht uns zu Dienern unserer Schüler und nicht zu Herrschern über sie. Die Liebe lässt sich korrigieren, verändern und verbessern und gibt Fehler zu. Die Liebe hilft uns zu erkennen, dass wir nicht alles wissen. Wie Paulus müssen wir bekennen: *„Wir erkennen stückweise, und wir weissagen stückweise“* und *„wir sehen jetzt mittels eines Spiegels, undeutlich“* (1. Korinther 13,9.12).

Die Liebe schützt uns vor Stolz auf der Kanzel und im Unterrichtsraum. *„Stolz stößt ab, Demut zieht an!“*

Geduldig und freundlich

Bei einer Umfrage unter Lehramtsstudenten nannten die Studenten „Liebe zu und Geduld mit den Schülern“ als zwei der wichtigsten Eigenschaften eines guten Lehrers. Die Liebe befähigt Lehrer, geduldig und freundlich zu sein (s. 1. Korinther 13,4), schwierige Menschen – ja, sogar Gegner – zu ertragen (s. 2. Timotheus 2,24-26) und problematische Menschen, wie die dickköpfigen Korinther, zu erdulden. Liebevolle Lehrer nehmen Unbequemlichkeiten auf sich, um denen zu helfen, die langsam lernen. Sie versuchen diejenigen mit einzubeziehen, die kein Interesse zeigen. Für Menschen mit besonderen Nöten zeigen sie

Verständnis und kümmern sich um sie.

Für die meisten Menschen ist die Bibel nur schwer zu verstehen, daher müssen Lehrer außergewöhnlich geduldig sein. Viele der großen Wahrheiten, die wir glauben und lehren, haben wir mit den Jahren gelernt. Es ist ein lebenslanges Lernen, Schritt für Schritt. Außerdem kommen immer wieder Menschen in unsere Gemeinden, die mangelnde oder fehlerhafte Bibelkenntnisse haben. Wenn wir nicht geduldig und freundlich mit ihnen umgehen, dann werden wir sie vergraulen und verpassen die Gelegenheit, sie in der Heiligen Schrift zu unterweisen.

Zärtlich und mitfühlend. Als Jesus die Menschenmenge sah, *„wurde er innerlich bewegt ... und er fing an, sie vieles zu lehren“* (Markus 6,34).

Liebevolle Lehrer, wie Paulus, behandeln Menschen zärtlich und mitfühlend. Paulus verglich sich mit einer stillenden Mutter, *„die ihre Kinder pflegt“* (1. Thessalonicher 2,7). Wilson Thomas Hogg, der erste Präsident des Greenville Colleges, sagt, dass es wichtig sei, die biblische Wahrheit zärtlich

und liebevoll zu vermitteln:

„Mit Zärtlichkeit

werden Herzen gewonnen, die so verhärtet sind, dass nichts anderes sie bewegen kann. Wenn die Wahrheit in Liebe vermittelt wird, trifft sie direkt das Herz des Hörenden und löst eine freundliche Reaktion aus ... Zärtlichkeit überwindet Vorurteil und Hartherzigkeit ... Mit Zärtlichkeit werden die scharfsinnigsten Argumente, die schrecklichsten Warnungen und schlimmsten Drohungen entkräftet, die genauso wenig Eindruck hinterlassen wie ein Tropfen Tau auf einem Granitstein.“

Langsam zum Zorn

Die Liebe lässt sich durch Kontroversen oder Widerstand nicht schnell verärgern (s. 1. Korinther 13,5). Gute Lehrer sind zugänglich und man kann gut mit ihnen reden; sie sind nicht reizbar, defensiv oder streiten sich schnell mit Menschen, die anderer Meinung sind.

Wie wir lehren, kann genauso wichtig

sein, wie das, was wir lehren. Zornige Prediger und Lehrer lösen Angst aus und ersticken jeglichen Wissensdurst, besonders bei Kindern und Jugendlichen.

Liebenswürdig

Liebevolle Lehrer und Leiter sind weder unhöflich noch unanständig (s. 1. Korinther 13,5). Sie bringen andere Menschen in der Öffentlichkeit nicht in Verlegenheit, stören und beleidigen sie nicht, sprechen nicht über sie und kommandieren sie nicht herum. Sie missbrauchen nicht ihre Autorität und schüchtern Menschen nicht ein. Sie achten darauf, was sie sagen, sind bemüht um angemessene Kleidung und verhalten sich anständig, besonders dem anderen Geschlecht gegenüber. Sie sind taktvoll und höflich. Sie respektieren die Zeit und Arbeit anderer Menschen.

Wahrheit und Liebe miteinander vereinbaren

Mitfühlend und barmherzig sein, bedeutet nicht, dass man auf Kosten der Wahrheit Kompromisse schließt. Niemals! Die Bibel hält immer das Gleichgewicht zwischen Wahrheit und Liebe. Diese beiden Dinge können nicht voneinander getrennt werden (s. 1. Korinther 13,1-3; Epheser 4,14-16; 2. Johannes 3).

Bibelkenntnisse gewinnen

Gute Lehrer lieben ihre Aufgabe und lernen immer dazu. John Stott schreibt: *„Ganz gleich in welchem Wissensgebiet, die besten Lehrer sind zweifellos jene, die ihr ganzes Leben lang Studenten bleiben.“*

Ein bemerkenswertes Beispiel für einen lebenslangen Studenten der Heiligen Schrift ist ein siebenundneunzigjähriger Mann, der in unserer Gemeinde den Senioren Bibelunterricht gibt. Er liest, studiert und lehrt immer noch gerne Gottes Wort. Jedesmal wenn ich mit ihm zusammen bin, spricht er über die Heilige Schrift und über Bibelausleger, die er gelesen hat. Wir dürfen uns niemals für zu alt halten, um zu lernen und im Glauben zu wachsen.

Die Liebe zu Gott und seinem Wort macht uns zu wissensdurstigen lebenslangen Studenten. Mit seiner typischen Einsicht warnt Charles Spurgeon vor der Tragödie, wenn ein Lehrer sich nicht mehr danach sehnt, von Gottes Wort zu lernen und es zu erforschen:

„Wenn unser christlicher Dienst zu etwas gut sein soll, dann müssen wir unaufhörlich in der Schrift forschen ... Derjenige, der aufgehört hat zu lernen, hat aufgehört zu lehren. Derjenige, der nicht länger im Studium sät, erntet nicht mehr auf der Kanzel.“

Howard Hendricks warnt: *„Wenn du heute aufhörst zu wachsen, dann wirst du morgen aufhören zu lehren.“*

Viele Menschen, besonders Leiter, stagnieren. Sie sind zufrieden mit dem, was sie sind und was sie wissen. Im Blick auf diese natürliche Neigung muss Paulus' Anweisung an Timotheus, mit ganzer Hingabe zu lehren, wiederholt werden: *„Habe acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Dingen, denn wenn du dies tust, so wirst du sowohl dich selbst erretten als auch die, die dich hören“* (1. Timotheus 4,15-16). Wenn wir nicht mehr leidenschaftlich in der Bibel forschen, dann verlieren wir auch unsere Begeisterung dafür, die Heilige Schrift zu lehren. Wenn die Bibel uns nicht begeistert, können wir auch andere nicht dafür begeistern. Wenn wir die Herzen und den Verstand der Männer und Frauen der nächsten Generation berühren und herausfordern wollen, müssen auch unsere Herzen und unser Verstand bewegt werden. Wir können Menschen nicht zu Gott bringen, wenn wir uns nicht verändern lassen und im Glauben wachsen. Lehrer, die Gott lieben und gerne in seinem Wort forschen, entzünden diese Liebe auch in anderen Menschen.

Wie man anfängt

Schafe können sich selbst nicht richtig ernähren. Ohne einen Hirten würden sie schon bald ohne Weide und Wasser sein und verhungern oder verdursten. Daher erinnert uns der Autor und Pastor Charles Jefferson: *„Alles hängt davon ab, wie gut man die Schafe weidet. Wenn sie keine richtige Nahrung bekommen, werden sie dünn und krank, und alles, was man in sie investiert hat, ist vergeudet. Als Hesekeel über einen schlechten Hirten spricht, sagt er zuerst: ‚Er weidet nicht die Herde‘.“*

An dieser Stelle möchte ich ein paar Ideen nennen, wie Sie Ihre Fähigkeit, Bibelwissen zu vermitteln, verbessern können:

1. Wenn Sie zu einer Gruppe gehören, die für die Leitung und den Bibelunterricht verantwortlich ist, dann lehren und predigen Sie nach klaren biblischen Grundsätzen. Prüfen Sie regelmäßig Ihren Dienst als Bibellehrer und Ihre Ziele. Versichern Sie sich, dass der Inhalt Ihrer Bibellehre auch biblisch ist, zum Nachdenken anregt und für die Menschen nützlich ist und Relevanz hat. Werden Sie nicht nachlässig oder uneffektiv. Sie sollen mit Paulus sagen können: *„Ich habe nicht zurückgehalten, euch den ganzen Ratschluss Gottes zu verkündigen“* (Apostelgeschichte 20,27). Wenn Sie diese wichtige Pflicht versäumen, werden die Schafe leiden.

2. Um Ihren Bibelunterricht zu verbessern, hören Sie sich die Bibelauslegungen anderer hervorragender Prediger und Bibellehrer an und stellen Sie anderen ihre Kassetten oder CDs zur Verfügung. Dies hat mir sowohl in meiner persönlichen Beziehung zum Herrn als auch beim Predigen enorm geholfen. Die großen Prediger dieser Welt bereichern meine Seele und zeigen mir, wie das Wort Gottes auf das Leben der Menschen anzuwenden ist. Sie helfen mir dabei, schwierige Zusammenhänge zu veranschaulichen, wichtige Dinge zu erkennen, Bibelstellen einzuordnen und das Wissen mit geistlicher Vollmacht und lebendig zu vermitteln.

3. Legen Sie sich eine Sammlung von Büchern an, die Ihnen beim Studium der Schrift helfen. Natürlich ist das Wichtigste eine gute Bibel. Sie ist Ihre Hauptnahrung für Gottes Gemeinde. Außerdem brauchen Sie eine Konkordanz, Bibelwörterbücher, Bibelkommentare und andere Hilfsmittel. Es gibt gute Softwareprogramme und zahlreiche Hilfsmittel für das Bibelstudium, die man kostenlos online erhalten kann.

4. Es gibt viele Bücher und anderes Material, mit dem Sie Ihre Predigten und Ihren Unterricht verbessern können. Auch wenn Sie vielleicht auf einer Bibelschule waren oder Theologie studiert haben, brauchen Sie immer wieder neue Ideen, wie Sie die biblische Wahrheit besser verkündigen können. Wenn die Menschen sehen, dass ihre Leiter und Lehrer geistlich wachsen, dann ermutigt das auch sie, im Glauben zu wachsen.

5. Hören Sie sich selbst an. Selbst die besten Prediger fallen unabsichtlich in schlechte Gewohnheiten. Hören Sie ein Tonband an, auf dem Sie sprechen. Noch besser ist, wenn Sie sich auf einem Video anschauen. So können Sie eigene schlechte Gewohnheiten erkennen, die sich nachteilig auf Ihren Dienst auswirken. Sie brauchen keine Angst zu haben, dass diese Übung Sie stolz macht; Sie bleiben dadurch eher demütig! Auch die besten Lehrer müssen ihre Fähigkeiten verbessern.

6. Jemand, der Ihnen nahesteht, soll Ihren Lehr- und Predigtendienst bewerten. Meine Ehefrau ist immer meine beste Kritikerin gewesen und unserer Ehe hat es bis jetzt nicht geschadet.

Letztendlich brauchen Lehrer und Prediger *„eine überströmende Liebe“*, wenn ihre Arbeit erfolgreich sein soll. Die Liebe ist Macht. Der Heilige Geist wirkt meist durch unsere Liebe. Bringt die Menschen durch eure Liebe zu Christus. Der Glaube kann viel erreichen, aber Liebe ist das eigentliche Werkzeug, mit dem der Glaube, im Namen des Herrn der Liebe, alles vollbringt.

Alexander Strauch

Aus: Mit Liebe leiten,
Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg

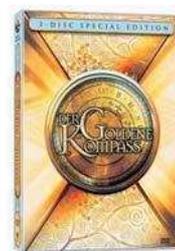


:P



VON EISBÄREN, SCHWEINCHEN UND RATTEN- FÄNGERN

Wenn der Atheismus
nach den Kindern greift



Philip Pullman, englischer Schriftsteller und Literaturdozent am Westminster College in Oxford wurde durch seine Fantasy-Trilogie „His Dark Materials“ berühmt. Der erste Teil des Märchendreiteilers – „Der goldene Kompass“ – wurde gerade verfilmt und startete im Dezember 2007 in den deutschen Kinos. Der SPIEGEL schrieb am 05.12.07, dass dieses Werk sich als „als latent humanistischer Gegenentwurf zu C. S. Lewis' christlich geprägter Erlösungs- und Erweckungsmission im Lande Narnia“ versteht. Als Pullman gefragt wurde, ob er die Bibel gelesen hat, antwortete er: „Ein faszinierendes Buch. Spannend zu studieren, voll von tollen Geschichten und mit diesem spannenden, komplexen und rätselhaften Hauptdarsteller namens Gott, der faszinierendsten Figur, die je erfunden wurde. Aber ‚Emil und die Detektive‘ lese ich lieber.“ (SPIEGEL-Interview vom 26.11.07)

„In meinen Büchern geht es um das Töten Gottes“, bekannte der Kinderbuchautor Philip Pullman freimütig in einem Interview mit der „Sydney Morning Herald“ im Jahr 2003¹. Pullmans Fantasyroman „Der Goldene Kompass“ wurde 2007 aufwändig verfilmt und fand auch in Deutschland sein vor allem junges Publikum. Die Antwort auf die Frage, was wohl der christliche Autor C. S. Lewis von seinen Büchern halten würde, offenbart Pullmans atheistische Haltung: „Ich versuche, die Grundfesten des christlichen Glaubens zu unterminieren. Mr. Lewis würde wohl denken, ich betriebe des Teufels Werk.“

Der „Goldene Kompass“ ist der erste Teil einer Trilogie, die bezeichnenderweise die Gesamtüberschrift „Seine dunklen Materialien“ trägt. Pullman will seine Arbeit als bewussten Gegenpol zu Lewis' „Narnia-Chroniken“ verstanden wissen. Das 1.200 Seiten umfassende dunkle Material wurde erst kürzlich auf die Liste der „100 beliebtesten Bücher aller Zeiten“ in Großbritannien katapultiert. In dem Roman ist die 11-jährige Lyra in Beglei-



Fotos: © www.moviemaze.de

tung ihres Daemons in einer Parallelwelt unterwegs, um in einem Sammelsurium von seltsamen Gestalten, mit Unterstützung eines gepanzerten Eisbären und allerlei zusätzlichem okkulten Beiwerk, diverse Abenteuer zu bestehen.

Den Eisbär für die Teenies, das Schweinchen für die Kleinkinder. Michael Schmidt-Salomon, Vorstandssprecher der atheistischen Giordano-Bruno-Stiftung, hat ein Kinderbuch geschrieben. Der Titel „Wo bitte geht's zu Gott? fragt das kleine Ferkel.“ Der Inhalt lässt sich schnell auf den Punkt bringen. Ein kleines Schweinchen macht kleinen Kindern klar: Wer noch an Gott und Bibel glaubt, folgt erfundenen Geschichten und ist eigentlich für verrückt zu erklären.

Vertreter christlicher Kirchen und Gemeinschaften sind empört. Der Bischof von Rottenburg-Stuttgart, Gebhard Fürst, kritisiert, dass Schmidt-Salomons Ausführungen „den Gottesglauben vergiften“. Er fährt fort: „Kinder können sich gegen solche Indoktrination nicht wehren. Den Schaden, der dadurch in den Seelen junger Menschen angerichtet wird, können diejenigen, die ihn anrichten, wohl kaum ermessen und verantworten und vor allem auch nicht heilen.“² Pullmans und Schmidt-Salomons Motive erinnern fatal an den Rattenfänger von Hameln. Mit verführerischem Flötenspiel lockte dieser der Sage nach die Kinder Hamelns von ihren Familien weg und verschwand mit ihnen außerhalb der schützenden Stadtmauern in der tiefen Finsternis eines einsamen Berges.

130 Kinder wurden nie wieder gesehen, nur drei konnten gerettet werden.

Viele Rattenfänger von Hameln sind heute mit Dienstanweisungen aus der Unterwelt unterwegs, um die Kleinsten und Kleinen hinter sich herzuführen. Sie lösen sie aus der Geborgenheit von Familie und Gemeinde, um sie dann in den Herrschaftsbereich ihres Gebiets zu überführen.

Ägyptischer Babysitterdienst

Der Griff nach den Kindern, gerade der Gläubigen, ist keine neue Strategie des Teufels. Schon zu Zeiten des Alten Testaments war der Widersacher Gottes bemüht, die junge Generation aus ihren gottgeprägten Strukturen zu lösen und für sich abzukoppeln. Mose verdeutlichte dem Pharao unmissverständlich, dass er das Volk Gottes insgesamt aus Ägypten zu ziehen lassen habe: „Mit unseren Jungen ... wollen wir ziehen, mit unseren Söhnen und mit unseren Töchtern“ (2. Mose 10,9). Der Herrscher des Nillandes erwies sich jedoch in seiner Antwort als gewiefter Taktierer. Sollten die Männer sich doch ruhig auf den Weg machen, die Kinder aber mussten zurückbleiben. Ohne Frage würde sich in der Abwesenheit der Väter der „ägyptische Babysitterdienst“³ der Unmündigen schon annehmen.

Diese Au pair Aufgabe übernimmt die Unterwelt bis heute gerne in unseren Häusern. Dafür stehen die Schergen des Bösen gleich

reihenweise Schlange vor den Kinderzimmern. Zu welchem Ziel und Zweck ist wohl unstrittig. Auf allen nur möglichen Wegen von Gott, Glaube und Gemeinde entfremden, hin zu einer ohne-Gott, also a-theistischen Haltung.

Wie der Rattenfänger ist der Teufel in diesem Metier ein Meister der Verführung. Seine verderblichen Absichten kaschiert er - vielfach unter vordergründig christlichen Anstrichen - geschickt. Die medialen Kanäle erweisen sich dabei als besonders ideale Transportschienen atheistischen Gedankenguts in die Herzen und Seelen unserer Kinder und Jugendlichen. Okkultes und Gewalttätiges, Zügelloses und Auflehnendes, Freizügiges und Obszönes, Gotteslästerliches und Unbiblisches werden en passant oder direkt in die Denk- und Handlungsschemata der Köpfe der jungen Generation implementiert. Irgendwann, so Klaus R. Berger, „geht die Orientierung verloren, weil viele nicht (mehr) wissen, was sie lesen, sehen, spielen, mit was sie sich eigentlich beschäftigen“.⁴

Destruktives Umfeld

Da möchte man als Eltern verzweifeln und überfordert die weiße Flagge hissen. Aber Resignation und Kapitulation sind schlechte Ratgeber. Hanna befand sich mit ihrem kleinen Samuel in einer durchaus vergleichbaren Situation. Das Kind wuchs im zarten und unverdorbenen Alter allein in einer katastrophalen Umgebung auf: „Der



Junge Samuel aber diente dem Herrn vor dem Priester Eli. Und die Söhne Elis waren ruchlose Männer“ (1. Samuel 2,11+12). Ein ungünstigeres Umfeld für den Heranwachsenden kann man sich kaum vorstellen. Seine direkten Vorbilder und Ersatzfamilienmitglieder waren Hofni und Pinhas, deren Leben von Gier (2,13-15), Gewalttat (2,16), Unmoral (2,22) und Ungehorsam (2,25) geprägt waren. Ihr Vater, der Hohepriester Eli, war in vielfacher Hinsicht ein schwacher Charakter, unfähig oder unwillig, dem Treiben seiner Söhne Einhalt zu gebieten. Und mittendrin der kleine Samuel. Verzweifelte deshalb Hanna und Elkana? Offenbar nicht. Besonders Hanna betete intensiv für die schwierige Situation. Das Ergebnis ihrer Gebete war, dass „Samuel groß wurde beim Herrn“ (2,21), obwohl er doch bei Eli, Hofni und Pinhas aufwuchs.

Macht der gehobenen Hände

Hier liegt unsere erste Verantwortung und gleichzeitig stärkste Waffe: Als Eltern für unsere Söhne und Töchter anhaltend zu beten, sie dem Herrn zu weihen und ihre Entwicklung dem Himmel anzubefehlen, damit sie der Hölle nicht verfallen. „*Hebe deine Hände zu ihm empor für die Seele deiner Kinder*“ (Klagelieder 2,19).

Macht des Wortes

Nicht minder wichtig ist die Versorgung der Kinder mit guter biblischer Nahrung. Wenn die Stimme der Verführung in Film, Buch und Musik oder durch Freunde an sie herantritt, haben sie mit verinnerlichten Bibelversen ein deutliches und machtvolles „*Es steht geschrieben*“ zur Hand. Deshalb der eindringliche göttliche Appell an alle Väter und Mütter, sicherlich unausgesprochen auch an alle Kinder- und Jugendmitarbeiter: „*Diese Worte ... sollst du deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Haus sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst*“ (5. Mose 6,6+7). Auswendig gelernte Bibelverse sind wie Steine in der Tasche und Pfeile im Köcher im Kampf gegen Goliath.

Macht der Gemeinschaft

Wenn Elefanten ihre Jungen durch ein angreifendes Löwenrudel gefährdet sehen, bilden sie einen kreisförmigen Schutzschild um die Kleinen. Sollte es den Raubtieren gelingen, ein Tier von der Herde zu isolieren, hat es kaum Überlebenschancen. In dem aktuellen Bestseller „*Gott - Eine kleine Geschichte des Größten*“ erkennt Manfred Lütz, dass Christen ohne gemeindliche und gemeinschaftliche Bindung „*bald auch den Glauben verlieren werden*“.⁵

Die Gemeinschaft der Gläubigen bietet Geborgenheit und Sicherheit. Fest zusammenstehend kann man sich dem atheistischen Zugriff viel besser entziehen und sich ihm gemeinsam entgegenstellen. Dies vor allem auch deshalb, weil man sich nicht zum Selbstzweck versammelt, sondern in dem Bewusstsein der verheißenen Gegenwart Gottes. Sich um ihn zu scharen, schlägt den Teufel in die Flucht (Jakobus 4,7). Im Miteinander in den verschiedenen Zusammenkünften erleben die Kinder bald, dass „*Gott nicht abstrakt, sondern konkret, lebendig und erfahrbar ist*“.⁶ Eine gute Schule fürs Leben.

Macht des Vorbilds

Eine sinnstiftende biblisch-christliche Ausrichtung muss natürlich glaubhaft vorgelebt werden. Ohne ein Bild vor Augen, ein Vorbild eben, wird die Auseinandersetzung mit den Herausforderungen einer immer dunkler werdenden Welt ein mühevolleres Unterfangen. Kinder suchen nach Fixpunkten zur Orientierung. Wenn wir sie ihnen nicht bieten, werden sie ihre Leitbilder im anderen Lager finden. Für Paulus war es eine Freude, dass die jungbekehrten Thessalonicher „*seine Nachahmer*“ wurden und sich damit bewusst von „*falschen Bildern*“ abwandten (1. Thessalonicher 1,6+9). Dazu gehört mitunter auch für uns eine klare Trennung von nicht förderlichen Freu(n)den und ein sich Distanzieren (biblisch „*absondern*“ - wie unpopulär der Begriff auch sein mag) von zweifelhaftem Treiben.

Macht der Früherziehung

Die Erziehung zu einem vorbildlichen Gebets-, Bibel- und Gemeindeleben kann gar nicht früh genug anfangen. Aus psychologischer und pädagogischer Sicht ist unbestritten, dass gerade die ersten Lebensjahre bestimmend und richtungsweisend für die gesamte Existenz sind. Der Gründer des mit Lehre und Erziehung befassten Ordens der Jesuiten, Ignatius de Loyola, behauptete einmal sinngemäß: „*Gebt uns eure Kinder die ersten sechs Jahre ihres Lebens, und sie werden für den Rest ihres Daseins gute Katholiken sein.*“

Wem geben wir unsere Söhne und Töchter und wessen Einflüssen setzen wir sie aus? Erziehung hat mit ziehen zu tun. Zu wem ziehen wir sie? Wer zerrt als geheimer Mit(er)zieher an der anderen Seite? Schon vor langer Zeit wusste eine Gruppe von Müttern sehr genau, wohin zu ziehen war. „*Sie brachten die Kinder zu ihm ... und er nahm sie in seine Arme*“ (Markus 10,13-16). Wir können die nachfolgende Generation nicht vor gepanzerten Eisbären, indoktrinierenden Schweinchen und zur Verführung aufspielenden Rattenfängern bewahren. Wir können sie aber sehr wohl vorbereiten und ausrüsten, indem wir sie früh zu Christus führen, damit sie nachhaltig und bleibend von seinem Wort und seiner Person ergriffen und erfüllt werden.



Martin v.d. Mühlen

Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zwei Töchter, ist Oberstudienrat in Hamburg. Dort unterrichtet er die Fächer Englisch und Religion und ist im Bereich der Schulorganisation tätig.



Literatur:

1. Interview with Philip Pullman in: The Sydney Morning Herald. 13th December, 2003.
2. Fürst, Gebhard in Riebel, Alexander: Die drei monotheistischen Religionen werden verhöhnt. In: Die Tagespost. Verlag J. W. Naumann, Würzburg: 15. März 2008, S. 1.
3. Ondrejjack, L. J. in: The Lord is Near. Believers Bookshelf, Inc.; Sunbary, PA: 5th December, 1996.
4. Berger, Klaus: Von guten und von bösen Mächten. In: Factum. Schwengeler-Verlag, Berneck (Schweiz): 1/2002, S. 12.
5. Lütz, Manfred: Gott - Eine kleine Geschichte des Größten. Pattloch Verlag, München: 2007, S. 39.
6. Bues, Hinrich E.: Unglaube ist auch nicht mehr das, was er mal war. In: Die Tagespost. Verlag J. W. Naumann, Würzburg: 18. März 2008, S. 6.

DARF EIN CHRIST DIE FEUERBESTATTUNG WÄHLEN?

In der Februarausgabe haben wir diese Frage gestellt und dazu sehr viel Leserpost bekommen. Vielen Dank! Offensichtlich bewegt sehr viele diese Thematik. Die meisten lehnen eine Feuerbestattung, eine Kremation ab. Dennoch wird deutlich, dass es nicht einfach ist, zu argumentieren, auch aus Sicht der Bibel.

Doch zunächst einmal mehrere Zuschriften. Leider können wir nicht alle Zuschriften abdrucken. Bei vielen zitieren wir die wesentlichen Argumente. Die abschließende Stellungnahme hat Gerhard Jordy verfasst.

Redaktion :PERSPEKTIVE



Liebe Redaktion,

erst einmal: Herzlichen Dank, dass Sie sich an heikle Themen heranwagen. Ich freue mich darüber. Es gibt viele Themen, zu denen Christen etwas sagen sollten und leider zu oft schweigen. Dazu gehört das Thema: Feuerbestattung.

Ich habe mir schon oft Gedanken darüber gemacht. Rein aus Vernunft denke ich, ist es platzsparender und arbeitsleichter, wenn ich mich verbrennen lassen würde. Der ganze Aufwand, der heute auch die Kosten einer Bestattung so in die Höhe treibt, ist für mich mit ein Grund, warum ich gern so „klein und unauffällig“ wie möglich bestattet werden möchte. Die Trauerarbeit findet im Herzen der Lieben statt, die Bestattung ist der letzte Weg auf der Erde, der natürlich angemessen und würdig sein soll.

Konflikte habe ich mit der Bibelstelle in 1.Korinther 15,42 oder auch V.53. Bedeutet diese Stelle, dass der Körper verwesen sollte? Ist das ein Widerspruch zur Feuerbestattung? Oder kann auch Asche als „das Verwesliche“ benannt werden? In der EÜ wird das Wort „Vergänglichkeit“ gebraucht, damit könnte die Feuerbestattung möglich sein. Ich bin da wirklich unsicher.

Ich denke, dass diese Fragen, auch ob ein Christ anonym beerdigt werden kann, ob die

Asche unter einem Baum „begraben“ wird, nicht eindeutig von der Bibel her beantwortet werden können und so jeder mit diesem Problem vor Gott und mit den Angehörigen entscheiden muss ...

S.M.

... habe ich folgende Meinung: Ein Christ sollte nicht die Feuerbestattung wählen aus nachfolgend aufgeführten Gründen.

- Im 1. Buch Mose heißt es: „Und Jehova Gott bildete den Menschen, Staub von dem Erdboden, und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens; und der Mensch wurde eine lebendige Seele.“
- Im 1. Buch Mose 3,19 steht geschrieben: „Im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brot essen, bis du zurückkehrst zur Erde, denn von ihr bist du genommen.“
- Feuer finden wir in der Schrift häufig als Zeichen des Gerichts (z.B. 5. Mose 4,24). „Denn Jehova, dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer, ein eifernder Gott“ (Hebr. 12,29). Denn auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer ...

Zu der Frage: Darf sich ein Christ anonym beerdigen lassen? Ich denke ja, denn ich kann in der Bibel nichts Gegenteiliges finden.

Z.B. sind bei der Wüstenwanderung sehr viele Israeliten gestorben und auch begraben worden, wobei nicht berichtet wird, dass die Namen bei den Gräbern in irgendeiner Form hinterlegt wurden. Niemand aus dem Volk Israel ist dorthin zurückgekehrt, zumindest ist mir keine Schriftstelle dazu bekannt ...

... Ich denke, wenn wir hier auf der Erde ein intaktes Familienleben und ein gutes Verhältnis zu unseren leiblichen und Glaubensgeschwistern haben, wird es keinen Grund geben, eine Feuerbestattung zu wählen, um anonym unter einem Baum bestattet zu werden, wobei ich, wie bereits erwähnt, eine anonyme Bestattung nicht ablehne.

G.J.

Dieses Thema interessiert mich sehr: Wir sind selbst Betroffene, meine Schwiegereltern wurden beide verbrannt, wir konnten nichts dagegen unternehmen, da der Rest der Verwandtschaft sich einig war. Vom Gefühl her empfinden wir Feuerbestattung entwürdigend. Gott hat dem Menschen die Würde gegeben, in seinem Bilde geschaffen zu sein. Er hat den Menschen aus Erde gemacht und wir legen den Menschen nach Beendigung



:DENKEN CHRIST UND FEUERBESTATTUNG

seines Lebensweges wieder in die Erde zurück. Es liegt ein gewisser Friede darauf. Bei der Bestattung meiner Schwiegereltern konnte ich diesen Frieden nicht empfinden. Es war widerlich und abstoßend, diesen Aschetopf ansehen zu müssen und dabei zu denken „das war unser Vater bzw. unsere Mutter“. Bei der Beerdigung meines Vaters stand der offene Sarg da, den friedlichen Leichnam konnte man sehen, man konnte Abschied nehmen. Im Moment pflege ich meine todkranke Mutter und ich rechne täglich mit ihrem Heimgang, aber über eine Feuerbestattung nachzudenken, verbietet sich mir einfach. Warum, kann ich nicht sagen, ist es rein gefühlsmäßig oder aus Ehrfurcht vor Gott. Ich bin sehr gespannt, was die Erörterung dieser Thematik ergeben wird.

H.H.

Sehr geehrte Redaktion,
diese Frage wird in der bibelgläubigen Christenheit oft wie ein Sakrileg behandelt. Nach dem Tode verfällt der Körper früher oder später in die Elemente zurück, aus

der Gott den Menschen nach 1. Mose 2,7 geschaffen hat. Bei der Feuerbestattung erfolgt die Umwandlung halt etwas schneller. Ist das schlimm oder irgendwo in der Bibel untersagt? Ich kenne keinen entsprechenden Hinweis. Die Feuerbestattung wurde in der Antike oft von den Heiden praktiziert. Diese geschah jedoch vor einem völlig anderen Hintergrund. Für eine schriftbegründete Stellungnahme für ein eventuelles „Nein“ bin ich jedoch dankbar. Mit freundlichen Grüßen

J.B.

... ich bin ein frisch bekehrter katholischer Theologe. Als wiedergeborener Christ habe ich mich der Christlichen Versammlung in O. angeschlossen.

... früher lehnte ich die Feuerbestattung „instinktiv“ ab. Bei Feuer denke ich an Hölle, ewige Verdammnis und Hexenverbrennung. Die Bibel sagt, dass der Leib sterben muss, damit er als Samen für den Auferstehungsleib dienen kann. (1. Korinther 15,35-38). Sollte ich nun den Samen Gottes verbrennen?

Wenn es keine zwingenden externen Gründe

gibt, wie z.B. Seuchen und Epidemien, so sollte nach meiner festen Überzeugung keine „Feuerbestattung“ stattfinden ...

U. Sch.

... viele Bibelstellen im Alten Testament zeigen uns, wie ehrfürchtig mit den Gestorbenen umgegangen wurde. Nicht wie heute üblich in unserer Wegwerfgesellschaft ...

R.W.

... was die Kostenfrage der Bestattung angeht, sollte man das Beispiel von Abraham betrachten (1. Mose 13). Er machte große Umstände vor den Augen der Ungläubigen (Hethiter), indem er zur Grabhöhle das ganze Feldstück dazu kaufte. Ihm war kein Preis zu hoch, da er ja Auferstehungshoffnung hatte ...

... deswegen ist auch eine anonyme Bestattung vom Gotteswort her nicht gestattet. Denn wo in der Bibel eine Beerdigung stattfand, war sie immer von Menschen umgeben (Lukas 7,12; Johannes 11,19) ...

W.W.

Leserbrief zum Artikel in der Pforzheimer Zeitung vom 04.08.2007 „Immer mehr Feuerbestattungen im Land.“

Ich freue mich, dass in unserem „Ländle“ noch genügend Platz für Erdbestattungen vorhanden ist, da ich persönlich - aus biblischer Sicht - eine Erdbestattung wünsche. Unser Umgang mit den Verstorbenen hat etwas mit dem zu tun, wie wir über den Tod und die jenseitige Welt denken. Der Tod bedeutet in der Bibel lediglich die Trennung der Geist-Seele, des „inneren Menschen“, von seinem Leib, bis der Mensch leiblich auferweckt wird zur ewigen Gemeinschaft mit Gott oder zur ewigen Gottesferne. Die Bibel zeigt, dass die Würde des Menschen nicht mit seinem Tod endet. Die Verbrennung von Leichen war in der Bibel immer ein Zeichen des Gerichtes; nie war es eine von Gott gut geheißen oder praktizierte Bestattungsart. Durch das Verbrennen kann sich niemand dem Gericht Gottes entziehen. Im Brief an die Römer steht, dass Gott die Toten lebendig macht und „das Nichtseiende ruft, wie wenn es da wäre“. Wenn Gott die Toten ruft, dann kommen sie, ob sie nun beerdigt oder verbrannt wurden. Das gibt Trost für die, die ihre Angehörigen im Krieg oder vielleicht auch durch einen schlimmen Unfall hergeben mussten. Das gibt auch Gewissheit im Blick auf Märtyrer,

die z.B. auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden! Sicherlich ist die Grabpflege ein Problem, besonders wenn keine Angehörigen mehr da sind. Hier gibt es aber in anderen Bundesländern sogenannte Wiesengräber. Das sind Gräber, die als „Grabstein“ lediglich eine Liegeplatte erhalten, damit das Überfahren mit einem Rasenmäher möglich ist. Es könnten so sogar - ähnlich der Friedwälder - Waldstücke oder Parks entstehen, in denen Menschen eine Atmosphäre der Ruhe, der Besinnung und der Erholung erfahren könnten. So könnten biblischer Glaube, ökonomische Gesichtspunkte, familiäre Veränderungen und innermenschlichen Bedürfnisse im Blick auf das Abschiednehmen von Angehörigen miteinander in Einklang gebracht werden. Wenn Christen den Leib eines Entschlafenen in die Erde betten, bringen sie ihre Ehrfurcht vor Gott zum Ausdruck, der den Leib geschaffen und gewollt hat. Es ist ein Zeichen der Achtung der Würde des Verstorbenen, wenn wir seinen Leib nicht verbrennen. Christen wollen angesichts des Grabes ein Zeichen der Hoffnung setzen. Wir legen den Leib eines wiedergeborenen Menschen als „Samenkorn“ in die Erde in der tröstlichen und freudigen Gewissheit der leiblichen Auferstehung zu ewigem Leben bei der Wiederkunft Jesu. Mir würde es deshalb reichen, wenn mein Körper nach meinem Sterben in die Erde gebettet wird und Gras darüber wächst. Das Samenkorn wird aufgehen. Das macht mich schon heute froh!

M.R.

Feuerbestattung in Geschichte und Bibel

Stellungnahme von Gerhard Jordy

Zwei uralte Bestattungsarten

Soweit wir in die Vorgeschichte zurückblicken können, hat die Totenbestattung als Endpunkt eines Menschenlebens immer eine wichtige Rolle gespielt. Im Gegensatz zu der Vorstellung vom Tod als totalem Ende individueller Existenz, wie es heute im atheistischen Denken üblich ist, war dabei der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod in einer jenseitigen Welt fast immer vorhanden. Und das galt durchaus für die beiden üblichen Bestattungsarten, die Erd- und die Brandbestattung, die beide seit der Steinzeit nachweisbar sind, wobei die eine oder die andere Bestattungsart je nach Kulturkreis oder Epoche wechselte. Auch die Brandbestattung (Urnfelderkulturen!) machte also im Blick auf ein Leben nach dem Tod keine Ausnahme, was man aus den Grabbeigaben ersehen kann. Die in der Eisenzeit zuweilen als Haus geformten Urnen sollten sicherlich auf eine Wohnung in der jenseitigen Welt hinweisen. Die Asche, der sog. Leichenbrand, wurde nicht nur in Tonurnen, sondern auch in Stein- und Erdgräbern beigesetzt. Ein sinnvoller Grund für den Wechsel von der Erd- zur Feuerbestattung und umgekehrt ist allerdings bis heute nicht gefunden worden.

Totenbestattung und Bibel

In der Welt des Alten Testaments (Vorderasien und Ägypten) war die Brandbestattung nicht üblich; im Gegenteil, die Ägypter z.B. hatten die Vorstellung, dass man den menschlichen Körper so weit wie möglich erhalten müsse (Mumien!), um ein Weiterleben im Jenseits zu gewährleisten. Die Bibel, sowohl im Alten wie im Neuen Testament, bietet kein Gebot zur Art der Totenbestattung; sie äußert sich auch nicht ausdrücklich zur Brandbestattung, weil die in ihrer Welt normalerweise nicht vorhanden war und deshalb kein Problem darstellte. Die Bestattung eines Toten gehörte in allen Völkern zu den höchsten Pflichten der Familie, im Notfall jedes Menschen. Auch Feinden musste sie gewährt werden. Die Verbrennung eines Toten, wie man sie zuweilen Verbrechern (3. Mose 20,14; 21,9; Josua 7,25; 2. Könige 23,16) und manchmal auch Kriegsfeinden zufügte, galt als Fluch und Schmach, und die Ruhe des Toten galt als gestört. Die Verbrennung der von den Philistern geschändeten Leichname Sauls und seiner Söhne durch die Männer von Jabesch (1. Samuel 31,12) lässt sich nur mit der notvollen Situation damals erklären, damit wenigstens die Gebeine (Knochen) der Toten würdig beigesetzt werden konnten. Da das Verhalten der Leute von Jabesch eher als vorbildlich gezeit

wird (2. Samuel 2,4–6), kann man annehmen, dass der Verbrennung keine religiösen Gründe entgegenstanden.

Brandbestattung und Christentum

Das im Kulturkreis des Neuen Testaments entstehende Christentum schloss die Feuerbestattung von vorneherein aus,

- zum einen, weil es schlicht so Brauch war;
- zum anderen kam die Erdbestattung dem Gedanken an die Auferstehung des Fleisches entgegen, zumal das Bild von dem in die Erde gelegten Weizenkorn (Johannes 12,24; 1. Korinther 15,35ff.) dabei vor Augen stehen konnte.
- Schließlich war auch Jesus Christus so bestattet worden, allerdings nach der Sitte der Reichen damals in einem Felsengrab.

Die Befürchtung, dass ein Verbranntwerden der Auferstehung entgegenstehen könnte, kam in einer wahrhaft geistlichen Argumentation nicht zum Ausdruck. Der „Vater der christlichen Kirchenhistorie“, Eusebius (ca. 263–339 n.Chr), macht im Blick auf die in der römischen Christenverfolgung verbrannten Märtyrer deutlich, dass die Auferstehung nicht von der Bestattungsart abhängig sein könne. Das Handeln der Feinde Christi, schreibt er in seiner Kirchengeschichte (5. Buch, Kap.1,57–63), sei dem „Wahn“ entsprungen, „Herr über Gott zu werden und die Auferstehung der Märtyrer zu verhindern“, indem sie sagten: „Nun wollen wir sehen, ob sie auferstehen.“

Feuerbestattung und Christen heute

Umso erstaunlicher ist es, dass bis heute manche Christen meinen, dass Gott einen in die Erde gelegten Leib benötige, um den betreffenden Menschen auferstehen zu lassen. Wo bleiben da die vielen verbrannten Märtyrer von der römischen Christenverfolgung bis zu den in der Reformationszeit als Ketzer auf dem Scheiterhaufen gestorbenen Gläubigen, wo die in den Feuerstürmen der Bombennächte im Zweiten Weltkrieg umgekommenen Christen, wo die japanischen Gläubigen, die in einem Staat leben, wo die Feuerbestattung aus Platzgründen gesetzlich vorgeschrieben ist? Und schließlich, wo bleibt die Überzeugung, dass bei Gott kein Ding unmöglich ist? Ebenso naiv ist natürlich auch die Meinung mancher ungläubiger Menschen, sich durch Verbrennung einem möglichen Gericht Gottes entziehen zu können.

Allerdings kann nicht völlig unbeachtet bleiben, wie die Feuerbestattung seit ihrer Wiedereinführung im 19. Jahrhundert gesehen wird. Es waren nicht nur hygienische Gründe, die den Bau von Krematorien förderten. Brand-

bestattung wurde auch zur Demonstration des Unglaubens in einer Zeit, in der Abkehr vom christlichen Glauben gern provokativ öffentlich gemacht wurde. Für bewusste Christen wurde damit die Verbrennung von Toten zur bevorzugten Bestattungsart der Gottlosen, wie es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch allgemein Meinung in der Gemeinde war. Das heutige Verständnis wird sicherlich etwas differenzierter sein. Wer aber das Empfinden des unchristlichen Charakters einer Feuerbestattung hat, wer in seinem christlichen Zeugnis nicht missverstanden werden will oder auch nur die Würde einer Erdbestattung vermisst, der wird sich nicht für die Feuerbestattung entscheiden können.

Anders ist es mit der anonymen Bestattung und mit den „Wiesengräbern“. Ein Grabmal kann auch zur Verherrlichung des Menschen dienen, wie es die Mächtigen der Welt mit ihren Mausoleen in extremer Ausgestaltung zeigen, weil ihr Ruhm ihren Tod überdauern soll. Da sind die kleinen, schlichten Platten mit den Namen der Herrnhuter Gläubigen, einfach in eine Wiese eingelassen, eher ein würdiges Vorbild. Das Wort unseres Herrn Jesus: „Lass die Toten ihre Toten begraben!“ richtet sich gewiss nicht gegen eine Bestattung überhaupt, sondern weist uns darauf hin, dass Nachfolge wichtiger ist als die Beschäftigung mit dem, was auf Erden zurückbleibt. Christen, die sich von den Gräbern auf dem Friedhof nicht trennen können, versäumen ihren Dienst an den Lebenden, warum auch unser Herr bei dem oben genannten Wort fortfährt „... du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!“ (Lukas 9,60).

Wie schon oben gesagt: die Bibel bietet keine Vorschrift über eine bestimmte Bestattungsart. Aus zeitbedingten Bräuchen können wir keine allgemein-verbindlichen Gebote ableiten, es sei denn, dass jemand es ganz persönlich für sich selbst so sehen will. Auch aus dem vielfältigen Symbolcharakter des Feuers, das vom göttlichen Gericht bis zum Heiligen Geist und zur Gegenwart Gottes reicht, lässt sich kein Bestattungsgebot ableiten. Ausschlaggebend ist unser Verhältnis zu Gott durch Jesus Christus zu unseren Lebzeiten, nicht das, was nach unserem Tod mit unserem Leib geschieht, wenn der Ungläubige im Scheol auf das Gericht vor dem Weißen Thron wartet und der Gläubige längst bei seinem Herrn im Paradies weilt.

Gerhard Jordy

Gerhard Jordy (Jg. 1929) ist verheiratet, hat zwei verheiratete Töchter und drei Enkelsöhne und ist Studiendirektor i.R. (Geschichte, Germanistik, Theologie)

KIBBUZIM - GESTERN UND HEUTE



Von den ideologischen Höhen des Kommunismus auf den Boden der harten Realität

Der Staat Israel feiert den 60. Jahrestag seiner Gründung, und der Kibbuz Deganja am Südufer des Sees Genezaret bereitet sich auf seinen hundertsten Geburtstag vor. Er wurde von einer Gruppe jüdischer Pioniere 1909 gegründet. Im Jahre 1918, dem Gründungsjahr der unabhängigen Tschechoslowakischen Republik, gab es auf dem künftigen Mandatsgebiet Palästina schon 29 Gemeinschaften, deren Mitglieder alles Eigentum teilten. Die aus der Tschechoslowakei stammenden Juden bezeichnen sich selbst mit einem Lächeln als „Tschechoslowaken“ - also weder als „Tschechen“ noch als „Slowaken“. Sie haben bei der Besiedlung Palästinas eine wichtige Rolle gespielt, sei es als Mitarbeiter des Jüdischen Nationalfond, der die Ländereien erwarb, oder des Keren Hajesod, der die Besiedlung finanzierte, oder eben als Pioniere.

Unter den tschechoslowakischen Pionieren gab es zwei wichtige Gruppen: „Bibracha“, die an der Trockenlegung der Sümpfe in Haifa arbeiteten und den Boden für den künftigen Hafen vorbereiteten. Und „Chefziba“, die sich im Jahre 1922 in Beth Alpha am Fuße der Gilboa Berge niedergelassen hatte. Im Jahre 1927 besuchte der tschechoslowakische Präsident Tomáš Garrigue Masaryk die Kolonie Beth Alpha. Er interessierte sich besonders für die praktische Umsetzung des Kommunismus, für Erfolge in der Viehzucht und freute sich über das gute Aussehen der Kinder im Kinderhaus. Unter anderem sagte Masaryk: „Hier in Palästina stehen wir überall auf historischem Boden oder auf Boden, auf dem Geschichte gemacht werden wird.“ Wenige Jahre später entdeckten die Siedler von Beth Alpha unweit der Essbaracke Reste einer Synagoge aus byzantinischer Zeit. Ausgrabungen der hebräischen Universität brachten

einen herrlichen Mosaikfußboden zutage. Die hebräische Universität sandte als Erinnerung an den Präsidenten-Besuch von 1927 Bilder von den Ausgrabungen nach Prag.

Vor dem Zweiten Weltkrieg hatten die Kibbuzim eher familiären Charakter. Mit der dritten Einwanderungswelle nach dem Krieg wuchsen sie dann sehr. Damals entstand die Idee, Landwirtschaft und Industrie zu kombinieren. Zur Zeit der Staatsgründung waren mehr als die Hälfte aller jüdischen Dörfer in Israel Kibbuzim, insgesamt 149. In den 50er Jahren entstand innerhalb der Kibbuzbewegung Streit um die marxistische Philosophie. Die zunehmende Feindschaft der Sowjetunion gegenüber Israel und vor allem ihre Unterstützung Ägyptens und Syriens im Sechstagekrieg lösten dieses Problem dann von selbst.

Im Kibbuz lebten Menschen ursprünglich nach dem Prinzip „jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“. Die Kibbuzmitglieder, „Chaverim“ genannt, das heißt „Freunde“ oder „Genossen“, arbeiteten alle im Rahmen des Kibbuzes, lebten in Häuschen, die dem Kibbuz gehörten, aßen im gemeinsamen Speisesaal und ließen ihre Wäsche in einer gemeinsamen Wäscherei waschen. Außerdem war der Kibbuz für die Gesundheitsversorgung, die Erziehung und Ausbildung der Kinder und kulturelle Programme zuständig. Das Ziel der Kibbuzbewegung war eine möglichst vielseitige Entwicklung der Fähigkeiten ihrer Mitglieder. Geleitet wurde der Kibbuz von einem demokratisch gewählten Ausschuss.

Frauen sollten von den Pflichten als Mutter und im Haushalt befreit und voll in den Arbeitsprozess integriert werden. Säuglinge besuchten sie zum Stillen. Ansonsten wohnten die Kinder aber in Kinderheimen und trafen

ihre Eltern lediglich beim gemeinsamen Abendessen im Speisesaal oder an Feiertagen. Manche Kibbuzim haben bereits in den 70er Jahren die Pflicht, im Kinderhaus zu schlafen, aufgehoben. Aber im Kibbuz Gawrit, der Heimat von Rivka Vilan, der Direktorin des Tel Aviver Büros der Kibbuzbewegung, haben die Eltern erst im Golfkrieg von 1990 aus Angst ihre Sprösslinge zu sich genommen. Später wurden an die ursprünglich nur 42 Quadratmeter großen Häuschen je ein Zimmer angebaut, so dass die Kinder zu ihren Eltern ziehen konnten.

2007 hat der Film „Kinder der Sonne“ von Ran Tal auf dem Jerusalem Filmfestival gleich drei Preise gewonnen. Der Dokumentarfilm ist aus vielen Amateuraufnahmen und Interviews zusammengestellt. Heute erwachsene Kibbuz-Kinder erzählen darin zum Beispiel, dass sie ihre Eltern mit dem Vornamen riefen, weil „Mama“ und „Papa“ zu „bürgerlich“ klang. Ebenso riefen die Eltern ihre Kinder mit ihrem Gruppennamen. Ran Tal, der selbst im Kibbuz Bet HaSchita in der Jesreel Ebene geboren und aufgewachsen ist, meint: „Früher wurde ein Kibbuz für das Paradies gehalten. Heute wird er dämonisiert. Aber der Kibbuz war weder Himmel noch Hölle. Vieles wurde verdreht.“

Als die große Inflation herrschte, gerieten die Kibbuzim in eine tiefe Wirtschaftskrise. Die landwirtschaftliche Produktion konnte nicht mehr die Bedürfnisse der Kibbuzim decken, die in Schulden geraten waren. Durch die Modernisierung der Landwirtschaft, der Gemeinschaftsküche und der Wäscherei wurden weniger Arbeiter benötigt, so dass es zu Arbeitslosigkeit kam. Die „Chaverim“ hatten zwar noch ein Dach über dem Kopf, Kleidung und Nahrung, ansonsten aber leere Taschen. Bis Ende der 90er Jahre verließen deshalb mehr als 50.000 junge Leute die Kibbuzim, das heißt, ein Drittel aller Mitglieder der Kibbuzbewegung. Sie sahen keine Zukunft mehr. Die Folge war eine Überalterung der Kibbuzbewohner. Selbst staatliche Subventionen konnten den Gemeinschaftssiedlungen nicht mehr aus der Krise helfen.

So blieb den Kibbuzim nichts anderes übrig, als von den ideologischen Höhen des Kommunismus auf den Boden der harten Realität herabzusteigen. „Alte Barrieren und

Hürden verschwanden“, stellen die alten Kibbuzmitglieder fest. Um ihre „verlorenen Söhne und Töchter“ zurückzugewinnen, bieten sie heute kostenloses Baugelände an, auf dem Rückkehrer ein Privathaus bauen und außerhalb des Kibbuzes arbeiten können. Die Gehälter gehen nur noch zum kleineren Teil in die gemeinsame Kasse, um die Kosten für Krankenkasse, Renten und Kommunaldienste zu bestreiten. Der größere Teil bleibt bei den Familien. Heute kann sich jeder Israeli einen prosperierenden Kibbuz aussuchen und Mitglied werden ohne jegliche Verpflichtungen aus der Vergangenheit.

Die Kibbuzim bauen heute neue, moderne Wohnviertel, dessen Einwohner zu „Nachbarn“ werden. Sie haben Anteil an den oben erwähnten Diensten, sind aber nicht Miteigentümer der Landwirtschaft oder Industrie, wie die regulären Kibbuzmitglieder. Selbst Kibbuz-Kinder gehen heute in regionale Schulen. Lediglich Kinderkrippen und Kindergärten bleiben im Rahmen des Kibbuzes. Die Kinder werden um vier Uhr abgeholt und die Familien leben ein normales Familienleben, da die meisten israelischen Mütter auch zur Arbeit gehen. Ältere Kinder im Kibbuz haben die Pflicht, einige Stunden für das Gemeinwohl zu arbeiten, beispielsweise im Kuhstall oder bei der Pflege der gemeinsamen Fahrzeuge.

Einige Kibbuzim haben sich auf den Tourismus spezialisiert. Sie bieten Ferienhäuser und Hotels. Speisesäle und Schwimmbäder wurden auf hohem Standard modernisiert. Viele haben historisch und biblisch Interessantes zu bieten, wie etwa der Kibbuz Ginnosar am See Genezareth mit seinem „Jesus-Boot“, oder der Kibbuz Zoba in den Bergen von Jerusalem mit der Höhle Johannes des Täufers und alten jüdischen Gräbern aus der Zeit des zweiten Tempels.

Niemand kann bestreiten, dass die Kibbuzim eine entscheidende Rolle bei Besiedlung des Landes und der Integration der Neueinwanderer gespielt haben. Viele wurden in entlegenen Grenzgebieten aufgebaut und tragen zur Verteidigung des Landes bei. In den Kriegen Israels sind viele Kibbuz-Mitglieder gefallen.

Heute gibt es in Israel noch 270 Kibbuzim, die - abgesehen von den dreizehn religiösen Kibbuzim - in der Kibbuzbewegung vereinigt sind. Die Kibbuzbewegung arbeitet mit den religiösen Kibbuzim zusammen und bietet ihnen verschiedene Dienstleistungen, vor allem im Gesundheitswesen und im kulturellen Bereich an. Ihre Vision ist eine fortschrittliche, erfolgreiche Gemeinschaft über mehrere Generationen hinweg.

Mein bequemer Bürostuhl beispielsweise stammt aus dem Kibbuz Zora bei Bet Sche-

mesch. Der fünfzehnjährige Saxophonist und Gymnasiast Maajan, der dort wohnt, aber nach Jerusalem ins Konservatorium fährt, nimmt den langen Weg gerne auf sich, um in die Stille und Natur des Kibbuzes zurückzukehren. „Im Kibbuz herrscht Bewegungsfreiheit nicht nur für Menschen, sondern auch für die Hunde“, erzählt er. Die fünfzehn Kinder aus Zora, mit denen er seit der ersten Klasse zur Schule geht, sind seine besten Freunde. Als sein Vater schwer krank wurde, erhielt er dort sehr gute Pflege. Die beiden erwachsenen Brüder von Maajan haben zwar den Kibbuz verlassen. Später sind sie aber mit ihren Familien wieder zurückgekehrt: „Um ihre Kinder hier großzuziehen.“

Auch der Reiseleiter Danny Walter erinnert sich gerne an die vier Jahre, die er in den Jahren 1958 bis 1962 im Kibbuz Ginnosar verbracht hat. „Dort habe ich gelernt und gearbeitet“, erinnert er sich. „Das waren die glücklichsten Jahre meines Lebens.“

Kein Kibbuz gleicht dem anderen. Insgesamt ist zu beobachten, dass sich die ursprünglich streng marxistisch-leninistische Lebensform wohl endgültig aus dem Kibbuz verabschiedet hat. Noch ist nicht abzusehen, wie die Reform der Kibbuzbewegung in Israel abgeschlossen wird.

Krista Gerloff

Christlicher Medienverbund KEP, www.israelnetz.com



Foto: © M. Schneidemann, digitalstock.de

:DENKEN

STAUNEN

Wie ein neuer Mensch entsteht



Der Blick auf den Monitor des Ultraschallgerätes löst immer wieder Staunen aus. „Was? So klein! Und das Herz schlägt auch schon! Verraten Sie mir, ob es ein Junge oder Mädchen wird?“ Diese Momente gehören zu den schönsten in meinem Beruf. Dabei zu sein, wenn Eltern erwartungsvoll die ersten sichtbaren Eindrücke ihres Kindes aufnehmen und dabei das Wunder der Entstehung eines Menschen hautnah miterleben.

Solche Einblicke in die über viele Jahrhunderte verborgene Entwicklung des Menschen im Mutterleib sind nicht nur für werdende Eltern von großem Interesse. Ein ganzer Wissenschaftszweig - die Embryologie - hat es sich zur Aufgabe gemacht, den ständig sich wiederholenden Vorgang der Bildung von Organismen aus einer äußerlich undifferenziert erscheinenden, befruchteten Eizelle zu untersuchen. Die Wege, auf welchen die jeweiligen Tiergruppen ihre Nachkommen ausbilden, sind dabei alles andere als eintönig, was durch eine für den einzelnen Forscher kaum überschaubaren Fülle ausgeklügelter Varianten dokumentiert wird. Erinnert sei an die klassischen Beispiele aus dem Biologieunterricht. Der Schmetterling, erst eine Raupe, die sich einpuppt um dann nach einer verborgenen Umwandlung (Metamorphose), bunt geflügelt durch den Sommer zu fliegen. Oder der Frosch, der sein frühes Leben als Kaulquappe ausschließlich im Wasser verbringt und sich erst als „Teenager“ an Land und auch an das Quaken wagt.

Fragen über Fragen

Interessant ist aber nicht nur das „Wie“ dieser Entwicklungsvorgänge, welche vornehmlich im Fokus der beschreibenden Embryologie liegen, sondern auch das „Warum“ dieser faszinierenden Bildungsprozesse, womit sich die kausale Embryologie beschäftigt. Ihr Fragenkatalog ist groß. Gibt es einen Plan - ähnlich dem für den Bau einer Einkaufspassage - irgendwo in den Zellen, wenn ja, wo befindet er sich konkret (allein in den Genen?), wie wird er abgerufen und umgesetzt? Und können wir ihn verstehen oder sogar beeinflussen? Für die biologische Forschung ist die Embryologie gegenwärtig noch aus einem anderen Grund sehr wichtig, nämlich für die Fragen nach der Entstehung und Geschichte der Lebewesen und damit auch dafür, was das Besondere am menschlichen Leben ist. Die zahlreichen Ansätze der letzten 150 Jahre, „Evolution“ als biologische Tatsache zu begründen, um zum Beispiel die Entstehung von Flügeln bei Fischen, Insekten, Vögeln oder Fledermäusen zu erklären, haben

enttäuscht. Kann vielleicht der embryonale Entwicklungsweg einzelner Organismen als ein Abbild ihrer vermuteten Stammesgeschichte genutzt werden? Sind vorübergehend auftretende embryonale Strukturen (z.B. die Pharyngealbögen beim Menschen, die auch fälschlicherweise „Kiemenbogen“ genannt wurden) als Relikte (=Überreste) von Merkmalen stammesgeschichtlicher Ahnen (hier: Kiemen der Fische) zu werten? Lässt sich eine ursächliche Verknüpfung von Stammesgeschichte und der Individualentwicklung nachweisen, wie es das längst widerlegte „Biogenetische Grundgesetz“ von Ernst Haeckel zu begründen meinte? Die in den letzten zwei Jahrzehnten erst entdeckten Gruppen von genetischen Entwicklungs- und Kontrollgenen (z.B. die Homeobox-Gene), welche eine erstaunlich große Ähnlichkeit bei Fliegen und Menschen zeigen, haben neu die Hoffnungen verstärkt, die offenen Fragen und damit „Darwins Dilemma“ endlich lösen zu können (Vgl. M.W. Kirschner und J.C. Gerhart „Die Lösung von Darwins Dilemma“, Rowohlt 2007). Aber das zunehmende, von Wissenschaftlern mit großem Fleiß und Scharfsinnigkeit erarbeitete Verständnis von Entwicklungsvorgängen scheint dem Anliegen, den Schöpfer als Erklärung überflüssig zu machen, entgegenzulaufen. Der Blick auf die Individualentwicklung des Menschen erzwingt auch heute über das sachlich Fassbare hinaus jenes staunende Lob, das David mit seinem Wissen bereits vor knapp 3000 Jahren Gott entgegenbrachte:

„Ich preise dich darüber, dass ich auf eine erstaunliche, ausgezeichnete Weise gemacht bin. Wunderbar sind deine Werke, und meine Seele erkennt es sehr wohl“ (Psalm 139,14).

Phasen der menschlichen Individualentwicklung

Die Individualentwicklung (auch Ontogenese genannt) und damit die Existenz eines neuen Menschen beginnt mit der Verschmelzung von mütterlicher Ei- und väterlicher Samenzelle (Befruchtung) und gelangt mit der Geburt zu ihrem abschließenden Höhepunkt. Die Ontogenese

des Menschen im Mutterleib wird in drei Phasen unterteilt. Die ersten zwei Wochen nach der Befruchtung nennt man Blastogenese. In dieser Periode der menschlichen Frühentwicklung geschieht der Transport des menschlichen Keims durch den Eileiter und seine Einnistung in die Gebärmutter. Dabei bildet sich nach vielen Zellteilungen ein kugelförmiges Bläschen, die Blastozyste. An einem Pol zeigt diese eine Zellverdichtung, aus welcher u.a. das Fruchtwasserbläschen (die spätere Amnionhöhle), der embryonale Mutterkuchen (Plazenta) und die Keimscheibe hervorgehen. Die Keimscheibe repräsentiert die erste Anlage des embryonalen Körpers des Menschen, also jene Zellen die im Weiteren den Körper mit seinen Organen bilden.

Die Blastozyste ist nur ca. 0,1-0,2 mm groß, also nicht wesentlich größer als die Eizelle. Welch hohes Vermögen dieser unscheinbare Komplex besitzt, wird daran deutlich, dass in diesen wenigen hundert Zellen das Potential verborgenliegt für die Bildung von Billionen von Zellen (eine 10 mit 12 Nullen!), mit denen u.a. die Augen, die Hand, das Herz oder die 100.000 Kilometer des feinen Kapillarnetzes (das sind kleinste Blutgefäße) des Menschen gebildet werden.

Der zweite Abschnitt, die eigentliche Embryonalperiode, dauert von der 3. bis zur 8. Schwangerschaftswoche. In dieser Phase werden alle Organe angelegt und die Körperform gestaltet. Der Mensch wird jetzt Embryo genannt. Das Herz, anfangs nur ein zarter Schlauch, schlägt bereits bei einem ca. 20 Tage alten Embryo von 2 mm Größe. Nach 51 Tagen zeigt das Herz dann seine typische Gestalt mit den 4 Kammern. Die Augenentwicklung wird initiiert durch ein atemberaubendes Wechselspiel von in Kontakt tretenden embryonalen Gewebeschichten von der fünften bis zur achten Entwicklungswoche. Anteile des zukünftigen Gehirns, der Muskulatur, der Blutgefäße und der Haut bringen sich dabei ein, um an einer kleinen Region am Kopf dieses Wunderwerk der Schöpfung hervorzubringen. Parallel dazu - neben all den anderen Organbildungen - formen sich unsere Arme und Beine, anfangs nur als Knospen

sichtbar, deren Grundelemente (z.B. am Arm, Oberarm, Unterarm, Hand, Finger) wie bei einem Hochhausbau nacheinander sichtbar werden. Bedeutsam ist in dieser Phase auch die Ausbildung des Mutterkuchens (Plazenta), welcher im Verlauf der Entwicklung lebensnotwendige Funktionen (Ernährung, Atmung, Hormonbildung usw.) und den körperlichen Kontakt zur Mutter garantiert. Am Ende der Embryonalperiode ist der kleine Mensch schon beachtliche 30 mm groß aber immer noch viel zu klein, um von der Mutter wahrgenommen zu werden.

Mit der 9. Entwicklungswoche beginnt der letzte und längste Abschnitt der Ontogenese: die Fetalperiode. Sie ist durch das Wachstum und die funktionelle Reifung der bereits vorgebildeten Organanlagen und Körperteile des Fetus gekennzeichnet und endet in der 40. Schwangerschaftswoche mit der Geburt. Eine Besonderheit in dieser Phase ist die Bildung der Lanugobehaarung, ein feines Haarkleid, das unter anderem dazu dient, die fetale Körperhaut durch Verankerung einer besonderen Fettschmiere (Vernix caseosa) zu schützen und die Verdauungsprozesse anzuregen. Letzteres geschieht dadurch, dass abgestoßene Lanugohaare vom Fetus geschluckt werden als besonders anregender Eiweißcocktail für die Darmreifung.

Entscheidend für den normalen Verlauf der Ontogenese sind vielfältige, zeitlich und örtlich exakt aufeinander bezogene Wechselbeziehungen auf genetischer, zellulärer, geweblicher und organischer Ebene. Diese sind innerhalb des kindlichen bzw. mütterlichen Organismus sowie zwischen ihnen nachweisbar. Eine zentrale Rolle für die Form- und Funktionsentwicklung besitzt das genetische Material des Kindes, welches väterliche und mütterliche Erbinformationen zu gleichen Anteilen enthält. Aber die menschlichen 46 Chromosomen mit ihren 22500 Genen (das sind „nur“ ca. 5 mal so viele wie bei einem Darmbakterium oder 1½ mal so viel wie bei der Fruchtfliege) stellen offensichtlich nicht die alleinigen Informationsquellen für den Bauplan und für die erforderlichen regulativen Prozesse der Gestaltungsvorgänge zur Verfügung.

:DENKEN EIN NEUER MENSCH ENTSTEHT

Eiweißverbindungen im Zellkörper (Plasma) und komplizierte Oberflächenmoleküle der Zellmembranen können ebenso Signale mechanischer oder biochemischer Natur des Kindes oder der Mutter speichern, aufnehmen und abgeben. Diese Moleküle fungieren als Sender, zum anderen aber auch als Empfänger. Die zeitliche Abfolge aller Regulationsprozesse und der resultierenden einzelnen Entwicklungsschritte während der Ontogenese sind genau aufeinander abgestimmt. Jedes einzelne Glied in dem ontogenetischen Netzwerk ist zugleich Resultat vorangegangener Prozesse und Grundlage für zukünftige Strukturen und Funktionen.

Deine Augen sahen mich ...

Trotz des reichen Bestandes an Detailwissen zur menschlichen Ontogenese und dem, welches an Modellorganismen wie der Fruchtfliege, des Fadenwurms, des Zebrafisches, des Hühnchens oder der Maus gewonnen wurde, sind viele Fragen noch offen. Dazu zählt zum Beispiel das Verständnis, wie die zunächst in Ketten angeordneten (zweidimensionalen) biochemischen Informationen (Gene, Eiweiße u.s.w.) in die räumlich erscheinende (dreidimensionale) Lebensform übersetzt wird. Eine weitere Eigenart ruft ebenso große Bewunderung hervor. Während bei der Errichtung eines Einkaufszentrums nicht darauf geachtet wird, dass vom ersten Bautag an auch der Einkaufsbetrieb organisiert abläuft, schafft es der sich entwickelnde Organismus gleichzeitig und problemlos, Lebensfunktionen aufrechtzuerhalten und Gestaltungsfunktionen (Wachstum und Differenzierung) perfekt umzusetzen.

Das sich entwickelnde menschliche Leben empfängt jedoch seine besondere Qualität nicht durch das Wissen über all die faszinierenden Entwicklungsprozesse, die wir bruchstückhaft begreifen lernen. Auch das beste Ultraschallgerät, an dem ich vielleicht auch morgen wieder staunend auf einen Menschen blicken darf, kann mir nicht das Einzigartige unseres Menschseins vermitteln oder gar den Zeitpunkt definieren, wann der Mensch ein Mensch ist. Der

Mensch ist Mensch von der ersten Sekunde an, auch wenn sich sein Erscheinungsbild drastisch ändert. Alle diesbezüglichen Diskussionen - selbst mit höchstem wissenschaftlichem Sachverstand - laufen in eine irrierte Leere, wenn der Bezug zum Schöpfer aus dem Blickfeld gerät. Die Botschaft der Bibel dazu ist einfach und tiefgründig. Ehe überhaupt irgendjemand etwas über mich zu sagen in der Lage war, hat Gott mich bereits mit „Du“ angesprochen.

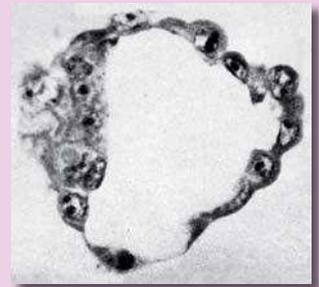
„Nicht verborgen war mein Gebein vor dir, als ich gemacht wurde im Verborgenen, gewoben in den Tiefen der Erde. Meine Urform sahen deine Augen. Und in dein Buch waren sie alle eingeschrieben, die Tage, die gebildet wurden, als noch keiner von ihnen da war.“

Psalm 139,15-16

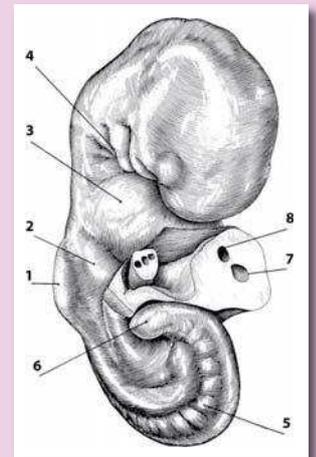


Henrik Ullrich

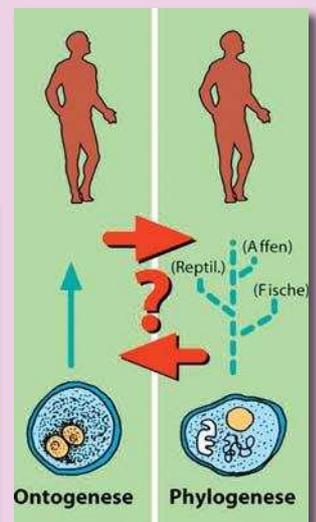
Dr. med. Henrik Ullrich ist Arzt (Facharzt für Diagnostische Radiologie). Er ist verheiratet mit Bettina, die beiden haben 2 Kinder und wohnen in Riesa, bei Dresden. Er ist 1. Vorsitzender der Studiengemeinschaft „Wort und Wissen“. (www.wort-und-wissen.de)



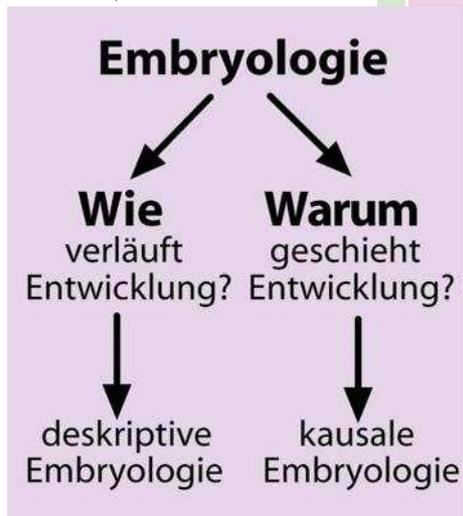
1. Menschliche Blastozyste, 0,2 mm groß, 4 Tage alt. Aus der links im Bild erkennbaren Zellverdichtung geht u.a. das Fruchtwasserbläschen (Amnionhöhle), die embryonale Plazenta und die Keimscheibe, die erste Anlage des embryonalen Körpers des Menschen, hervor. (Sammlung BLECHSCHMIDT)



2. 28 Tage alter menschlicher Embryo, 4,2 mm groß, Schnittserienrekonstruktion.
1. Armanlage, 2. Leberwulst, 3. Herzwulst, 4. Pharyngealbögen, 5. metamere Körperwandorgane (Somiten), 6. unteres Körperende, 7.+8. Nabelgefäße (Sammlung BLECHSCHMIDT)



3. Der Vergleich zwischen Ontogenese (Individualentwicklung) und postulierter Phylogenese (Stammesgeschichte) zeigt einige grundlegende Unterschiede.



ALLES NEU!?

Das Wunder der Wiedergeburt

„Und Gott, der HERR, gebot dem Menschen und sprach: Von jedem Baum des Gartens darfst du essen; aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon darfst du nicht essen; denn an dem Tag, da du davon isst, musst du sterben!“

1. Mose 2,16.17

Hat Gott diese Drohung wirklich ernst gemeint? Scheinbar nicht, denn an dem Tag, da Adam und Eva von dem verbotenen Baum aßen, sind sie nicht tot umgefallen. Sie lebten weiter. Und trotzdem war es anders als vorher. Ein Blick ins Neue Testament zeigt die dramatische Reichweite ihres Ungehorsams: „Darum, wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und so der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist ...“ (Römer 5,12).

Man stelle sich einen wunderschönen Blumenstrauss vor. Diese Blumen wirken sehr „lebendig“ - frisch, farbenfroh, wohlriechend. Aber nach ein paar Tagen wird sich zeigen, dass der „Tod“ in ihnen steckt. Sie verwelken, werden unansehnlich und fangen an zu stinken. Warum? - Weil sie abgetrennt wurden von ihrer Wurzel. Adam und Eva sahen auch nach dem Sündenfall noch sehr lebendig aus. Doch durch die Sünde wurden sie von ihrer Wurzel, von dem, der sie geschaffen hat, abgetrennt. Der geistliche Tod trat sofort ein, der körperliche folgte unweigerlich, wenn auch mit einiger Verzögerung.

Adam und Eva waren geistlich tot. Und ihre Kinder waren

geistliche Totgeburt, weil Totes kein Leben hervorbringen kann. Dieser Zustand pflanzt sich bis heute in jedem Menschen fort, der in diese Welt geboren wird. „Der Lohn der Sünde ist der Tod“ (Römer 6,23) - das ist unser aller Urteil.

Was kann ein Toter an seinem Zustand ändern? Er kann nicht mal eine Entscheidung treffen, die seinem „Leben“ eine positive Wendung gibt! Gott, der Lebensgeber, muss von außen eingreifen - und das hat er getan.

Alles neu!

„Auch euch hat er **auferweckt**, die ihr tot wart in euren Vergehungen und Sünden“, schreibt Paulus im Epheserbrief (Epheser 2,1). Und ein paar Verse weiter wiederholt er die Aussage und nennt auch Gottes Motiv: „Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, hat um seiner vielen Liebe willen, womit er uns geliebt hat, auch uns, die wir in den Vergehungen tot waren, mit dem Christus **lebendig gemacht** - durch Gnade seid ihr **errettet**“ (Epheser 2,5; vgl. Kolosser 2,13).

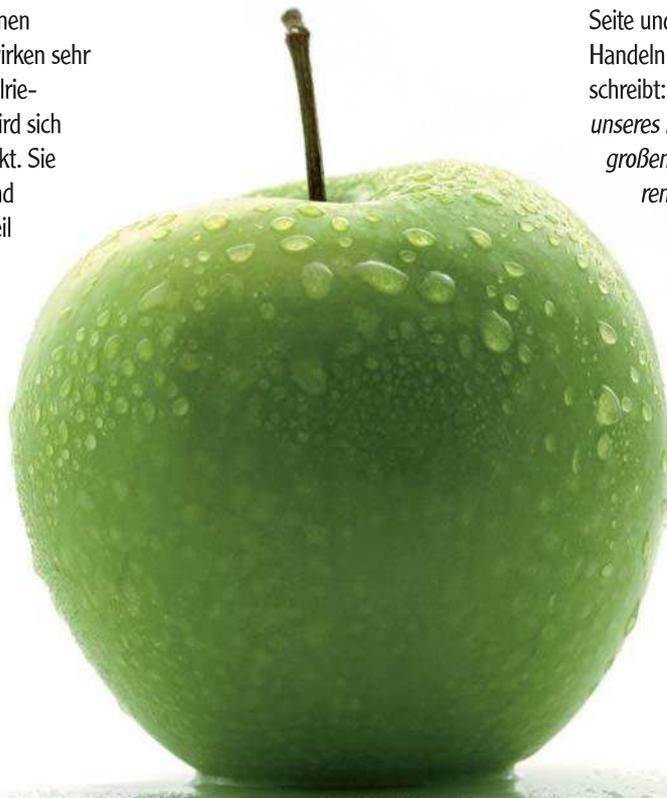
Wir konnten uns nicht aussuchen, wie Gott

ist. Es ist unser Glück, dass wir es mit einem barmherzigen, liebenden und gnädigen Schöpfer zu tun haben! Und dieser Schöpfer will nicht, dass seine Geschöpfe tot - ohne eine Verbindung zu ihm - vor sich hin „leben“. Deswegen gibt er uns nicht das, was wir verdient haben, sondern schenkt uns das, was wir nicht verdient haben: „Denn der Lohn der Sünde ist der Tod, die Gnadengabe Gottes aber **ewiges Leben** in Christus Jesus, unserem Herrn“ (Römer 6,23).

Im Gespräch mit dem Pharisäer Nikodemus macht Jesus deutlich, dass es nur einen Weg in das Reich Gottes gibt: Man muss **von neuem geboren** werden (Johannes 3,3). Nach jüdischem Verständnis gab es zwar ein paar Möglichkeiten einer „Wiedergeburt“ (z. B. durch Hochzeit), aber diese hatte Nikodemus bereits alle ausgeschöpft. Wir können also in seine Frage einstimmen: Wie soll das gehen? Und es gilt die gleiche Antwort, die Jesus an anderer Stelle gibt: „Was bei Menschen unmöglich ist, ist möglich bei Gott“ (Lukas 18,27).

Petrus hat sicherlich die Aussichtslosigkeit der menschlichen Verlorenheit auf der einen Seite und die Tragweite von Gottes rettendem Handeln auf der anderen erkannt, wenn er schreibt: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der nach seiner großen Barmherzigkeit uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi aus den Toten. ... Denn ihr seid **wiedergeboren** nicht aus vergänglichem Samen, sondern aus unvergänglichem durch das lebendige und bleibende Wort Gottes“ (1. Petrus 1,3.23).

Die Geburten unserer Kinder waren jeweils ergreifende und einschneidende Erlebnisse. Hier wurden Tatsachen geschaffen - oder zumindest wurden sie



:GLAUBEN DAS WUNDER DER WIEDERGEURT



zu diesem Zeitpunkt offenbar. Das waren unsere Kinder. Und sie sind es bis heute. Selbst wenn sie irgendwann nichts mehr mit uns zu tun haben wollten – es bleiben immer unsere Kinder. Eine Geburt lässt sich nicht rückgängig machen. Wir selbst waren von Natur Kinder des Zorns (Epheser 2,3), Johannes spricht sogar von den Kindern des Teufels (1. Johannes 3,10). Wir hatten keine Chance, dieses Kindschaftsverhältnis zu lösen und Kinder eines anderen zu werden. Nur Gott konnte das ändern – und er hat es getan: „Als aber die Güte und die Menschenliebe unseres Heiland-Gottes erschien, errettete er uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hätten, sondern nach seiner Barmherzigkeit durch die Waschung der **Wiedergeburt** und Erneuerung des Heiligen Geistes“ (Titus 3,4.5). Jetzt gilt: „Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, dass wir **Kinder Gottes** heißen sollen! Und wir sind es“ (1. Johannes 3,1).

Schon eine natürliche Geburt ist ein Wunder. Es ist überwältigend, ein kleines, „neues“ Menschlein auf dem Arm zu haben. Auch wenn ein Baby noch ziemlich klein und hilflos ist, den Eltern noch viel Kraft abverlangen wird und man ihm vieles beibringen muss, ist es ein „ganzer“ Mensch. Ein Teil von Gottes perfekter Schöpfung. Auch bei einer geistlichen Neugeburt ist der Schöpfer am Werk: „Daher, wenn jemand in Christus ist, so ist er eine **neue Schöpfung**; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2. Korinther 5,17). Es reichte nicht, den Menschen hier und da etwas „auszubessern“ oder zu „erneuern“. Gott musste das „Alte“ wegtun und etwas „Neues“ schaffen. Im Epheserbrief schreibt Paulus von der „Wahrheit in Jesus“, dass wir „den alten Menschen abgelegt“ und „den **neuen Menschen** angezogen“ haben,

der „nach Gott geschaffen ist“ (Epheser 2,22-24). Das ist keine Aufforderung, sondern eine Tatsache.

In der Wiedergeburt handelt Gott als Schöpfer an seinen Geschöpfen und macht die, die von Natur aus „untauglich“ (Römer 3,12) und „Feinde Gottes“ (Römer 5,10) sind, zu seinen geliebten Kindern: „So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, **Kinder Gottes** zu werden, denen, die an seinen Namen glauben; die nicht aus Geblüt, auch nicht aus dem Willen des Fleisches, auch nicht aus dem Willen des Mannes, sondern **aus Gott geboren** sind“ (Johannes 1,12.13). So wie kein Baby seine Zeugung und Geburt bewirken kann, kann kein geistlich toter Sünder seine Wiedergeburt einleiten. Gott wirkt. Es ist seine Gnade, die uns Leben schenkt. Er macht alles neu!

Alles neu?

Wenn ich in mein persönliches Leben schaue, stelle ich mir unweigerlich die Frage: Ist wirklich alles neu? Was ist neu an mir? Wieso gibt es noch so viel Altes, von dem ich genau weiß, dass Gott es nicht will? Die Spannung zwischen dem, was wir nach Gottes Aussagen sind, und dem, was wir im Alltag leben, finden wir auch in der Schrift.

Johannes kann in ein und demselben Brief schreiben: „Wir wissen, dass jeder, der aus Gott geboren ist, nicht sündigt“ (1. Johannes 5,18) und „Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns“ (1. Johannes 1,8).

Wenn Paulus davon redet, dass wir eine „neue Schöpfung“ sind und den „neuen Menschen angezogen“ haben, ist ihm wohl bewusst, dass das noch nicht der Endzustand ist. Den Korinthern schreibt er, dass wir bei der Auferstehung (bzw. bei der Entrückung) „alle verwandelt werden. ... Denn dieses Vergängliche muss Unvergänglichkeit anziehen und dieses Sterbliche Unsterblichkeit anziehen“ (1. Korinther 15,51.53). Er nennt unseren Leib ein „irdisches Zelthaus“, das irgendwann zerstört wird, im Gegensatz zu einem „Bau von Gott“, einem „ewigen Haus in dem Himmeln“ (2. Korinther 5,1). Das Problem ist, dass unser Leib noch nicht erlöst ist. Das neue Leben hat Gott in ein „irdenes

Gefäß“ (2. Korinther 4,7) gefüllt. Solange wir an diesen Leib gebunden sind, wird es die Spannung zwischen unserer Stellung vor Gott und dem persönlich empfundenen Zustand geben.

Manche biblische Aussage kann vielleicht deshalb nicht mit unserer Alltagserfahrung in Einklang gebracht werden, weil sie Gottes Perspektive wiedergibt, der über Raum und Zeit steht, so z.B. Epheser 2,6: „Er hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in der Himmelswelt in Christus Jesus.“ Aus unserer Sicht stimmt das nicht, wir sitzen noch nicht in der Himmelswelt. Aber bei Gott, für den Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleichermaßen zugänglich sind, ist die Aussage korrekt. Worauf vertraue ich: auf meine Erfahrung oder auf Gottes Wort? Auch wenn manche Verheißungen für mich vielleicht nicht greifbar sind und in der Zukunft liegen, will ich sie zum Fundament meines Lebens machen. „Geliebte, **jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, dass wir, wenn es offenbar werden wird, ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist**“ (1. Johannes 3,2).

Fazit

Die unzähligen Details in Gottes sichtbarer Schöpfung bringen mich immer wieder zum Staunen über den, der das alles gemacht hat. Vermutlich war das auch die Absicht des Schöpfers: seine Verherrlichung. Dieselbe Absicht hat er mit der Erwählung und Erlösung seiner Kinder: seine Herrlichkeit und Größe soll gepriesen werden (Epheser 1,6.12.14). Gott will angebetet werden (Johannes 4,23), jedoch kann dies nur „in Geist und Wahrheit“ geschehen. Ein wahrer Anbeter muss also „aus Geist geboren“ sein (vgl. Johannes 3,5). Die Wiedergeburt und das damit verbundene neue Leben sind ein unermesslich großes Geschenk an uns. Aber eigentlich geht es dabei gar nicht um uns, sondern um den Schöpfer. Er will uns als seine Kinder, damit wir ihn lieben und anbeten.

Carsten Metzler

Carsten Metzler, (Jg. 1974), verheiratet, zwei Kinder und wohnt in Oberhausen-Rheinhausen. Er ist Mitaltester in der Christlichen Gemeinde.





Stephan Holthaus
Werte
 - Was Deutschland wirklich braucht
 2008 Brunnen-Verlag, Gießen
 Geb., 127 Seiten, Euro 12,95
 ISBN 3-7655-1901-4

Zum aktuellen Thema „Werte“ hat Stephan Holthaus, Dekan der FTA-Gießen, ein gut lesbares Buch geschrieben, was „eine Art Pulsmesser der Moral“ in unserem Land sein will. Keine Unterhaltungslektüre, vielmehr legt der Autor „den Finger in eine der größten Wunden unserer heutigen Gesellschaft“. Dabei analysiert er unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche. Vom überzogenen Individualismus des Einzelnen,

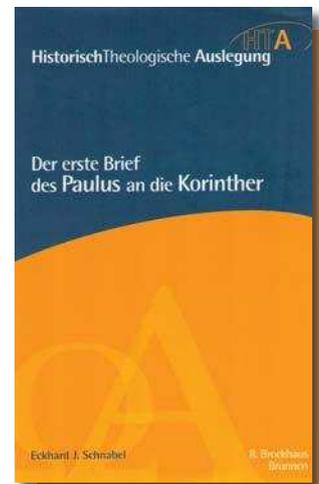
der nur nach Eigennutz fragt, über Ehe- und Familienkrisen, die Zurschaustellung von Sexualität und das Wertevakuum in Medizin und Wirtschaft. Als Grund für den Werteverfall formuliert Holthaus: „Durch die starke Individualisierung hat jeder seine eigene Ethik entwickelt, die nur für ihn gilt. Man könnte lakonisch von 83 Millionen ethischen Systemen in unserem Land sprechen ... Jeder hat Recht. Jeder lebt seinen eigenen Moralkonsens, der auch nur für einen selbst gilt, nicht für andere. Wenn aber jeder seinen eigenen Moralkodex aufbaut und auf das Recht auf Freiheit und Toleranz pocht, kann es keine funktionierende Gesamtstaatlichkeit geben.“ (108)

Die Hauptverantwortung für Wertevermittlung sieht der Autor in den Familien, („Kinder brauchen Liebe, Geborgenheit, Freiheit zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit, aber genauso Grenzen, Verbote, Konsequenz und klare Regeln.“ S. 110), in den Schulen („Bildung braucht einen ethischen Rahmen, um sich entfalten zu können.“ S. 111) und in den Kirchen („Dort wo Profil gezeigt wird, fällt Kirche auf und ist in der Lage, ihr gesellschaftliches Gestaltungspotential einzusetzen.“ S. 115). Er erinnert an das jüdisch-christliche Ethos, was als moralische Richtlinie das Leben Europas über viel Jahrhunderte geprägt hat, und macht deutlich: „Werte überleben nicht ohne Glauben“.

Das Buch ist gut geeignet für Christen, die einen Überblick über die aktuelle Wertediskussion bekommen wollen. Es ist aber auch als Geschenk für Nichtchristen zu empfehlen, denn Holthaus verweist immer wieder auf Gott, denn der Mensch kann Werte nicht selber schaffen. „Deshalb bedarf es heute einer Hinwendung zu Gott, um wieder echte Werte zu bekommen“ (124).

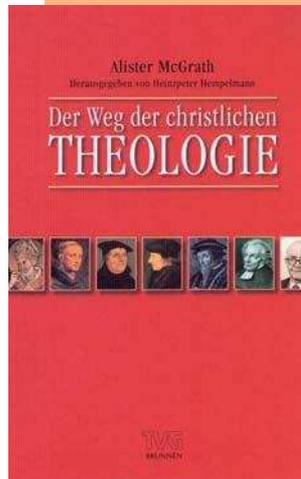
Ralf Kaemper

Ein über 1.100 Seiten starker Kommentar für einen einzigen neutestamentlichen Brief? Die Auslegung zum 1. Korintherbrief von Eckhard J. Schnabel zeigt deutlich was bibeltreue Theologie heute auch wissenschaftlich zu leisten vermag. Er erscheint in der Reihe „Historisch Theologische Auslegung“, dem gründlichsten evangelikalischen Kommentarwerk, das es zurzeit im deutschsprachigen Bereich gibt. Bei der Behandlung umstrittener Fragen orientiert man sich an vier Regeln: alternative Auffassungen sollen fair dargestellt werden, Hypothesen sollen nicht als Tatsachen ausgegeben werden, offene Fragen dürfen offen bleiben, die Auslegung soll auch für den brauchbar sein, der zu anderen Ergebnissen kommt als der Autor des jeweiligen Kommentars. Dies ist besonders bei den Korintherbriefen von Bedeutung, da es hier einige heiße Themen mit unterschiedlichsten Auslegungen gibt. Und so findet der Leser in diesem Kommentar eine Fundgrube an verlässlichem historischem Hintergrundwissen, an Auslegungen und Hinweisen zu Sprache und Übersetzung. Auch wenn man vielleicht dem ehemaligen Lehrer von Wiedenes und der FTA-Gießen (zurzeit Professor für NT an der Trinity Evangelical Divinity School in Chicago/USA) nicht in allen Auslegungen folgt (seine Auslegungen z.B. zum 14. Kapitel werden bei manchen umstritten sein), so bleibt dieser Kommentar mit seiner Fülle an Informationen eine wichtige Hilfe für alle, die tiefer in das Verständnis des 1. Korintherbriefes einsteigen wollen. Außerdem lernt man eine Menge an Hintergrundinformationen zur neutestamentlichen Zeitgeschichte, die sich für das Studium des ganzen Neuen Testaments als fruchtbar erweisen. R. Kaemper



J. Schnabel
Der erste Brief des Paulus an die Korinther
 - (Historisch Theologische Auslegung HTA)
 2006 R. Brockhaus-Verlag,
 Wuppertal, Geb., 1.134 Seiten,
 Euro 49,90 ISBN 3-417-29724-9

:BUCHREZENSIONEN



Alister McGrath
Der Weg der christlichen Theologie
 - Eine Einführung
 2007 Brunnen-Verlag, Gießen
 Geb., 624 Seiten, Euro 39,95
 ISBN 3-7655-9492-X

Das großformatige Werk bietet eine relativ knappe aber umfassende Einführung in die Christliche Theologie. Alister McGrath, zurzeit Dekan des theologischen Seminars Wycliffe Hall an der Oxford Universität - er lehrt dort Geschichte und Theologie - ist gerade als Kontrahent des fundamentalistisch-atheistischen Autors Richard Dawkins („Der Gotteswahn“) bekannt geworden („Der Atheismus-Wahn“, Gerth-Medien). McGrath wird zum evangelikalischen Flügel der Anglikanischen Kirche gerechnet. Dieses Sachbuch gibt eine allgemeinverständliche Einführung in christliche Theologie- und Dogmengeschichte. In dem eher kirchengeschichtlich ausgerichteten ersten Teil (S. 21 - 148) führt der Autor in die „Wegmarken - Epochen, Themen und Personen christlicher Theologie“ ein: die Zeit der Kirchenväter (100 - 451 n.Chr.), Mittelalter und Renaissance (1050 - 1500), Reformation (1500 - 1750) und Moderne (1750 bis heute). Im zweiten Teil geht es um „Quellen und Methoden“ (S. 149 - 246). Hier geht er auf die Offenbarung Gottes in der Heiligen Schrift und das Verhältnis zur Vernunft, Tradition und Erfahrung ein. Der dritte Teil „Christliche Theologie“ nimmt den größten Teil des Buches ein (S. 247 - 573). Hier erklärt der Autor die wesentlichen Lehren des christlichen Glaubens: die Gotteslehre, die Trinitätslehre, die Christologie, die Lehre vom Heil, die Lehre von der Kirche, die Lehre von den letzten Dingen u.a. An manchen Stellen irritiert die Übersetzung (so wird anstelle von „Drangsal“ mit „Kummer“ übersetzt - S. 564). Dieses Buch wertet wenig, versucht aber die großen Entwicklungen im Laufe der Kirchengeschichte fair darzustellen. McGrath schreibt dazu: „Dieses Buch stellt keine normativen Ansprüche. Es versucht den Lesern nie zu sagen, was sie glauben sollen, sondern zielt darauf zu erklären, was Menschen geglaubt haben, um sie zu befähigen, sich eine eigene Meinung zu bilden.“ (14)

Wer sich ein eigenes Urteil über aktuelle Entwicklungen im Christlichen Bereich machen will, muss seine Bibel kennen. Er kommt aber auch nicht ohne die Kenntnis der (Kirchen)Geschichte aus. Hier ist das knapp 1.300 Gramm schwere Werk von McGrath eine hervorragende Hilfe, indem es die wesentlichen Entwicklungen sachlich aufzeigt.

Ralf Kaemper

:GESELLSCHAFT

Im Folgenden drucken wir eine Kolumne von Wolfram Weimer ab. Er ist Chefredakteur des CICERO, einem Magazin für politische Kultur (www.cicero.de). Eine Kolumne ist ein kurzer pointierter Meinungsbeitrag (eng verwandt mit der ‚Glosse‘). In diesem Beitrag geht es um Meinungsfreiheit und verletzte religiöse Gefühle. In satirischer Weise zeigt Weimer, welche Ausmaße die Diskussion um „religiöse Zeichen“ (z.B. das Kreuz als christliches Symbol) in unserem Land angenommen hat. Spöttisch malt er aus, welche abwitzigen Formen es noch annehmen könnte ...

DAS KREUZ MIT DEM „t“ von Wolfram Weimer

Wenn Sie diesen Artikel lesen, können Sie – gaaaanz entspannt bleiben. Hier müssen Sie endlich einmal keine Sorge haben, in Ihren religiösen Gefühlen verletzt zu werden. Nehmen Sie den Koran in die linke, Cicero in die rechte Hand, kontrollieren Sie noch einmal den Schleier Ihrer Nachbarin und freuen Sie sich mit mir, dass man in manchen Alpendörfern tatsächlich damit beginnt, Gipfelkreuze von den Bergen zu holen. Die haben lange genug die religiösen Gefühle von Muslimen verunglimpft. Schließlich gehören die Berge doch allen.

Es kommt endlich etwas in Bewegung im Abendland. Nach so vielen Jahren aggressiver Meinungsfreiheit wird Einhalt geboten, einfach alles zu sagen und zu schreiben, was man denkt. Das war ein Irrweg voller gefährlicher Provokationen. Es ist daher ein Meilenstein in der Geschichte Europas, dass holländische Filmemacher jetzt nicht mehr unbekümmert zeigen können, was sie wollen. Dass die 27 EU-Außenminister sich gegen das weltfriedensbedrohende Filmchen „Fitna“ ausgesprochen haben, zeigt herausragende Führungsstärke. Die Kunst ist ohnedies in jüngster Zeit zu frech geworden. Sie und die ebenso dreiste, freie Literatur kritisieren seit Jahrhunderten schon die Religion. Damit wird nun Schluss gemacht.

Den ersten Triumph hat die neue Kultur der Selbstzensur mit den Karikaturen aus Dänemark errungen. Seither trauen sich diese Schmierfinke des Abendlandes keine ketzerischen Zeichnungen mehr zu. Und das Beispiel hat Schule gemacht. Der Durchbruch zur kulturellen Selbstreinigung im Alltag ist da: Nikolausfeiern in Kindergärten werden abgesagt, Stewardessen sollen ihre Kreuze von den Halsketten ablegen, islamkritische

Kunstwerke werden aus Museen entfernt. Endlich werden wir sensibel. Ja gewiss, Angst spielt zuweilen auch eine Rolle. Aber ist Angst nicht auch ein Indiz für Weitsicht?

Die neue Demut zeigt, dass man die eigene Kultur und Tradition nicht mehr zu Demonstrationzwecken missbrauchen muss. Wie damals beim Berliner Opernkrach, als doch tatsächlich Mohammed thematisiert werden sollte. Da gab es schon eine feinfühligere Intendantin, die die Oper absagen wollte. Nur eine Handvoll Provokateure und Ewiggestriger beharrte noch auf der Kunstfreiheit. Sie geraten nun in die Minderheit.

Ein leuchtendes Beispiel für die neue Demutkultur ist Eintracht Frankfurt. Zu den Unsitten dieses Vereins gehörte es, dass die Fans alljährlich über das Design des Trikots entscheiden durften. Ein libertinäres Fehler von vornherein. Nun fiel die Wahl der Fans auch noch auf ein schneeweißes Hemd mit schwarzem Kreuzmuster. Es hätte Schlimmes, ganz Schlimmes passieren können. Ein weiser Vereinsvorstand erkannte die Gefahr und untersagte den verblüfften Fans das Kreuz. Denn wenn Kreuze zu sehen seien, dann könnten sich Muslime verletzt fühlen, meinte die Eintracht-Führung. Sehr verantwortungsbewusst. Eintracht eben, da ist Nomen Omen. Statt Kreuze machen nun Wellen das Dekor. Wunderbar, das gefiele bestimmt auch den 27 EU-Außenministern. Sie sollten mal über Autobahnkreuze und die Schweizer Fahne nachdenken. Gefährlich, sehr gefährlich!

Diese insgesamt erfreuliche Entwicklung könnte nun durch eine einfache, aber konsequente Initiative gekrönt werden: Mit der Abschaffung des Buchstaben „t“. Dieser Buchstabe ist für Nichtchristen nur schwer zu ertragen, denn er zeigt ein verkapptes Kreuz.

In ihm verbirgt sich die ganze aggressive Arroganz westlicher Selbstgefälligkeit.

Massenhaft, täglich, überall verletzt das „t“ die religiösen Gefühle von Millionen. Das „t“ gehört im Deutschen zu den häufigsten Buchstaben, es macht mehr als sechs Prozent des gesamten Sprachschatzes aus. Das allein verrät schon eine sublimen christlichen Überlegenheitsgeste. In Wahrheit ist das „t“ die subversive Waffe einer imperialistischen Religion, die den Stolz und die Ehre der Nicht-t-Kulturen übel verhöhnt.

Jeder Deutsche, ja gerade wir Deutsche, sollten uns bewusst werden, welche Sprengkraft in dem Buchstaben „t“ steckt. Wir brauchen daher ein Signal der Versöhnung und Verständigung.

Das „t“ thront schließlich wie eine Fratze der Dekadenz über dem Schlüsselwort „Toleranz“. Es reicht schließlich auch, von Oleranz zu reden. Oder ewa nich? Auch „Gott“ ist eine Zumutung mit dem verdoppelten Kreuz. „Go“ würde völlig genügen für die Wellness-Religion des Westens. Jenes Christentum klänge doch ohne „t“ als Krisenum viel umgänglicher.

Und wenn die Zeitung nur noch Zeiung hieße, könnte man das Präfix Ver- voranstellen und hätte gleich eine adäquate Ausdrucksform der inneren Haltung im Zeitalter der Selbstzensur. Denken Sie an den Dialog der Kulturen, an das Muli-Kuli-Mieinander, an den Verra eigener Were und Radiion. Und wenn wir stürben, dann wären wir „o“. So soll es sein: Nieder mit dem „t“.

Wolfram Weimer

aus Cicero 05-2008, Abdruck mit freundlicher Genehmigung, mehr von Wolfram Weimer können Sie lesen unter www.cicero.de

:P

DER HEHLER IST NICHT BESSER ALS DER STEHLER

oder warum die Forschung mit embryonalen Stammzellen ein biomedizinischer Turmbau zu Babel ist



Foto: © S. Hoppe, fotolia.de

:P Am 11. April 2008 wurde im Deutschen Bundestag über eine Änderung des Stammzellengesetzes diskutiert und entschieden. Sind Sie mit dieser Entscheidung einverstanden?

Hartmut Steeb: Nein, keinesfalls. Um Stammzelllinien herzustellen, müssen Embryonen getötet werden. Das ist mit sehr guten Gründen in Deutschland verboten. Es ist doch in keinsten Weise nachzuvollziehen, dass wir jetzt aus dem Ausland einkaufen, was in Deutschland unter Strafandrohung nicht hergestellt werden darf.

:P Worum geht es überhaupt bei der Stammzellendebatte?

Steeb: Zellen sind die kleinsten Einheiten von Lebewesen. Jede Zelle enthält alle Informationen des Lebewesens. Die medizinische Forschung verspricht sich durch das Wissen über die menschlichen Erbinformation neue Möglichkeiten in der Diagnose und Therapie von Krankheiten. Grundsätzlich muss man dabei unterscheiden zwischen der Forschung an und mit „adulten“ (das Wort für „erwachsen“)

Stammzellen - also von geborenen erwachsenen Menschen entnommene Stammzellen und den „embryonalen“ Stammzellen, also von solchen Menschen, die durch die Verschmelzung von Ei- und Samenzelle zwar Mensch, aber noch nicht geboren sind. Die Forschung mit adulten Stammzellen setzt das Einverständnis der erwachsenen Personen voraus und ist darum ethisch unbedenklich. Durch die Forschung an und mit ihnen wurden auch schon viele medizinisch verwertbare Ergebnisse erzielt. Die Entnahme embryonaler Stammzellen wird nur insoweit diskutiert, als es um durch künstliche Befruchtung entstandene Embryonen geht, die nicht mehr zur Einpflanzung in den Mutterleib vorgesehen sind. Mit der möglichen Entnahme von Zellen ist aber das Ableben dieser menschlichen Lebewesen zwingend verbunden.

Durch das Embryonenschutzgesetz ist in Deutschland die Herstellung solcher überzähliger Embryonen verboten. Es dürfen vielmehr nur so viele künstlich gezeugt werden, wie auch in den Mutterleib eingepflanzt werden. In anderen Ländern ist das nicht so, so dass es eine Vielzahl

solcher gibt. Und nun stellt sich im Grunde die Frage, ob deutsche Forscher sich aus dem Ausland solche Zellen - natürlich gleich ganze Zelllinien - besorgen dürfen, deren Herstellung in Deutschland untersagt ist. Und weil Deutschland dies auch (noch) nicht ändern will, wurde die Regelung eines in der Vergangenheit zurückliegenden Stichtags verfolgt. Also soll die Einführung solcher Stammzelllinien möglich sein, die schon vor der Gesetzgebung vorhanden waren. Ziel dieser Vorschrift ist, dass von Deutschland kein Anreiz gegeben werden soll, dass Embryonen für Forschungszwecke hergestellt werden (weil in Deutschland verboten).

:P Warum kämpfen Sie gegen diese Entwicklung? Was ist so schlimm daran?

Steeb: Es ist klar: Was aus guten Gründen in Deutschland verboten ist, sollte für Deutsche auch tabu sein. Man kann und darf doch seine Konzepte nicht darauf ausrichten oder davon profitieren wollen, dass andere Länder einen weniger guten Schutz für das menschliche Lebensrecht haben. Bei uns ist die Herstellung verboten, also holen wir uns

:GESELLSCHAFT FORSCHUNG MIT EMBRYONALEN STAMMZELLEN

Die befruchtete Eizelle enthält das vollständige DNA-Programm. Der Anfang eines jeden von uns liegt im Unvordenklichen. Zu jedem Zeitpunkt ist es geboten, das, was von Menschen gezeugt, sich autonom auf eine erwachsenen Menschengestalt hin entwickelt, als „jemanden“ zu betrachten, der nicht als „etwas“, zum Beispiel als Organersatzlager zugunsten anderer, und seien sie noch so leidend, ausgeschlachtet werden darf. (...) Auch in der Natur kommen Menschen gewaltsam zu Tode. Und sterben müssen wir schließlich alle. Aber müssen oder dürfen wir deshalb töten? Niemand ist für alles verantwortlich, was geschieht. Verantwortlich aber sind wir für das, was wir tun.

Robert Spaemann Quelle: CICERO 05-08

das bei uns Verbotene aus dem Ausland. Das empfinde ich als Ausverkauf logischer Ethik. Wie groß war und ist z.B. die Aufregung, dass das Fürstentum Liechtenstein offenbar in finanzieller Hinsicht im Blick auf Steuermoral eine andere Ethik hat als die unsere und dass Deutsche davon profitieren haben und profitieren wollen. Weshalb soll

uns da nicht erst recht stören, wenn es um eine andere Sicht im Hinblick auf das menschliche Leben geht? Ein alter Rechtsgrundsatz heißt, „der Hehler ist nicht besser als der Stehler“. In dieser Logik ist die Einführung von Stammzellen staatlich gewollte „Hehlerei“ mit dem Unterschied, dass es beim Hehler nur um den Gewinn an Sachen geht, hier aber um den Verlust an Menschenwürde.

:P Glauben Sie wirklich, dass Gott sich ins Handwerk pfuschen lässt? Werden die wissenschaftlichen

Möglichkeiten nicht völlig überbewertet?

Steeb: Gott hat uns als Prokuristen für seine Welt eingesetzt. Damit ist eine nicht zu unterschätzende Würde verbunden, aber auch sehr große Möglichkeiten, Irrwege zu beschreiten. Und Gott lässt das Böse offenbar oft ausreifen. Die Geschichtsbücher sind voll davon. Natürlich kann Gott eingreifen, wenn er es will. Aber es entspricht nicht unserer Verantwortung, wenn wir sagen würden, Gott wird es schon richten, also legen wir unsere Hände in den Schoß. Ich bin zwar der Überzeugung, dass die Forschung an embryonalen Stammzellen ohnehin nichts einbringen wird - wie in den vergangenen Jahren. Der Erfolg würde aber nicht den Verbrauch von Embryonen rechtfertigen. Ebenso wenig darf uns der zu prognostizierende Misserfolg zum Zuwarten und Laufenlassen veranlassen. Der „Turmbau zu Babel“ konnte nicht gelingen. Gott hat ihm auch ein Ende bereitet. Aber wir sollten den biomedizinischen Turmbau zu Babel nicht so lange weiterbauen, bis Gott ihn uns um die Ohren schlägt.

:P Aber wird nicht sowieso, was wissenschaftlich machbar ist, gemacht werden? Kämpfen wir nicht gegen Windmühlen?

Steeb: Mir geht es nicht um die Frage, was ohnehin gemacht wird, sondern was richtig ist. Wir dürfen auf den Einspruch aus biblisch-ethischen Gründen hier und in anderen Aufgabenfeldern nicht verzich-

ten, selbst wenn wir nicht gehört werden. Die Wahrheit muss bezeugt werden, auch wenn sie sich noch nicht durchsetzt, damit Menschen jetzt und in Zukunft ins Nachdenken und hoffentlich zur Buße und Umkehr bewegt werden. Christliche Ethik ist nicht erfolgs- und erfahrungsorientiert, sondern Ausdruck des Gehorsams. Dabei wird sie vom Wissen geleitet, dass Gott, der Herr, Schöpfer Himmels und der Erden, am besten weiß, was für die Menschen richtig und gut ist.

:P Wir danken Ihnen für das Interview.

Hartmut Steeb ist Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz und u.a. auch Vorsitzender des Treffens Christlicher Lebensrecht-Gruppen und Mitglied im Vorstand des Bundesverbandes Lebensrecht. Er ist seit 33 Jahren verheiratet mit Angelika und lebt in Stuttgart, die beiden haben 10 Kinder und 1 Enkelkind.

